

H. J. 2.

# Bad Königsdorf-Jastrzebn.

---

2



# Bad Königsdorf-Iastrzemb

oder

## Die drei Elisen.

Bade-Novelle

von

Neumann.

Ratibor.

In Commission bei V. Wichura.

1863.

856/53

50700

I



Pl. Postek Antoni  
ul. Grod - Piotrowice  
ul. Katowicka 45  
26.9.53. z. 7, -

## Inhalt:

	Seite
Einleitung . . . . .	1
Poslan . . . . .	32
Königsdorf-Saizycab. . . . .	60
Petrowitz . . . . .	81
Landel . . . . .	89
Troppau . . . . .	110
Teschén . . . . .	124
Alstón . . . . .	152
Zatérngebirge . . . . .	164
Gratán . . . . .	173
Endsch . . . . .	183



## Einleitung.

---

Es war ein heißer Sonntag. Ich war von den, nach Regen dürstenden Feldern unseres Gutes nach Hause zurückgekehrt und hatte eben noch Zeit, die etwas veran-  
gigte Toilette in Ordnung zu bringen, als zum Mittagessen geläutet wurde. — Obgleich meine vortreffliche Mutter schon seit einigen Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen war, so blieb doch die gute Sitte, daß die Wirthschaftsbeamten mit frisch gewaschenem Gesicht und glatt gekämmten Haar, im staubreinen Bart bei Tische erschienen und ich, der ich auf der Besetzung meines Vaters den sogenannten Ober-Inspektor spielte, mußte natürlich erst recht mit gutem Beispiel vorangehen. Unsere Tafel war sehr klein und bestand aus meinem Vater, zwei Wirthschaftsbeamten und mir. Die Unterhaltung während des Essens war sehr dürftig und bezog sich nur auf dringende Wirthschaftsangelegenheiten. Sobald die Beamten sich vollständig satt gegessen hatten, — mein

Vater saß sehr gut zu Tische — beeilten sie sich, vom Tische aufzustehen und mit möglichst wenigem Geräusch ihre Stühle an die bestimmten Plätze genau hinzustellen, mit wohlinstudirten ehrerbietigem Kraksfuß „gesegnete Mahlzeit“ zu wünschen und das Zimmer mit Vermeidung allen Geräusches zu verlassen. Das gehörte bei uns zum guten Ton und so ging es jeden Tag mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, wo sie bis zu Ende der Tafel aushalten mußten.

Seit einiger Zeit pflegte ich den Beanten beim Aufstehen vom Tische gleich zu folgen und höchstens einige Minuten zu warten, für den Fall mein Vater mir noch für die Wirthschaft Bestellungen zu geben hatte.

In gleicher Weise wollte ich auch heute mich entfernen, als mein Vater, den ich fragend ansah, sich zu mir wandte und mit wohlwollender Miene fragte:

„Hast du dein Sommerzeug schon von Bromberg erhalten?“

„„Ja lieber Vater.““

„Sitzt es gut?“

„„Passable.““

„Auch die Hosen?“

„„Macht sich.““

„Weiß der Fuchs, daß die fatalen Schneider heut zu Tage keine vernünftige Hose mehr zurecht kriegen können,



da messen sie an Einem herum, notiren furchtbare Zahlen und hernach sitzt das Zeug zum Gott Erbarmen. Mir ist schon seit Jahren keine Hose gut gearbeitet. Alles schlecht! Ja, wie ich noch jung war, da trug man enge Beinkleider, keine Falte war zu sehn, das war noch Kunst, solche Meubles zu machen, aber heute ist gar kein Geschick in den Herren Tailleurs.“

„„Sie vergessen, lieber Vater, daß Ihre Figur seit einiger Zeit sich ein wenig verändert hat.““

„Hm, das läßt sich noch halten. Es giebt genug, die dicker sind, als ich bin. — Also die Hosen sitzen gut?“

„„Ich bin zufrieden.““

„Na, das ist gut. Was ich sagen wollte, packe Dein Zeug und Wäsche ein, Du kannst morgen reisen.“

„„Ich lieber Vater? Wohin?““

„Ins Bad nach Königsdorf oder Zastrzemb wie es heißt.“

„„Ich? lieber Vater, was soll ich im Bade?““

„Gesund werden, Wilhelm. Hast du nicht in diesem Frühjahr Noth gehabt mit deinem Arm, in den sie dich in Königsberg hinein gehauen haben? Solchen fatalen Geschichten muß bei Zeiten begegnet werden, sonst hast Du dein Lebtag daran zu kauen. Ich habe mit dem Doctor gesprochen; der meint, daß Du in Königsdorf vollkommen hergestellt werden würdest.“

„„Aber lieber Vater, mir fehlt ja nichts, nicht das Mindeste; die kleine Erkältung, die ich mir diesen Winter auf der Jagd zugezogen hatte, ist längst vergessen.““

„Das verstehst Du nicht. Kleine Uebel in der Jugend werden große Beschwerden im Alter. Ich schone meine Gesundheit nicht, aber wenn mir Etwas fehlt, so mach' ich geschwinde, daß ich wieder zurecht werde. Das ist adurat wie bei den Gebäuden. Kleine Fehler müssen augenblicklich beseitigt werden, sonst giebt's hernach große Bauten.“

„„Aber die Wirthschaft?““

„Das ist Deine Sorge nicht. Heut Nachmittag trifft der junge Waltherr ein, der Dich in Deiner Abwesenheit vertreten soll.“

„„Waltherr? fragte ich mit etwas geringschätzender Stimme, wird der genügen?““

„Wird schon. Bin ja auch noch dabei, wird sich schon machen. Und was ist denn zu thun? Mit der Saatzeit sind wir längst fertig, die Schafe sind geschoren, die Wolle ist abgeliefert, das bißchen Mistfahren wird schon ohne Dich gehen.“

„„Aber die Heuzeit!““

„Auch die, dazu gehört Witterungskunde und die fehlt Dir selbst noch. Zur Erndte bist Du wieder hier. Ich habe Trudchen den Auftrag gegeben, Deine Wäsche zu besorgen und nun geh und pack ein. Morgen früh 7 Uhr

laß anspannen und fahre nach der Eisenbahn. — Wenn Waltherr ankommt, so sag ihm über dies und das noch Bescheid. Proste Mahlzeit.“

„„Aber wo liegt denn dieses Bad, wohin ich gehen soll.““

„Weiß der Fuchs, ich bin nie da gewesen, ich glaube es muß am Rhein liegen oder in Böhmen. Warte mal, der Doctor hat mir Alles aufgeschrieben, ich werde es in meiner Schreibtisch haben. Richtig. Soolbad Königsdorf Zaster, verfluchter Name, Königsdorf-Zastrzeb in Oberschlesien, ja so war's. Reisetour, Kreuz, Posen, Breslau, sieh mal nach Breslau kommst Du auch, soll ein niedlicher Ort sein — Ratibor u. s. w. Nun möchte ich nur wissen, was der Doctor mit dem u. s. w. sagen will?“

„Wahrscheinlich, daß es nicht weit von Ratibor liegen wird, fiel ich ein, aber es giebt ja so viel andere Bäder, lieber Vater, wenn ich nun absolut in ein Bad gehen soll, warum denn gerade nach Oberschlesien?““

„Das hat der Doctor so bestimmt. Es soll dort ein funfelnagelneues Bad sein, wo alle Menschen gesund werden, die Quelle enthält ungeheuer viel Brod und Som, oder Som und Brod, nee warte Mal, ich glaube Sod und Brom nannte es der Doctor.“

„„Aber . . .““

„Na nun ist es gut, pack Deine Sachen gehörig ein und vergiß nichts. Und laß Dir von Trudchen einen Kober mit ein Duzend Würsten und ein Paar gekochten Schinken mitgeben, daß Du nicht ganz herunter kommst, es soll dort ein bißchen eine hungrige Gegend sein.“

Und damit verließ mein guter Vater das Zimmer.

Unbegreiflich! Mein Vater, der nie im Leben im Bade gewesen war, auch eine Antipathie gegen alle Bäder hatte, schickt mich wegen eines so geringfügigen fast vergessenen Uebels in ein Bad! Und nun gar nach Oberschlesien! Warum denn nicht wenigstens nach Homburg oder Baden-Baden, wo man sich doch vielleicht hätte anwässern können? Aber Oberschlesien, wo kaum Kartoffeln wachsen, wo man von der Schweiz oder Frankreich oder England kurz von aller guten Gegend so entfernt liegt, daß es nicht möglich ist, einen kleinen Abstecher irgend wohin zu machen! Dieser Doctor! Mich ohne weiteres in ein Bad zu schicken und gar nach Oberschlesien! Dieser unkluge Doctor! Aber sollte diese Idee wirklich von ihm ausgegangen sein! Was könnte er davon haben, mich fortzuschicken? Wer wird, wenn ich weg bin, für seine hungrigen Pferde und für sein stets leeres Weinglas sorgen, wie ich es that? Nein der Doctor kann nicht Schuld haben. Unmöglich. Sollte vielleicht

der Vater selbst diese Badereise ausgedacht haben? Es wär' am Ende doch leicht möglich.

Ich hatte eine Liebe mit der Tochter unsers Gärtners, der vorige Martini aus Sachsen zu uns gezogen war. — Ach Elise war ein himmlisches Mädchen, blond, schlank, mit einem Engelsgeſicht und ſo edel, gut und brav. Sie ſehen und lieben war eins. Ich war ihr unbeſchreiblich gut. Als ich ihr Geſicht zufällig zum erſten Mal an dem Fenſter des Gärtnerhauſes erblickte, da war mein Herz im Nu dahin. Wo nur irgend möglich patrouillirte ich zu Fuße oder zu Pferde vor der Gärtnerwohnung vorbei, nur um ſie freundlich zu grüßen und einen freundlichen Blick aus ihrem ſeelenvollen Auge zu erhaſchen. — Ach, ſie mußte es gleich merken, wie gut ich ihr war, wenn wir auch noch kein Wort mit einander geſprochen hatten, denn es fehlte im Winter jede Gelegenheit, ihr zu naßen. Auf dem Lande und als Sohn vom Hauſe hat man Rückſicht zu nehmen.

Als aber die erſten ſchönen Tage des Frühlings eintraten, traf ich Abends, vom Felde rückkehrend Eliſen im Garten. Ich flog zu ihr. Was hatte ich ihr Alles zu ſagen! Wie ich ihr gleich von Anbeginn ſo gut, ſo unbeſchreiblich gut geweſen ſei, wie ich Tag und Nacht darüber nachgedacht, wie und wo ich ſie nur ein einziges Mal ſprechen und meine Liebe entdecken könnte, daß ſie

und keine andere meine Frau werden müsse, daß sie hübscher sei als alle Mädchen in der ganzen Welt und daß sie gewiß auch recht gut sein würde und auch mir ein bißchen gut sein müsse.

Dem reizenden Mädchen standen die Thränen in den Augen, ja sie war mir gut, das sah ich ihr an, sie beklagte sich, daß mein Vater so grausam reich sei und nie in eine Verbindung zwischen uns willigen würde, daß sie so arm und nicht von Stande sei. Aber ich beschwichtigte ihre Einwendungen mit meiner innigen Liebe zu ihr, daß ich einziger Sohn sei und mein guter Vater mein größtes Glück in der Welt mir nicht versagen würde.

„Aber Ihre Schwestern, fiel sie ein, die vornehme Frau Rittmeisterin und die stolze Regierungsrätthin?“

„„Meine Schwestern werden Dich gern als ihre Schwester begrüßen und höchstens ein bißchen neidisch sein, daß sie nicht halb so hübsch sind als meine schöne Elise. — Aber noch nicht ein Mal hat Elise mir gesagt, daß sie mir ein bißchen gut ist.““ „Warum sollte ich Ihnen nicht gut sein, das ganze Dorf, Alt und Jung hat ja den jungen Herrn lieb und ist seines Lobes voll, warum sollte ich nicht? Ach Gott, und Alle sind neidisch, daß der junge Herr mich immer so freundlich grüßt und die alte Trudchen ist ordentlich spitz und thut

böse mit mir.“ „„Also ist meine Elise mir gut, ein bißchen so recht von Herzen gut?““

Sie hauchte ein leises Ja, ich schloß sie in meine Arme und ein süßer minutenlanger Kuß besiegelte unseren Bund.

Da rauschte es unfern von uns im Gebüsch. Elise riß sich los und enteilte leicht über den Fußboden dahin schwebend. Ich sah der schönen Figur lange nach, bis sie in der Biegung des Weges verschwand. — Ich war glücklich, selig. Träumend von dem Glücke, das ich so lange ersehnt, begab ich mich nach Haus in mein Zimmer. Hier fand ich meinen Reitknecht mit Einpacken beschäftigt und wurde aus allen meinen Himmeln gerissen.

„Mein Gott, du packst schon ein, rief ich, wir brauchen denke ich, erst übermorgen zu reisen.“

„„Ich will mit die Reitpferde morgen voraus bis auf die Hälfte Weges, und Sie können dann übermorgen zu Wagen nachkommen.““

Ich war Landwehr-Lieutenant und zu einer sechs-wöchentlichen Uebung in K. beordert. Lange hatte ich mich auf diese Uebung gefreut, den sie gewährte einige Abwechslung in meinem einfachen Leben, auch hatte ich im Offiziercorps mehrere liebe Bekannte, aber jetzt war mir die Entfernung vom Hause recht unbequem und in diesem Augenblick schien sie mir störend. Aber der Mensch

und besonders der Soldat muß sich in das Unvermeidliche fügen.

Wie ein Blitz flog mir der Gedanke durch den Kopf, mich Elisen in meiner Uniform zu zeigen, die Mädchen sollen ja die Uniformen lieber sehen, als den einfachen Anzug und ich wollte mich Elisen im besten Lüstre zeigen. Eben wie ich sie für das schönste Mädchen auf Gottes lieben weiten Erdboden hielt, eben so gut sollte sie mich für den hübschesten Kerl wenigstens in unserem bescheidenen Dorfe halten.

Ich beschloß daher die Tour nach der Garnison zu Pferde zu machen und um diese nicht zu sehr zu ermüden, schon morgen und in Uniform zu reisen.

Obgleich der nächste Weg nicht vor dem Gärtnerhause vorbeiführte, so fand sich am anderen Tage leicht ein Vorwand an demselben vorbei zu reiten. Elise mochte das Getrampel der Pferde gehört haben, sie war am Fenster als ich auf meinem edlen Braunen vorbei courbettirte, militairisch grüßte und ihr freundlich zunickte. In ihrem Auge blitzte freudige Ueberraschung, als sie mich erkannte, sie verneigte sich bescheiden, ja demüthig und als ich vorübergeritten war und öfter nach ihr zurücksah, nickte sie mir jedes Mal in ihrer sittsamen Weise freundlich zu. Ich hätte ein Königreich verschenken mögen, wenn ich ihr im Augenblick nur einen einzigen Kuß hätte



geben können, so wunderlieblich sah das Mädchen aus. — Und dieser Schafskopf von Reitknecht sah mir jedes Mal ganz frech in's Gesicht, wenn ich mich umdrehte.

Ich rief ihm zu, daß eine Schnalle am Sprungriemen losgegangen sei und nöthigte ihn ganz unnützerweise zum Absteigen, bloß um mich seiner albernen Aufsicht zu entziehen und Elisen wenigstens noch ein Kußhändchen zuwerfen zu können. Dann sprengte ich fort. —

Nach fünf Wochen kehrte ich wieder in's Dorf zurück. Wegen angeblicher dringender Wirthschaftsangelegenheiten hatte ich für die letzte Woche Urlaub oder Entlassung erhalten, denn ich hatte keine Ruhe mehr in der Stadt. Mich plagte eine merkwürdige Bangigkeit, ich hatte eine Sehnsucht nach Hause vollkommen wie Heimweh. Die zehn Meilen von der Garnison ritt ich in einem Tage, bloß um Elisen einen Tag früher sehen zu können. Es war spät Abends, als ich ankam, aber ich konnte Elisen nicht mehr an ihrem Fenster entdecken, vielleicht war sie schon schlafen gegangen.

Am anderen Morgen zeitig schritt ich wieder an Elisens Fenster vorbei, ich sah sie nicht. Ich wiederholte an demselben Tage meine Tour wohl sieben, acht Mal, am nächsten wohl zehn, am dritten wohl zwölf Male, ich bekam Elise nicht zu sehen.

Nun konnte ich dem Drange meines Herzens nicht

widerstehen und suchte im Garten den alten Gärtner auf. Obgleich mein Gesicht brannte, so zwang ich mich gleichgültig zu scheinen und fragte, ob er vielleicht noch etwas Dung im Garten bedürfe, bevor derselbe sämmtlich in's Feld gefahren würde. Dies war, wie ich wußte, der alten Gärtners schwache Seite; dann fragte ich im langsamen Abgehen:

„Wo ist denn Ihre Elise? die bekommt man ja gar nicht mehr zu sehn.“

„„In A . . .““

„Wohl zum Besuch? kommt sie bald wieder zurück?“ fragte ich, indem ich mich wieder zu ihm wandte.

„„Wohl schwerlich.““

„Wie? Sie ist doch wohl nicht dort in einen Dienst gegangen?“

„„Nein, junger Herr.““

„Nun, was macht sie denn in A . . . so lange Zeit?“

„„Sie ist dort verheirathet.““

„Verheirathet?“ schrie ich.

„„Ja an den Schuhmachermeister A.““

„Himmel Kreuz Donnerw . . .“

„„Sie hat eine recht gute Wahl getroffen, der Mann hat prächtige Kundschaft, ein eigen Haus und hat sich was in der Welt versucht, ist auch ein hübscher Mann und guter Leute Kind.““

Es war mir, als würde meine Kehle zugeschnürt, dennoch nahm ich die letzte Kraft zusammen und fragte:  
„Und wann ist die Hochzeit gewesen?“

„„Vorigen Dienstag und am Mittwoch sind sie nach N . . . . abgereist.““

Mein Gott, an demselben Tage, an welchem ich nach Hause zurückgekehrt war! Ich sankte nach meinem Zimmer, warf mich auf einen Stuhl und brach in einen Strom von Thränen aus.

Ach wäre ich doch nur zwei Tage früher wieder gekommen! O, über die Untreue der Mädchen! Wer hätte Elise, der sanften edlen Elise einen solchen Leichtsinns zugetraut? Ist es denn möglich? Verheirathet? Verloren für immer und ewig? O, wie soll ich je im Leben wieder froh werden! Womit habe ich das verdient?

Das waren ungefähr die Worte, die ich sprach oder dachte, wenn ich vom Stuhle aufsprang und im Zimmer umher rasste. Dann warf ich mich wieder auf den Stuhl und weinte heiße Thränen der Wehmuth und des Schmerzes. Ich ließ mich zu Mittag und Abendessen mit Kopfschmerz entschuldigen. Auch das Frühstück am anderen Morgen mußte ich unberührt stehen lassen. Ich hatte mich Abends mit den Kleidern auf das Bett geworfen und war in einen unruhigen Schlummer mit wüsten Träumen verfallen, aus welchem ich spät Morgens mit

heftigem Kopfschmerz erwachte. Aber was wollte dieser Kopfschmerz gegen das Weh in meinem blutenden Herzen!

„Verloren für immer! verloren für ewig!“ das war der Refrain, der sich stets wiederholte, wenn meine Gedanken bei Elisen verweilten, besonders an den Moment, wie sie in ihrer natürlichen Grazie vor mir stand und mit den seelenvollen himmlischen Augen mich liebend anblickte.

„Verloren für ewig! O können auch Engel untreu sein?“

Um Mittag kam Trudchen unsere Wirthin auf mein Zimmer und brachte einen Teller mit Suppe.

„Aber Herr Gott, junger Herr, sagte sie, was ist das mit Ihnen, Sie essen nicht, Sie trinken nicht, sind Sie krank? Wo fehlt es Ihnen denn?“

Ich schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich habe Ihnen hier, fuhr sie fort, einen Teller mit Hühner-Bouillon gebracht, die müssen Sie essen, das wird Ihnen gut bekommen.“

Ich schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„Aber Herr Gott, wie sehen Sie denn aus, junger Herr, die Augen blutroth, das Gesicht ganz aufgedunsen und gewaschen haben Sie sich heute Morgen auch nicht. Sie sind wirklich krank! Das kommt von's viele Exerciren. Soll ich nach'm Doctor schicken?“

„„Nein““ rief ich heftig.

„Und wie sieht das Bette aus, vor drei Tagen ganz rein bezogen und Sie haben sich mit die Stiefeln darauf gelegt, so was geht wohl bei die Soldaten, aber zu Hause — Ne, kommen Sie man her und essen einen Löffel Suppe . . . . Bitte, den Gefallen können Sie mir schon thun. Soll ich sie Ihnen vor's Sofa bringen, junger Herr? Essen Sie nur ein bischen, einen Löffel voll, es ist wahrhaftig gesund.“

Dabei rückte sie einen kleinen Tisch vor das Sopha, bedeckte ihn mit einer blendend weißen Serviette, setzte die Bouillon darauf und gab mir den Löffel in die Hand. Dann klopfte sie mir sanft die Schulter und sagte mit weicher bittender Stimme, wie sie es so manches Mal in meiner Kindheit gethan:

„Hübsch artig, Wilhelm!“

Was wollte ich machen. Ich führte einen Löffel Suppe zum Munde, konnte sie aber nur mit Mühe herunterbringen.

Indessen war Trudchen herausgelaufen und hatte noch Putenbraten und Compot herangeholt, auch eine Flasche Rothwein auf den Tisch gesetzt und ohne weiteres ein Glas gefüllt.

Während dieser Beschäftigung sagte sie ganz harmlos:

„Was haben Sie denn gesagt, daß Gärtners Elise so plötzlich geheirathet hat?“

Ich ließ meinen Löffel unwillkürlich in die Suppe fallen und sah Trudchen an, aber ich fühlte, daß das Wasser in meinen Augen wieder zusammenlief, lehnte mich im Sofa zurück und hielt die Hand vor die Augen.

„Na, essen Sie nur. Das ist eine kuriose Geschichte. Ich will Ihnen Alles erzählen. Gleich, wie Sie weg waren, mußte der lahme Jude aus der Stadt zum Herrn kommen und in drei Tagen war er wieder da und brachte einen jungen Menschen mit, einen Schuster aus M. .... Das muß wahr sein, es war ein hübscher Mensch, war recht propre angezogen, hatte auch recht hübsche feine Wäsche und wußte sich ganz anständig zu benehmen. Tanzen that er so niedlich wie ein Husarenoffizier, eigentlich war er von Religion ein Pommer, nicht weit von der Oder weg und hatte sich vor einem halben Jahre ein eigen Haus in M. .... gekauft. Nun ging's gleich zu Gärtner's und um die Elise angehalten. Aber die wollte ihn absolut nicht und sagte, sie könne kein Fleder riechen. Nun wollte der Schuster wieder weg, aber der lahme Jude ließ ihn nicht los. Nun kam die Stellmacherfrau und die Schulmeisterin, auch die alte Schafmeisterwitwe dazwischen und redeten zu. Selbst der Herr ließ sich die Elise kommen und hat sie scharf vermahnt. Drei Tage lang hat sie sich geziert. Endlich am vierten Tage hieß es, sie hätte ja gesagt und das Aufgebot wäre bestellt.

Ich ging selbst Sonntag in die Kirche, um sie von der Kanzel poltern zu hören, aber es war nicht dazu gekommen. Sie soll selbst nach dem Pastor drüben im Dorfe gelaufen sein, um's Aufgebot wieder abzubestellen. Nun ging die Geschichte vom Frischen los. Der Schuster hatte ihr einen kleinen Ring und eine ganz goldene Broche, wohl drei Thaler werth, geschenkt und wollte sie nicht zurücknehmen. Wer ein Mal A gesagt hat, muß auch B sagen. Dem alten Gärtner hatte er drei Bouteillen Danziger Goldwasser mitgebracht, die waren ganz ausgetrunken. Sie wissen doch, der Alte nimmt gern einen. Also kam die Sache doch wieder zu Stande. Nun wurden sie wirklich aufgeboden und vorigen Dienstag war Hochzeit. Ich habe ihr auch etwas Drell zur Ausstattung geben müssen, ein allerliebstes Sternmuster und ein Duzend Suppenteller, ein Duzend flache Teller und ein halt Duzend rothgeblünte Kaffetassen, Kanne und Milchtopf und Schüsseln und Supfennapf, Alles von unsere eigne Sachen. Der Herr wollte noch viel mehr, aber es war ja genug. Man munkelt, fügte Trudchen mit leiser Stimme hinzu, daß Elise ein schönes Capital als Mitgift vom Herrn bekommen hat. Weiß Gott, ob's wahr ist, ich kann mir's kaum denken, denn Gärtners sind ja nicht über ein halb Jahr hier. Aber das ist wahr, ein schön Brautkleid hat der Herr ihr kaufen lassen und die Schneider-

Rosine in der Stadt hat es machen müssen. Es saß wunderhübsch. Aber Elise sah in der Kirche so blaß und elend aus, zum Gott Erbarmen, daß ich Angst und Bange wurde, sie würde umfallen; und den ganzen Tag hat sie keinen Bissen gegessen, nichts getrunken und Abends wollte sie partout nicht tanzen. Sie ist sonst die beste Tänzerin, aber dies verrieth gar keine Bildung. Es ist wohl, daß die jungen Mädchen am Hochzeitstage ein bißchen zimperlich thun, das ist so Sitte und manche hat Noth, die blitzenden Augen züchtig niederzuschlagen, aber so ein Geziere ist noch nicht da gewesen.

Ich war Abends in der Stube beim Tanzen ein bißchen heiß geworden und stellte mich zum Abkühlen ein bißchen in den Garten, so kam sie auf ein Mal angerannt und wollte bei mich vorbei. „Aber Elise sage ich, wo willst Du denn hin?“

„„Ach Trudchen, sagte sie, sind Sie es?““

„I ja doch, sage ich, aber wo willst Du denn hin?“

„„Ich weiß nicht““ sagte sie und zitterte wie Espenlaub.

„Aber, sage ich, Elise so benimm Dich doch vernünftig und geh wieder herein und tanze ein bißchen und trinke ein Glas Punsch, so wirst Du anderen Sinnes. Sieh mal, alle Menschen halten sich über Dich auf, es ist ja heute Dein Ehrentag.“



„„Ach Trudchen, sagte sie und faßte meine Hand, daß ich ordentlich erschrock, denn ihre Hand war eiskalt, ach Trudchen, muß ich ihn denn wirklich nehmen?““

„Wen denn, sagte ich, Deinen Bräutigam?“

Sie nickte traurig mit dem Kopfe.

„Aber Menschenkind, sage ich, wo denkst Du denn hin, Ihr seid ja heute in der Kirche getraut.“

„„Aber, sagte sie, ich habe nicht ja gesagt.““

„Hören Sie junger Herr, das ist nun gewiß und wahrhaftig wahr, ich habe mich hernach bei allen Leuten die in der Kirche waren, erkundigt, kein Mensch und ich auch nicht hat ein Sterbenswort von ihr gehört, also sage ich: „Aber Elise, sage ich, was sind das für Tollheiten, Ihr habt die Ringe mit einander gewechselt und seid vor Gott und Menschen Mann und Frau. Kannst Du ihn absolut nicht leiden, so mußt Du Dich von's Gericht scheiden lassen, das passirt ja häufig in der Welt.“

Eigentlich kann ich wohl sagen, dauerte sie mich doch. Das muß wahr sein, ein hübsches Frauenzimmer ist sie und hat recht was Apartes an sich und einen Anstand wie eine Gräfin. Ganz umsonst ist das Sprichwort nicht: „Aus Niedersachsen, wo die hübschen Mädchen wachsen“ daß heißt, meine seelige Mutter war auch eigentlich aus Sachsen und als Kind in unsere Gegend gekommen. Also sage ich: „Elise, sage ich, warum hast

Du kein Vertrauen zu mich gehabt? Wenn Du früher gesagt hättest, daß Du den Schuster nicht leiden konntest, so hätte sich allenfals noch ein Keil dazwischen treiben lassen. Jetzt ist es zu spät. Er ist Dein Mann, Du mußt ihm folgen, oder er kann Dich wie eine entlaufene Dienstmagd durch den Gensd'arm einholen lassen. Also sei vernünftig. Was willst Du Dich und deine Eltern und den Herrn und uns Alle blamiren, wenn Du Dummheiten begehst. Kannst Du nicht bei ihm bleiben, so wende Dich nur an mich, der eine Kreisrichter aus N. . . . der öfters hierher kommt, ist mein guter Freund und der soll Dich schon wieder von ihm losmachen, da habe keine Bange, da laß mich vor sorgen.“ Und nun faßte ich sie bei ihrer kalten Hand und brachte sie wieder in die Stube und bin die ganze Nacht ihr nicht von der Seite gekommen. — Der Herr hatte drei Musikanten und zwei große Bowlen Punsch hergeschickt, der alte Gärtner fiel bereits um zehn Uhr ab und mußte zu Bette gebracht werden. Der Bräutigam machte sich recht artig und tanzte die ganze Nacht durch mit das junge Volk. Gegen Morgen trank er auch ein bißchen und wie er mit Elisen abfuhr, so war er eingeschlafen, ehe mal der Wagen in Bewegung war.

Aber junger Herr, Sie scheinen auch eingeschlafen zu sein, wenn Sie nur nicht ernstlich krank werden! Herr

Gott, was habe ich für eine Freude gehabt, als Sie wieder hier waren, denn es hieß im ganzen Dorfe, Sie wären in den Krieg gegangen nach Amerika oder Asien und kämen gar nicht wieder. Das ganze Dorf war betrübt und nun wir Sie Gottlob wieder hier haben, sind Sie umgewandelt und sehen aus, als wäre das Feld verhagelt.“

Ich winkte ihr mit der Hand, das Zimmer zu verlassen, mit der anderen Hand hatte ich die nassen Augen bedeckt.

„Ach junger Herr und ziehen Sie sich doch ein bisschen an und waschen sich mit kaltem Wasser, es ist heute Sonntag und kann ja Besuch kommen, Sie können sich ja vor keinem Menschen so sehen lassen.“

Ich sprang vom Sofa auf, ohne ihr mein Gesicht zu zeigen und ging in's Schlafzimmer. Der Gedanke heute hier Besuch sehen oder gar empfangen zu müssen, war mir schrecklich. Ich badete mein Gesicht in kaltem Wasser, kleidete mich um und fand mein Zimmer von Trudchen verlassen. Ich stürzte das eingegossene Glas Rothwein im Abgehen mechanisch hinunter und ging durch den Garten ins Feld.

So traurig, so herzerreißend die Erzählung Trudchens war, so hatte sie für mich wenigstens das Beruhigende, daß Elise, die unglückliche Duldlerin mir ihre Liebe nicht

leichtsinzig entzogen, sondern von unwiderstehlichen Einwirkungen und Intriguen sich hatte überwältigen lassen.

Aber mein Vater, was hatte ich ihm je Leides gethan, daß er mir dem einzigen Schutze mein Glück, meine Hoffnung, mein Alles mit kalter Ruhe raubte. Ich konnte mich einer Bitterkeit gegen ihn nicht erwehren. Ich ging mit Gedanken um, nach Amerika auszuwandern, ihn damit zu kränken. Aber ich mochte die Gegend nicht verlassen, in welcher Elise vielleicht eben so unglücklich als ich athmete und lebte.

Die ganze Intrigue lag klar vor meinen Augen. Mein Vater hatte den Wunsch, daß ich ihm demaleinst in den Besitz seiner Güter folgen und meinen beiden Schwestern die richtigen zwei Dritttheile des Werths derselben baar auszahlen sollte, deßhalb sollte ich eine sogenannte „gute“ Parthie machen; aber mein Vater wollte auch während seiner Lebenszeit das Regiment behalten und ich sollte mich einstweilen anderswo etabliren, dazu war eine gute Parthie eben so nothwendig, denn Capitalien zu meiner Ausstattung fehlten ganz. Meine Liebe zu Elisen mußte ihm verrathen sein. Eine solche Verbindung hätte seinen längst genährten Plan scheitern gemacht, deßhalb mußte Elise während meiner Abwesenheit mit Gewalt so eilig als möglich verheirathet werden. Deßhalb ward ausgesprengt als sei ich nach Amerika in den Krieg gezogen

und käme nicht wieder und wer weiß, was für andere Sachen dem unglücklichen Mädchen vorgeschwindelt sein mochten. Das arme arme Mädchen!

Tief in Gedanken wanderte ich durch die Felder. Der Stand der Saaten, der mich sonst so sehr interessirte, ließ mich völlig gleichgültig, für mich war jetzt Alles, Alles todt. So war ich einem Wäldchen zugewandert und ließ mich im Schatten einer Buche auf dem grünen Rasen nieder. Das rasche Gehen, der Tropfen Wein im leeren Magen hatten mich warm gemacht, ich lehnte meinen Kopf an die Buche und fiel bald in einen tiefen Schlaf. Erst spät nach Mitternacht erwachte ich wieder von einem leisen Frösteln befangen aber wunderbar gestärkt und getrostet Muthes. Ich begab mich nach Hause in mein Zimmer, wo ich wieder in die wehmüthige Stimmung verfiel, die der Schlaf nur kurze Zeit unterbrochen hatte. Nach einiger Zeit zündete ich Licht an und fand auf dem Tischchen vor meinem Sofa noch den appetitlichen Putenbraten und den Rothwein stehen, den Truchsen dahin gesetzt hatte. Beides verschwand nach kurzer Zeit spurlos und ich wollte mich eben entkleiden und niederlegen als es leise an die Thüre klopfte und auf mein „Herein“ der Inspector erschien. Er gab mir den Wunsch meines Vaters zu erkennen, für den Fall es mein Unwohlsein gestatte, beim Schafbaden zugegen zu sein, weil mein

Vater Abhaltung habe und verreisen müsse. Ich konnte es natürlich nicht ablehnen, wunderte mich aber, daß mein Vater, so lange ich ihn kannte, zum ersten Mal sich abhalten ließ, die Schafwäsche selbst zu inspiziren, die er von allen landwirthschaftlichen Verrichtungen des Jahres bei Weitem für die wichtigste hielt und von Anfang bis zu Ende nie verließ. Es war dies ein Akt der Rechtlichkeit von ihm, „denn, sagte er, wenn meine Leute bei anderen Verrichtungen Etwas verwaßeln, so ist dies mein Schaden und ich muß es mir gefallen lassen, bei der Schafwäsche aber trifft der Schaden den Wollkäufer oder Fabrikanten und dafür bin ich verantwortlich!“ Deshalb durfte die Arbeit auch nicht gefördert sondern mußte aufgehalten werden, damit sie möglichst gut verrichtet wurde.

Der Auftrag meines Vaters bewies sein großes Vertrauen und mußte mir schmeichelhaft sein, obgleich die Verantwortlichkeit gegen die Wollkäufer noch durch die gegen meinen Vater verdoppelt wurde.

Es war vier Uhr durch und keine Zeit mehr zum Niederlegen, der Rothwein hatte mich munter gemacht, ich verfügte mich in den Pferdestall, dann in den Schafstall, um das Nöthige anzuordnen und dann zu einem im Felde belegenen kleinen See, der zum Waschen der Schafe sehr geeignet war.

Keine Arbeit in der Landwirthschaft erfordert so unausgesetzte Aufsicht und Aufmerksamkeit als das Schafbiden. Man muß einige dreißig Arbeiter fortwährend controlliren, von denen alle Augenblick der eine oder andere zurecht gewiesen werden muß. — An Elisen zu denken, fehlte hierbei jede Zeit. Wohl eine Woche lang wurde diese Arbeit mit den verschiedenen Haufen unserer Schäferei fortgesetzt. Mein Vater, der einheimisch war, ließ sich nicht sehen, auch kam ich Mittag nicht mit ihm zusammen, weil ich in dieser Zeit nicht zeitig genug zum Essen kommen konnte. Dann mußte ich meinen Vater bei der Schaffschur, dem Abschneiden der Wolle, bei welcher er sonst unausgesetzt gegenwärtig war, ablösen und in seine Stelle treten, so daß ich einen großen Theil meiner übrigen Geschäfte den andern beiden Beamten überlassen mußte.

So waren ein Paar Wochen verstrichen in so angestrengter Thätigkeit und Beschäftigung, daß mir Abends vor Müdigkeit die Augen zufielen, ehe ich nur ins Bette kam und mein Reitknecht morgens Mühe hatte, aus dem tiefen Schläfe mich zu ermuntern.

Es war Sonntags und es war nicht zu vermeiden, Mittags mit meinem Vater zusammenzukommen. Ich konnte meiner Erbitterung gegen ihn als den einzigen Urheber meines unerseßlichen Verlustes noch immer nicht

Herr werden, und ich hatte ordentlich Furcht, mit ihm zusammenzukommen aus Besorgniß, gegen ihn bitter oder gar hart zu werden. Glücklicherweise kam Besuch aus der Stadt. Ich kam aber nicht, wie ich zu thun pflegte, denselben zu empfangen sondern erschien erst zum Mittagessen. An der Unterhaltung nahm ich wenig oder gar keinen Theil und überließ die ganze Conversation mit den beiden Herren meinem Vater allein. Im Laufe derselben bemerkte mein Vater, daß er sich nicht erinnere, so vorzügliche Wolle abzuliefern als in diesem Jahre, er sei eigentlich wegen der Wäsche besorgt gewesen, weil die Schafe mastig gefuttert und in der Wolle schweißig gewesen wären, aber seine Leute hätten dieses Jahr bei dem Waschen ungewöhnlichen Fleiß verwendet, die Wolle sei schneeweiß und habe den eigentlichen Silberblick. Auch habe die Wolle von dem großen Staube bei der jetzigen Dürre gar nicht gelitten, weil die Trifften gut angelegt und die Straßen, wo sie hätten überschritten werden müssen, stets mit Wasser zur Löschung des Staubes gut eingesprengt worden wären. Eben so günstig äußerte er sich über die gute Behandlung der Wolle beim Abschneiden, Bündeln und Einfacken.

Dies Alles war allerdings mein alleiniges Verdienst, denn ich hatte mir die größte Mühe gegeben, jedem Vorwurf zu begegnen und diese Anerkennung meiner



Verdienste machte auf mich einen recht wohlthuenden angenehmen Eindruck. Aber mein Vater hatte meiner dabei im Geringsten nicht erwähnt, schenkte mir auch nicht ein Mal einen Blick. Er proponirte den Herren, nach Tische mit ihm nach dem Wollspeicher zu gehen und diese schöne Wolle in Augenschein zu nehmen. Dann wandte mein Vater sich plötzlich zu mir mit den Worten: „Wir wollen die Wolle morgen nach Bromberg abliefern,“ aber in demselben Augenblick redete er auch den Rechnungsführer an und sagte: „Liefere Sie doch den Wollverkaufscontract heute an den jungen Herrn ab.“ Das hieß also mit anderen Worten, daß ich morgen die Wolle abliefern sollte.

Nachdem die Wolle besehen war, mußte ich bis spät Abends Whist spielen, ein Vergnügen oder vielmehr eine Arbeit, die für mich eben so angreifend als ermüdend war, da in unserem Hause ungewöhnlich rasch gespielt wurde. Ein Fehler beim Spiel durfte nie bemerkt oder kritisiert, höchstens belächelt werden und man mußte daher die Gedanken unverwandt auf das Spiel richten.

Von der Ablieferung der Wolle kam ich nach zwei Tagen erst spät Abends zurück und Tags darauf beim Mittagessen fand zum ersten Mal seit drei Wochen das Gespräch mit meinem Vater Statt, dessen ich am Eingange erwähnt habe, in welchem er mir aufgab, morgen

nach dem Bade Königsdorf=Zastrzeb in Oberschlesien abzugehen. —

Es wurde mir ganz klar, daß die fortgesetzte anstrengende Beschäftigung in den letzten Wochen lediglich dazu hatte dienen sollen, um mich von allem Nachdenken über meine Lage abzugiehen, und daß die Idee einer Badereise einzig und allein von meinem Vater herrühre, um mich zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen. Weßhalb aber mein Vater gerade auf das Bad Königsdorf in Oberschlesien verfallen war, blieb mir unbegreiflich.

Meine Sachen waren bald gepackt, Trudchen hatte zur Reise recht schneeweiße Wäsche geliefert. Mit meinem Stellvertreter Waltherr, der eingetroffen war, hatte ich einen langen Spaziergang in das Feld gemacht, ihn über den Gang der Wirthschaft, so weit es mir nöthig schien, unterrichtet und ihm die Wartung meiner Reitpferde zu beaufsichtigen anempfohlen.

Am anderen Morgen war Alles zur Reise fertig und ich ging in das Zimmer meines Vaters um Abschied zu nehmen.

„Hast Du Dich, fragte er, zu einer Reise von sechs bis acht Wochen gehörig mit Wäsche und Kleidung versehen?“

„„Hinlänglich. Aber ich denke so lange nicht auszu-  
bleiben.““

„Das kannst Du halten, wie Du willst. Für den Fall Du aber nach der Badezeit noch vielleicht eine Reise machen oder irgendwo anders Dich noch aufhalten wolltest, so laß Dich nicht abhalten, wir werden hier schon fertig werden. Und, fuhr er fort, als ich nichts erwiderte, es würde mir lieb sein, wenn Du mir jede Woche zwei Mal schriebeest, Du brauchst mir Deine Erlebnisse nicht ausführlich zu beschreiben, aber es würde mir interessant sein, recht viel über die dortigen Badegäste zu erfahren. Mitunter befinden sich Bekannte darunter, deßhalb bitte ich auch die Namen derselben mitzutheilen, sei es von Herren wie von Damen. Ich werde Dir auch mitunter von den hiesigen Verhältnissen Mittheilung machen, soweit es meine Zeit erlaubt, jedoch wirst Du einsehen, daß ich nicht jeden Brief werde beantworten können. Hat die Trudchen einen Kober mit Schinken und Würsten eingepackt?“

„„Ich habe es verboten.““

„Hättest sie mitnehmen sollen, in Oberschlesien hättest Du gewiß davon Gebrauch machen können. Na, wie Du willst. Wie steht's mit der Kasse?“

„„Ich hoffe auszukommen.““

„Reisen kostet Geld und Geld kann man nie genug haben. — Hier hast Du noch eine Kleinigkeit und mache gute Anwendung davon. Und nun leb wohl. Gott erhalte Dich und komm gesund und zufrieden wieder.“

Nachdem er mir ein kleines Papier mit Kassenanweisungen eingehändigt hatte, umarmte er mich, gab mir einen Kuß und entließ mich.

Der Wagen hielt auf der Rampe vor der Hausthüre, an demselben Trutchen, die beiden Inspektoren und mein Reitknecht, denen ich Lebewohl sagte und dann in raschem Trabe in einigen Stunden zu dem drei Meilen entfernten Bahnhof gelangte. Der Zug traf bald ein und brachte mich über Kreuz Abends nach Breslau. Leider bekam ich von dieser großen Stadt nichts weiter zu sehen, als das im normännisch gothischen Style gebaute imposante Bahnhofsgebäude, den schöngebauteu neuen Stadttheil und den Marktplatz oder Ring mit dem großartigen alterthümlichen Rathhaus.

Am anderen Morgen brachte mich der Zug über Brieg und Oppeln kurz nach sieben Uhr nach Ratibor. — So weit lautete meine Reiseroute und nun fing das u. s. w. an. Ich stieg in einem Hotel ab und bestellte mir ein Frühstück. Bei dieser Gelegenheit fragte ich nach dem Bade Königsdorf-Zastrzemb. —

„Zastrzemb, erhielt ich zur Antwort, liegt noch eine gute Meile von Koslau. Wollen Sie ins Bad gehen?“

„„Ja.““

„Haben Sie denn schon eine Wohnung zugesichert erhalten?“

„„Nein. Muß man sich denn die Wohnungen zusichern lassen?“

„Ei gewiß. Viele Badegäste müssen wegen des Mangels an Wohnungen abreisen und werden auf spätere Zeit vertröstet.“

„„Das wäre unangenehm. Aber sagen Sie gefälligst wo liegt Koslau?““

„Koslau liegt drei Meilen von hier.“

„„Und wie kommt man am besten dahin?“

„Nach Zastrzemb hätten Sie am Besten gelangen können, wenn Sie mit demselben Zuge, mit welchem Sie hier angekommen sind, gleich weiter gefahren wären bis Oderberg und von da nach dem Bahnhof Petrowitz, von wo Zastrzemb nur drei Viertel Meile entfernt liegt.“

„Ja, bemerkte ein anderer Herr, es ist nur unangenehm, daß man die österreichische Grenze in Oderberg überschreitet und die Sachen durchsuchen lassen muß. Cigarren darf man nicht gut bei sich führen. Nein, besser hätten Sie gethan, auf dem letzten Bahnhof Mendza abzustiegen und auf der Wilhelmsbahn bis Rybnik zu fahren, von wo Zastrzemb nur zwei und eine halbe Meile entfernt ist.“

„Aber was kann das helfen, fiel ein anderer Herr ein, auf beiden Bahnen kann der Herr doch heute nicht mehr fahren, sondern würde wegen des Anschlusses bis morgen bleiben müssen. Da mögt ich lieber vorschlagen,

von hier einen Wagen nach Loslau zu nehmen, wo Sie zu jeder Zeit Fuhrwerk nach Zastrzemb haben können. Die meisten Badereisenden ziehen diese Tour vor.

Das Letztere schien mir das Beste und ich lief nach der Haussflur zu einer possirlichen Sorte von Portier, um mir einen Wagen nach Loslau bestellen zu lassen.“

Raum hatte ich mein Frühstück mit einer halben Flasche Ungarwein eingenommen, als auch schon der Wagen vorfuhr. Ich passirte die Brücke über den Oderstrom, der mir nicht so breit erschien als die Brahe bei Bromberg und fuhr dann durch eine lange Vorstadt, die sich zuletzt in ein Dorf endete. Weiter reicht meine Erinnerung nicht, denn nach dem starken Ungarwein, den ich zum ersten Mal im Leben aus bloßer Neugierde getrunken, verfiel ich in dem bequemen Wagen in einen tiefen Schlaf.

### Loslau.

Als ich wieder erwachte und die Augen aufschlug, bot sich mir ein ganz neuer überraschender Anblick dar. Eine liebliche Gegend lag vor mir ausgebreitet, mit Ortschaften, Gütern und einzelnen Gebäuden übersäet, dazwischen malerische Gruppen von Bäumen und kleinen Wäldern, überall zerstreut, als wenn Pücker-Muskau hier Landschaftsgärtnerei betrieben hätte. Das Auge schweifte weit über ein freundliches Thal und über die sanft ansteigen-

den jenseitigen Höhen bis an die mit prachtvollem Laubwald bekränzten Berge. Die ganze Gegend war mit einem herrlichen Colorit geschmückt, vor Allem die Wiesen in den Thälern zeigten sich in saftigem Grün und die Landschaft schien mit einer lieblichen Frische übergossen. Ganz besonders imponirte mir der wundervolle Alee, den ich in dieser Stärke, Dichtigkeit und Leppigkeit bis dahin noch nicht gesehen, auch sah ich kapitalen Weizen und Hafer und zahlreiche Rapsfelder in voller Blüthe prangend.

Ich glaubte zu träumen und rieb die Augen, aber ich wachte und verglich die Gegend mit der prosaischen Heimath, wo die weiten Ebenen nur von Kieferwald, der sogleich den leichtsinnigen Sand ahnden läßt, unterbrochen werden, wo die ganze Abwechslung für das Auge in einzelnen Vorwerken mit langen Fegelhahnähnlichen Gebäuden besteht und wo einzelne wilde Kirschbäume die Stelle der Parks vertreten.

„Ist denn dies Oberschlesien?“ fragte ich den Kutscher.

„„Ei ja wohl, gnädiger Herr, aber es ist bald zu Ende.““

„Was ist das für ein Ort mit den beiden Thürmen hier vor uns?“

„„Das ist Loslau, gnädiger Herr, die Stadt Loslau.““

„Loslau? ich denke es wäre drei Meilen von Ratibor.“

„„Ganz richtig, aber wir sind noch keine zwei Stunden gefahren.““

„Wo liegt denn Zastrzemb?“

„„Eine gute Meile von hier, ganz in der Richtung über Loslau, Sie können die Straße dahin am Berge hinauflaufen sehn.““

„Ist die Gegend bei Zastrzemb auch so hübsch?“

„„Ei freilich, gnädiger Herr, recht hübsch; ich habe noch vor drei Tagen eine Herrschaft hingefahren mit zwei Kindern. Das heißt mit den Pferden hat man immer sein bißchen Noth dort und weiß nicht, wo man sie unterbringen soll, weil es immer sehr voll ist. Aber mit dem Biere macht sich's, das heißt unser Schloßbier in Ratibor ist besser.““

„Was ist das da drüben?“ fragte ich weiter, indem ich mit dem Finger nach einem hochgelegenen Gute hinzeigte.

„„Da drüben? das sind die Beskiden, gnädiger Herr.““

„Was für Beskiden?“

„„Na, das Beskidengebirge.““

„Wie? da hinten am Horizont die spizen Wolken, das sind Berge?“

„„I versteht sich, wenn wir ein bißchen weiter rechts wären, so könnte man Tischen unten liegen sehen. Sehr



gutes Bier dort, ich war vor vierzehn Tagen mit einer hounnetten Herrschaft da.““

Ich konnte mich noch immer nicht recht überzeugen, daß diese hohen blauen Massen am Horizont mit den kegelförmigen Spitzen Berge sein könnten.

„Also, fragte ich nochmals, das sind Berge?“

„Na natürlich, der hohe da gerade aus mit der Spitze ist die Rissa hora.““

Wenn ich hier ausgerufen hätte: das ist wirklich romantisch, so würde er mir wie jener Oestreicher geantwortet haben: nein alles östreichisch, nix romantisch, denn er berichtete gleich, daß da drüben alles östreichisch sei und die Grenze gleich hinter Zastrzemb beginne.

Ach, nie hatte ich in der Schule von einem Beskidengebirge, von einer Rissa hora gehört und außer dem Waltgarben bei Königsberg, wo ich mich Studirens halber ein Jahr aufgehalten hatte, nie einen Berg, geschweige denn ein Gebirge gesehen. Ich konnte mein Auge nicht wieder von dem mir ganz neuen interessanten Anblick abwenden, bis der Wagen rasch nach Poeslau hinabrollte und vor dem Thore neben einem Hause plötzlich hielt.

Ein Mann trat an den Wagen heran, ich glaubte erst, er wolle mich zum Aussteigen nöthigen und forderte mir „Mauth“ ab. Dieser Ausdruck war mir gänzlich unbekannt.

„Mauth, fragte ich, was für Mauth?“

„„Ja ja waudte sich der Kutscher zu mir, hier muß die Mauth bezahlt werden.““

Erst jetzt bemerkte ich einen Schlagbaum, aber ich konnte noch immer nicht begreifen, was der Ausdruck „Mauth“ bedeute und fragte nochmals.

„„Mauth sagte der Kutscher, das ist der Zoll.““

„Zoll fragte ich wieder, aber wofür?“

„„Nach dem Kaiserl. Privilegium Karls des sechsten von 1736““ antwortete der Mann.

„Aber mein Gott, sind wir denn schon in Oestreich?“

„„Nein mein Herr, Koslau gehört zu Preußen.““

„Na, was hat denn hier der Kaiser von Oestreich zu befehlen?“

„„Kaiser Carl der sechste, gnädiger Herr, war nicht Kaiser von Oestreich, sondern Kaiser von Deutschland.““

Das hätte ich nun allenfalls auch wissen können und die Belehrung war mir etwas empfindlich.

„Und wer bekommt denn, fragte ich weiter, dieses Zollgeld?“

„„Unser Staudesherr.““

„Ist denn der des Geldes so bedürftig, daß er es sich von fremden Reisenden einfordern lassen muß?“

Der Mann zuckte mit den Achseln und sagte: „es beträgt nur zwei Silbergroschen acht Pfennige.“

Ich bezahlte das Geld, muß aber bekennen, daß mir diese kleine Ausgabe unangenehm war.

Der Wagen bewegte sich auf einem abscheulichen Steinpflaster bis zu dem geräumigen Marktplatz oder Ring.

An demselben befand sich Jolisch Hôtel, wo ich eine viel freundlichere Aufnahme erhielt, als meine verdrießliche Stimmung über die ärgerliche Wauth verdiente. Man war noch mit Speisen beschäftigt und ich nahm an der Table d'hôte Platz, nachdem ohne weitere Anfrage für mich ein Couvert servirt worden war. Die Speisen waren vorzüglich zubereitet und schmeckten ganz vortrefflich, auch der Rheintwein mundete. Noch angenehmer war mir die Unterhaltung, in die ich ohne weitere Prüderie von den wenigen Tischgenossen mit hineingezogen wurde.

Wir blieben lange am Tisch sitzen.

Dann forderte ich Rasse.

„Den trinken wir in Grodisko,“ sagte höflich aber entschieden der freundliche wohlgebildete junge Wirth.

„In Grodisko? Ich muß aber nach Sastrzemb.“

„„Dahin können Sie noch zu jeder Zeit gelangen, Grodisko ist ganz nah.““

Ich mochte nicht gerade der Spielverderber sein und schlenderte wider Willen mit.

Wiederum mußte ich, als wir den Ort verlassen hat-

ten, über die Ueppigkeit des Bodens staunen. Der Weg führte an der Feldmark des herrschaftlichen Kammergutes vorbei, welche vortreffliche Weizenschläge enthielt. Es zeigte sich kein Unterschied zwischen Berg und Thal. Auch war die Entwicklung des Getreides der in unserer Gegend mindestens um vierzehn Tage vor, die Kartoffelfelder, sauber und sorgfältig geackert, waren den unsrigen um vier Wochen voraus. — Dies hat seine Ursache wol nicht in der schnelleren Vegetation, sondern weil hier unterm 50sten Grade der Frühling vier Wochen früher eintritt, als bei uns unterm 54sten Grade.

Rechts von uns zog sich ein Wiesenthal, von welchem der erste Schnitt, wir waren in der ersten Hälfte des Juni, schon geerntet war. Man sagte mir, daß diese Wiesen vier Male geschnitten würden und sehr nahrhaftes Futter gäben. Ach hätte ich nur auf eine Stunde meinen Vater in diese schöne Gegend versetzen können, er würde nicht mehr mit Geringschätzung von Oberschlesien sprechen, und hätte er heute Mittag in Jofisch Hôtel gespeist, so würde er auch nicht an Trudchens Würste und Schinken erinnert worden sein.

Wir kamen bei einer herrschaftlichen Wassermühle vorbei, passirten auf ein Paar schmalen Stegen die Loslau und erblickten über einem Wiesenthal neben einem reichbewaldeten Höhenzuge das Loslauische Kammergut Radlin.

Dann betraten wir den Grobisfo-Wald. Ein kühler Gang, eben so dicht gegen Regen als gegen Sonnenstrahlen nahm uns auf und führte uns in gefälligen Windungen in eine kleine Lichtung mit uralten Eichen und dickbelaubten Rothbuchen. Hier waren in geschmackvoller Weise schattige Ruhebänke mit kleinen Tischchen angebracht; kleine Vertiefungen, zu denen gut gewundene Treppen hinabführten, waren in reizende Rondselle mit bequemen Sitzen umgeschaffen und Gelegenheiten für die größte Gesellschaft wie für einzelne Familien, auch heimliche Plätzchen für einzelne Paare in Menge vorhanden. Ein größeres mit Dach versehenes offenes Gebäude gewährte Schutz gegen Regen, wenn die prächtigen Bäume nicht ausreichen sollten. Daneben an einer steilen Bergwand der für die Oberschlesier hochwichtige kühle Bierkeller. Auch ein Scheibenstand zum Scheibenschießen befand sich neben einer mit glatten Rothbuchen besetzten steilen Bergwand. Es war eine von der Natur reich begünstigte freundliche Anlage.

Auf einem hübschen Punkte ließen wir uns nieder und tranken Kaffee; dann erstiegen wir auf vielfach gewundenem Wege mit Treppen eine Anhöhe mit Aussicht auf Loslau und gingen von da herab im kühlen Schatten zu einem Quell, der unter einer Bedachung silberklares kaltes Wasser enthielt. Dieses Wasser soll wunderbar

auf die Fruchtbarkeit der Menschen einwirken. Der Abfluß bildet in dem tiefen engen Thale daneben einen kleinen Teich, dessen überflüssiges Wasser weiter herab zu einem Springbrunnen benutzt wird. Das Wasser steigt aus einem Bassin in einem Strahl von 15 bis 18 Fuß in die Höhe und nimmt sich besonders bei der Nachmittagsbeleuchtung gut aus.

Nun wurde ein gebahnter Weg durch den dichten Wald eingeschlagen, auf welchem wir zu einer hervorspringenden Anhöhe mit einem Pavillon gelangten. Zu Ehren eines geachteten Koslauer wird derselbe Muthwille genannt. Die Aussicht zeigte tief unten am Wiesenthale die bereits erwähnte Wassermühle mit Teich und Badehaus und dahinter die Stadt Koslau, welche mit den hochgelegenen Kirchen, mit dem weitläufigen Schlosse und den gut gebauten Häusern von allen Seiten einen hübschen Prospekt gewährt. Nun zog sich ein Fußweg durch den schönen Laubwald in mäßiger Steigerung nach dem Burgberge. Wo auf diesem Wege Treppen nicht hatten vermieden werden können, da waren auch bequeme Ruhebänke zur Erholung angebracht. — Wir erreichten ohne Anstrengung die mit Eichen, Buchen und Tannen dicht verwachs'ne Höhe.

Hier stand ehemals das feste Schloß der Standesherrn von Koslau. Ganz deutlich kann man noch den

Burggraben und aus demselben noch den Umfang der Burg erkennen.

Sie muß fest gewesen sein, denn drei Seiten des Berges fallen steil und schroff nach dem Wiesenthal, das ehemals mit Wasser angefüllt war, herab, und nur die vierte Seite, wo der Zugang gewesen sein wird, hängt mit dem Höhenzuge zusammen und war von demselben durch den tiefen Burggraben getrennt.

Diese Burg, deren Entstehung in die graue Vorzeit reicht, wurde im dreißigjährigen Kriege 1637 von den Schweden eingenommen und in gleicher Weise wie die Stadt Loslau von den Flammen verzehrt.

In strategischer Hinsicht war dieser Berg zur Anlage einer Burg richtig gewählt, denn er war fast unzugänglich und beherrschte mehrere Landstraßen. Alte Leute wollen in ihrer Kindheit noch Mauerreste und auch eine eiserne Thür zu einem unterirdischen Gewölbe gesehen haben, gegenwärtig erinnert nichts mehr an die ehemalige Pracht und Größe, weder Thurmrüinen noch Mauertrümmer. Das in hiesiger Gegend seltene und werthvolle Steinmaterial muß zu anderen Zwecken verwendet worden sein, wie der untere viele Vertiefungen enthaltende Boden zeigt. Einige Stellen waren ganz besonders durchwühlt, aber die tiefen Löcher waren mit altem Moose überzogen. Dagegen waren an anderen Stellen vierechte

Schächte eingeschlagen, die noch nicht sehr alt sein konnten. Man sagte mir, daß man hier nach einer „goldenen Wiege“ gegraben habe, die im Innern der Burg verborgen sei. Etwas Näheres über die goldene Wiege konnte ich aber nicht erfahren und wurde auf die Rückkehr nach unten vertröstet, wo vielleicht Schraubstock da sei, der die Geschichte genau wisse.

Wir nahmen nun den Rückweg nach dem Rücken des Berges bis zu einer Kapelle, von wo sich ganz nahe das malerische Beskidengebirge in der schönsten Beleuchtung zeigte. Die 4266' hohe Lissa hora mit ihrer scharfen Spitze überragte alle benachbarten Berge und nahm sich imposant aus. Die Nachmittagsbeleuchtung ist dem Anschauer der Gebirge von diesem Punkte aus günstiger. Die Berge erscheinen blau und treten am Horizont schärfer und reiner hervor. Auf einem sehr betretenen Fußwege wanderten wir bergab zu unserem ersten Aufenthalt zurück.

Hier hatte sich inzwischen mehr Gesellschaft eingefunden. Von den Bänken, die wir vorher inne gehabt, waren einige mit Herren besetzt, die in eifrigem Gespräch bei den gefüllten Bierkrügen saßen. Auch wir bestellten uns Bier und ließen uns neben ihnen nieder. Die Reise nach Zastrzeb beunruhigte mich nicht weiter, es war schon zu spät dazu geworden. Ich war auf die Geschichte



von der „goldenen Wiege,“ die auf dem Schloßberge vergraben sein soll, neugierig und konnte erst keine Gelegenheit finden, um die Erzählung derselben zu erbitten. Endlich gerieth das Gespräch auf die hiesigen Anlagen, welche der Landrath hatte besorgen lassen. Auch sprachen sie mit Achtung vom Landrath, was bei uns zu Hause manches Mal weniger der Fall ist. Aber unser Landrath versorgt uns wohl mit verdrießlichen Verfügungen, aber mit keinen so hübschen Anlagen. Bei dieser Gelegenheit bat ich um die versprochene Geschichte von der goldenen Wiege. Ein langer Herr, der Schraubstock hieß, ließ sich zum Vortrag bewegen. Er that einen tiefen Zug aus seiner Rufe und begann hierauf mit seiner tiefen sonoren Stimme:

„Bekanntlich wurde Loslau in älteren Zeiten von schlesischen Herzogen, zuletzt von der unglücklichen Herzogin Barbara, welche sich in zweiter Ehe mit Georg v. Schellenberg dem Fürsten von Jägerndorf vermählt hatte, besessen, dann gelangte es durch Heirath von den Welczek anno 1500 an das freiherrliche Geschlecht der Plantnar v. Rhnsperk. Hans, Herr zu Loslau, war Mitglied des Troppauer Obergerichts und Gemahl der schönen sittsamen Agnes v. Welczek. Ob es damals so hübsch hier im Walde war als heute, kann ich nicht angeben, jedenfalls war die Fontaine noch nicht vorhanden,

denn die hat der Landrath erst voriges Jahr angelegt. Aber der schöne Quell, von dessen Wasser sie gespeist wird, war schon da und oftmals wandelte zu diesem die edle junge Freifrau, wenn der Cheherr in Amtsgeschäften in Treppau abwesend war. Am Rande des Borns pflegte Agnes im Schatten der dichtbelaubten Buchen zu ruhen, die kühle Frische war ihr eine liebliche Erquickung und Stärkung, zumal sie ihrer baldigen Entbindung entgegen sah. — So ruhte sie eines Nachmittags am Quell und erfreute sich am Sprudeln des silberreinen klaren Wassers, als sie auf dem kleinen Wasserbecken einen wunderschönen Käfer mit goldnen Flügeln und goldnen Schuppen ängstlich schwimmen sah, der vergebens bemüht war, an dem steilen glatten Ufer sich zu retten und in Gefahr schwebte zu ertrinken. Mitleidig brach die edle Agnes einen Zweig vom Gebüsch, hielt ihn über die kleine Wasserfläche und freute sich, daß der schöne goldne Käfer eifrig auf demselben seine Rettung suchte und fand.

Aber wie war die Freifrau überrascht, als der goldne Käfer in demselben Augenblick, als er wieder festen Boden unter sich fühlte, in ein kleines zartes Männchen, kaum eine Spanne lang, sich verwandelte, das in einer edlen Stellung vor ihr stand. Es war in Seide ganz gelb gekleidet, ein Barett mit goldgelber Feder bedeckte das niedliche kleine Gesicht, ein spanischer Mantel, reich mit

Gold besetzt, hing von der Schulter herab, und nur die kleinen Stiefelchen waren braun, aber ebenfalls mit Gold eingefasst.

„Habe Dank, edle Agnes, sprach das kleine Männchen mit einer äußerst feinen zarten Kinderstimme, habe Dank für die Rettung die Du mir gewährt hast. Ich heiße Turso und die Berggeister in allen den Bergen, über welche Dein Gemahl als Freiherr gebietet, müssen mir gehorchen. Aber ich war hier wider Willen in das Gebiet der mächtigen Wassernixe Losl gerathen, die mir und den Meinigen feind ist und auf unser Verderben sinnt. Selbst in der Verwandlung hätte ich untergehen müssen, so Du mich nicht errettet hättest. Losl ist Herrin über die Gewässer in allen Thälern, so weit Deines Herrn Gebiet geht und zerstört häufig unsere mühsamsten Werke, indem sie den Quellen und Gewässern andere Richtung vorschreibt oder zur Unzeit anhält oder sie überfließen läßt. Wenn Du Deine Wohlthat vollständig machen willst, so laß durch Deine Leute diesen Quell niedriger legen, der im Innern des Berges starke Fluthen, die uns verderblich sind, verbirgt und ich und die Meinigen wollen Dir dankbar sein und Du wirst Segen verbreiten über Deine Unterthanen, daß ihre Aecker Frucht bringen und nicht von dem schädlichen Wasser zu leiden haben. Lebe wohl, wir sehen uns wieder.“ Mit diesen Worten verschwand spurlos der kleine wunderniedliche Gnom.

Die edle Freifrau fand aber kein Bedenken der Bitte des kleinen Berggeistes zu genügen; sie ließ am anderen Morgen der Quelle in dem Innern des Berges weiter nachgraben, um sie tiefer zu legen, als plötzlich ein heftiger Orkan die Gipfel der stärksten Eichen schüttelte, ein unterirdischer Donner furchtbar krachte und mit entsetzlichem Getöse aus der Oeffnung des Berges ungeheure Wasserfluthen hervorströmten, so daß die Arbeiter nur mühsam ihr Leben retten konnten. Die heftig erzürnte Losl öffnete aber auch auf der anderen Seite der Burg einen Quell zur Ungebühr und in gleicher Weise die Quellen bei Nieder-Marklowitz, Romanshof und Ober-Radlin, aus allen Schluchten flutheten unaufhaltsam Gewässer herab, und bald war das ganze Thal so hoch mit Wasser angefüllt, daß das Wasser weit in die Stadt Loslau hineingebrochen war und so hoch stand wie das Dach des jetzigen Schlosses.

Und die arme Freifrau war so erschrocken, als sie das Wasser um den Burgberg immer höher steigen sah, daß sie sich niederlegen mußte und augenblicklich eines wohlgebildeten Knäbleins genas. Es war aber gar keine Vorbereitung zum Empfang desselben getroffen und es fehlte an Windeln und Kleidern und Allem. Aber plötzlich als ob der Fußboden sich aufgethan hätte, stand vor ihrem Lager eine herrlich gearbeitete große Wiege von

blankem reinem Golde, mit leichten Daumenbettchen und Kinderzeugs so prächtig und in solcher Menge, als ob es für eines Kaisers Sohn wäre und Alles fein und sauber gezeichnet mit den drei goldnen Rosen im silbernen Schrägballen, dem uralten Wappen der Planknar v. Rhnsperk. Und am Fuße der goldnen Wiege stand mit seinem gelben Barett und dem goldbesetzten spanischen Mantel der kleine Berggeist Turso und sprach mit seiner feinen weichen Kinderstimme: „die Macht der bösen Losl ist gebrochen, die Fluth wird bald verlaufen, denn die Meinigen machen an einem Ort, den Ihr später Klein-Thurse nennen werdet, das Thal zum Ablauf des Wassers geschickt. Bewahre die goldne Wiege als ein Andenken an Turso, aber laß es Deinen Nachkommen von Kind auf Kind wissen, daß nur Kinder von keuschen züchtigen Frauen in ihr ruhen können. Drei Male wird sie in der Tiefe des Berges verschwinden, aber nur zwei Male von reinen ehrbaren Frauen wiegergefunden werden. Lebe wohl. Nimmer sehen wir uns wieder.“ Und damit verschwand der kleine Gnom und wurde seitdem nie wiedergesehen.

Mit der großen Fluth, welche die arge Losl verursachte, hat es seine volle Richtigkeit. Noch heute ist in der Kirche zu Krzischow links vom Altare das Gemälde dieser furchtbaren Wasserfluth zu sehen, halb Loslau

unterm Wasser und oben am Galgenberge Haufen von Menschen, die knieend beten, daß Noah's Zeiten nicht wiederkehren mögen. Auch steht es historisch fest, daß Johann Planfner dem Kollegiatstift in Ratibor eine Abkürzung bei einer Geldzahlung gemacht hat, weil am Bartholomäitage 1536 eine gewaltige Wasserfluth merklichen Schaden an Teichen und Dörfern ihm gebracht. Endlich ist auch an genanntem Tage und Jahre dem Johann Planfner der dritte Sohn, welcher ebenfalls Johann hieß und ihm succedirte, geboren. Aber ganz läßt die Wassernixe Kosl ihre Streiche doch nicht und schickt gelegentlich mal eine kleine Wasserfluth, glücklicherweise aber nicht so arg, wie die zu Bartholomäi 1536 und hier unser Agnesborn ist ganz unschädlich und überdies noch sehr wohlthätig und fruchtbringend für die Vermehrung des Menschengeschlechts.“

„„Aber die Wiege, fragte ich, wie wurde es mit der goldnen Wiege?““

„Ja so, fuhr Schraubstock fort, das hätte ich bald vergessen. Nun in der goldnen Wiege wurde der kleine Johann Planfner tapfer gewiegt, der ein ganz gehöriger Standesherr wurde, aber nur eine einzige Tochter, der Großmutter Agnes an Schönheit und Tugend gleich, in der Wiege schaukeln ließ, um die sich später Fürsten und Grafen bewarben. Aber sie verschenkte ihr Herz und

ihre Hand einem edlen Ungarn, dem Freiherrn Plawetzky von Plawecz aus dem erlen Geschlecht der Plawecz, welche am Dunajec die Herrschaften Friedmann, Plawecz, Wolboz und Landek jenseits des Taterngebirges in Besitz hatten, und in dem kleinen Kinderzeuge erschienen nun statt der früheren Rosen, der Dunajetzer aufgerichtete geflügelte Löwe, eine Krone haltend. In der goldenen Wiege schlummerte zunächst Georg Charmat, der dem Vater in der Herrschaft folgte. Nach dessen Tode wollte die nachgelassene Wittwe Katharina geb. Frein v. Würben-Brunthal dem Beispiel ihres Bruders Hynko, des Landeshauptmanns von Troppau folgen und die Reformation in Loslau einführen, aber die damaligen katholischen Geistlichen waren eben so vortrefflich und beliebt, wie es Gottlob die heutigen sind und ihr Sohn Andreas blieb dem Glauben treu, auf welchen er getauft wurde, als er noch in der goldenen Wiege lag. Dem Andreas folgte nach einer kurzen Zwischenregierung seines Bruders Gabriel sein Sohn Stephan. Dieser muß ein braver guter Herr gewesen sein, das beweisen die verschiedenen Privilegien und Reversalien, die er der Stadt und der Loslauer Ritterschaft, denn er hatte zwanzig adliche Vasallen, ertheilt hat. Aber in der Wahl der Gattin war er nicht glücklich. Sie soll die Tochter eines verarmten polnischen Fürsten gewesen sein

und Stephan nur der großen Herrschaft wegen die Hand gereicht haben. Ihre Liebe dagegen besaß ein armer polnischer Edelmann Balthasar Poturni, von häßlicher Gemüthsart und Gesichtsbildung, der ihr nach Poeslau gefolgt war. Zu gleicher Zeit diente Junker Marian v. Zamislau als Edelfnecht bei Stephan, der durch Ehrenhaftigkeit und edle Sitte, wie durch herrliche Gestalt und schönes Gesicht sich auszeichnete.

Der von wüthender Eifersucht verblendete unglückliche Freiherr Stephan warf seinen Verdacht auf den edlen Junker Marian und er erschlug ihn mit seinem Schwerdte in dem Vorzimmer seiner Gattin, während diese in ihrem Closet mit dem häßlichen Balthasar buhlte. Balthasar flüchtete sich auf einer engen Wendeltreppe, die aus dem Closet in einem Eckthurm nach den unteren Gewölben herabführte, fiel aber bei der eiligen Flucht und brach das Genick. Erst lange nachher wurde seine Leiche im Thurme gefunden. Die Freifrau floh auf einem anderen Wege aus dem Schlosse und wurde nie wiedergesehen. Die goldne Wiege war verschwunden.

Der Freiherr Stephan, in Verzweiflung über seine That und von Gewissensbissen über den Mord des Junkers Marian gepeinigt, hoffte seine Unthat zu sühnen, indem er die ganze Herrschaft seinem Oheim dem ehrwürdigen Bischof von Gran, Georg Schelepchenj, abtrat und



beschloß kinderlos in Ungarn seinen edlen waltenden Stamm.

Nach dem Tode des Erzbischofs zog bekanntlich Kaiser Leopold I. die Herrschaft ein und verkaufte sie 1696 für 150,000 Goldgulden dem Fürsten Ferdinand von Dietrichstein. — In der Bartholemäi-Nacht des folgenden Jahres wurde hier auf dem Schloßberge die goldne Wiege zehn Fuß tief unter der Erde ausgegraben und man fand sie auf derselben Stelle, auf welcher sie einst Agnes von dem Bergmännchen erhalten hatte. — An der Wiege war das Dietrichstein'sche Wappen, zwei einander gegenüberstehende Jagdmesser, darüber die Fürstenthrone und sogar die Insignien des goldnen Vlieses sauber eingegraben. Fürst Ferdinand starb 1707 und sein Sohn Jacob Anton hatte aus zwei Ehen sechs Kinder in der goldnen Wiege gehabt, von denen aber nur Guidobald Joseph am Leben blieb. Letzterer baute das heutige Schloß und die goldne Wiege wurde in dem festen Gewölbe, vor welchem noch heute eine eiserne Thüre vorhanden ist, sicher verwahrt, aber nichtsdestoweniger verschwand die Wiege nach Guidobalds Tode entweder unter der Herrschaft seiner Tochter oder seiner Wittwe Marie Josephine geb. Gräfin Schrattenbach, die die Herrschaft 1774 an die Gräfin Dyhrn verkaufte. Das Verschwinden der Wiege soll damals sehr geheim gehalten worden sein, und man hat nichts

sicheres erfahren können, wenn der Verlust zuzuschreiben ist.

So viel ist gewiß, daß noch heute an gewissen Tagen eine schön gewachsene Dame in schwerem seidnen Kleide im Schlosse sich vernehmen läßt, die mit traurigem Antlitze, tiefgebeugt von dem östlichen Eckzimmer durch den dunklen Corridor nach den Vorfällen und dann das Treppenhäus hinab nach dem Wiegengewölbe wandert und dort verschwindet. Viele haben sie auf den Knien betend gesehen, manche haben das schwere seidne Kleid neben sich vorbeirauschen hören, andere haben Aechzen und tiefes Seufzen vernommen.

Ebenso wandert der häßliche Pole Balthasar Poturni, der nicht in geweihter Erde begraben, sondern in dem tiefen Keller an der Südseite verscharrt ist und keine Ruhe hat, alljährlich in der Nacht, welche auf den heiligen Urbanstag folgt, vom tiefen Keller die lange Treppe hinauf durch die unteren Räume nach dem Gewölbe, das die goldne Wiege bewahrte, denn dieses Gewölbe diente vor Zeiten zur Kapelle und hat daher geweihten Boden. Zu Graf Strachwitz Zeiten sind einmal Diebe, die während der Urbansnacht in dieses Gewölbe haben einbrechen wollen, schauerlich vertrieben worden.

Die goldne Wiege ist nun zwei Male in der Tiefe des Burgberges verschwunden und ein Mal wieder ge-

funden. Nach des Berggeistes Rede kann sie nun noch ein Mal wieder aufgefunden werden, um dann für immer zu verschwinden. So die Sage von der goldenen Wiege.“

Damit endete Schraubstock, griff nach seiner Bierkufe und leerte sie in einem langen mächtigen Zuge.

„Aber, sagte ich nach einer Pause, ist denn später nicht mehr nach der goldenen Wiege gegraben worden?“

„„D genug, fiel ein anderer Herr mit militairischer Haltung und gut cultivirtem Schnurrbart ein. Genug! Ich selbst bin mehrere Male dabei gewesen, wie Graf D. nachgraben ließ, in der Bartholomäi-Nacht, in der Urbans-Nacht und Gott weiß, in welcher Nacht. Wir versorgten uns dabei immer gehörig mit Wein, aber wir haben nichts gefunden.““

„Sie hätten auf der Stelle einschlagen sollen, auf der die Zimmer der Freifrau lagen.“

„„Wenn man nur irgend einen Menschen aufreiben könnte, der diese Stelle bezeichnen möchte, alle Nachforschungen sind vergebens gewesen. Der Einzige, der Papiere, Pläne und Zeichnungen vom alten Schlosse hatte, ist längst verstorben und hat, glaube ich, seine Papiere mit in die andere Welt genommen.““

„D, auch dieser hat wiederholt aber vergeblich nachgraben lassen,“ bemerkte ein Andrex.

„„Ganz natürlich, wer weiß denn, ob seine Ehefrau auch vorschriftsmäßig gewesen ist.““

„Ja und wer weiß denn, ob das Wiederfinden der Wiege nicht bloß einem Besitzer der Herrschaft vorbehalten ist?“

„„Davon hat der Berggeist nichts gesagt. Ich vindicire dieses Recht oder diese Möglichkeit jedem Koslauer.““

„„Reiß d'Hand und wäre damit zufrieden, aber Agnes Planknar war ebenso wenig Koslauerin als die Schwiegertochter des Fürsten Dietrichstein.““

„„Ich meine nicht, daß einer gerade in Koslau geboren sein muß, das waren beide Damen nicht, aber wer hier bei uns wohnt, respective im rechtlichen Sinne des Wortes seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, der ist ein Koslauer. Ich hätte eigentlich große Lust, mein Recht, nach der goldnen Wiege suchen zu dürfen, hypothekarisch eintragen zu lassen.““

„„Dagegen würde doch wohl Einspruch erhoben werden, denn wir sind doch hier auf herrschaftlichem Grund und Boden.““

„„Schadet nicht, ich theile mit der Herrschaft. Wenn ich nur erst die goldne Wiege gefunden hätte, ich wollte sie schon in der ersten besten Münze zum dritten Mal verschwinden lassen, es sollte sie Niemand wiederfinden. —

Der Werth soll drei Mal drei Tonnen Goldes betragen, käme auf meine Hälfte immer noch ein halbes Milliönchen preußischer Thaler, zum Anfang fast genügend.“

„Meine Herren schauffirt euch nicht, fiel hier Schraubstock mit seiner sonoren Bassstimme ein, nach meinem Dafürhalten ist die goldne Wiege schon gefunden.“

„„Wie? Wo? fragten mehrere eilig.“

„In Zastrzemb, das doch immer in der Herrschaft Koßlau liegt, wiewohl es nicht mehr dazu gehört.“

„„In Zastrzemb? und wer sollte sie dort gefunden haben?“

„Ich meine die Königsdorfer Heilquelle. Das ist die eigentliche Koßlauer goldne Wiege, aber bereits in geprägtem Zustande, und wie wohlthätig hat sie sich bereits für Kinder erwiesen, tausend Mal wohlthätiger wie jene goldne Wiege. Und kann es der wohlthätige Berggeist nicht ähnlich gemeint haben, als der sterbende Vater in Gellert's Erzählungen, der seinen Söhnen einen Schatz im Weinberge verkündet, welcher aber erst in der besseren Cultur aufgefunden wird? Hat der Berggeist nicht schon die Agnes auf das Entwässern hingewiesen und dabei gewiß nichts anderes als die Drainage im Sinne gehabt? Und wer weiß, was in unseren Bergen noch Alles vergraben ist, haben wir nicht ganz in der Nähe Steinkohlen und Kalk und Gips, können wir nicht

vielleicht auch noch Eisen und Zink und Galmei finden, gehören wir nicht zu Oberitalien, wollt ich sagen Oberschlesien?“

„Aber einziger Mann, Sie stören ja alle Illusion, die Sie mit Ihrer wahrhaftigen Erzählung hervorgebracht haben. Rauben Sie mir wenigstens nicht die angenehme Perspektive, die goldne Wiege finden zu können, wenn ich sie auch noch nicht gefunden habe. Sobald ich in meine Heimath komme am Riesengebirge, werde ich Freund Rübezahl auffuchen und ihn für die Sache interessiren.“

„Rübezahl hat hier nichts zu befehlen und nie Etwas zu befehlen gehabt. Rübezahls Herrschaft beginnt erst jenseit der Oder und am Riesengebirge. Hier walteten Turso und die Kosl, wie ich in meiner Erzählung darzuthun bemüht gewesen bin.““

„Na, dann wünsch' ich dem Turso und der schelmischen Kosl, daß sie heut eben so vereint sein mögen, als jetzt Koslau und Thurse vereint sind. Herr Jofisch, eine Rufe Vier!“

„Mir auch! mir auch!“ schrien ein halb Dutzend Stimmen nach, und damit war das Thema von der goldnen Wiege beendet.

Nun kamen andere kurzweilige Geschichten und Sachen an die Tagesordnung. Dann wurde abwechselnd ein Lied gesungen, wobei Schraubstock mit seinen Händen den

Takt schlug und mit seiner sonoren Baßstimme auch wirklich hielt. Es klang wunderbar schön, dieser kräftige Männergesang im dunklen Walde und machte auf mich, der ich seit meiner Königsberger Studienzeit nicht wieder singen gehört hatte, einen angenehmen wohlthuenden Eindruck. Gelegentlich wurden auch die Bierkufen wieder gefüllt. Der Mond war inzwischen aufgegangen und warf durch einzelne Baumlücken seine sanften Strahlen. Das erinnerte uns denn an's Heimkehren. Wir sangen noch eins und trieben uns dann paarweise oder in Gruppen, je nachdem es die Breite des Weges gestattete, in lebhaftem Gespräch gen Koßlau zu.

Da lag das große Schloß mit seinem Giebel in dunklen Umriffen still und lautlos vor uns.

„Da unten das vergitterte Mittelfenster, flüsterte mein Nachbar mir zu, gehört zu dem Gewölbe, worin die goldne Wiege aufbewahrt wurde und wo der Pole Balthasar spukt.“

„Da oben jenes linke Gassenster erhellt das Gemach, flüsterte ein anderer, von welchem die Dame mit dem schwerseidnen Kleide ihre traurige Wanderung nach unten beginnt.“

Ich blickte scharf nach den bezeichneten Stellen und hätte gern den Poturni oder die Polin sehen mögen,

aber es war weder Barthelomäi noch Urban und so konnte ich natürlich nichts entdecken.

Wir setzten uns bei dem schönen Mondschein noch vor die Thüre von Sokisch Hôtel und ich verzehrte mit großem Appetit ein delikates Butterbrodt mit köstlichem gekochten Schinken. Der hiesige schmeckte ebenso vorzüglich als Trudchens Schinken zu Hause. Der Ring von Koslau, ein regelmäßiger Platz, auf allen vier Seiten von freundlichen zweistöckigen massiven Häusern umgeben, nahm sich ganz stattlich aus.

Dann wurde in der Gaststube noch ein Kuschen eingenommen, zuletzt mußte das „Donaumweibchen,“ so wurde die kleine gutmüthige Schleußerin genannt, noch einen kleinen Schnitt (eine halbe Kufe) bringen, der junge gebildete Wirth trug einige wohlklingende Sachen mit Fertigkeit auf der Zither vor, sang ungarische Nationallieder mit Guitarrebegleitung und dann wurde von uns vollstimmig gesungen, auch erzählt, und so war es zwei Uhr geworden, als ich schlafen ging.

Ich schlief prächtig in einem Zuge bis 8 Uhr. Wein Kaffee ging ich den ersten Tag meines Badelebens, denn dazu rechnete ich den gestrigen, in Gedanken durch. Ich mußte mir selbst gestehen, daß es in Oberschlesien sehr hübsch sei. Wo wäre ich im kalten Norden bei allem Ueberfluß an Sekt je so vergnügt, heiter und fröhlich



gewesen, als gestern bei der Ruße Bier. — Welche Freundlichkeit, Harmlosigkeit und Gemüthlichkeit unter den Menschen, welche Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit. Nun konnte ich mir genügend erklären, weshalb es dem Oberschlesier nirgend anders gefallen kann, als in seinem gemüthlichen Oberschlesien. Und diese freundliche Gemüthlichkeit geht durch alle Stände. Mag auch ein bißchen Sorglosigkeit, ja Leichtsinu dabei sein, sie ist ebenso entsprechend als anziehend. — Schon der Ausdruck „küß d'Hand“ ist unnachahmlich und spricht die Gefühle des Dankes viel liebevoller aus als die trocknen Bezeichnungen, die wir dafür haben. Ebenso freundlich klingt der Ausdruck „Wohl kspeis't z'haben,“ mit dem man Nachmittags von Jedem begrüßt wird.

Ich war in Zeit von einem halben Tage euragirter Oberschlesier geworden und freute mich hier zu sein, denn wenn die übrigen Tage meiner Badezeit eben so angenehm verliefen als der gestrige Nachmittag, so hatte ich keine Ursache zur Klage.

Mein Wagen nach Jastrzemb war längst bestellt und wartete nur die Zeitbestimmung wegen der Abfahrt. Einer der Herren von gestern wollte mich begleiten, wenn es mir auf einen Umweg von zehn Minuten nicht aufkommen würde. Mir konnte nichts Angenehmeres sein. Ich nahm mit ihm um zwölf Uhr ein mittagsmäßiges Früh-

stück ein, berichtigte meine äußerst billige Rechnung, belohnte das „Donauweibchen“ fürstlich und bestieg dann den Wagen zur Fahrt nach

### **Königsdorf = Jastrzemb.**

Als wir uns durch eine Straße von Scheunen der Brücke über die Loslau näherten, erblickten wir rechts eine Thalebene mit herrlichen Feldern und Wiesen und oben auf der Anhöhe das herrschaftliche Kammergut Jedlonnek, dessen üppige Felder schon gestern auf der Tour von Ratibor meine Bewunderung erregt hatten. Nachdem wir die Brücke passirt waren, zeigte sich rechts ein Roggenfeld von einer seltenen Ueppigkeit und Stärke, was der Geistlichkeit zugehören soll. — Auch war es mir ganz neu, daß Hafern, der bei uns zu Lande so kümmerlich wächst, hier geschröpft oder am Erdboden abgemäht wurde, um sein Gedeihen und den Ertrag zu sichern. — Keine Brache war nirgend zu finden, auch bei den Gütern nicht und ich begreife nicht, wornach die unverhältnißmäßg großen Flächen von Raps gebaut werden.

Ich ließ rechts das Kammergut Thurse, dessen Name mich an den kleinen Berggeist Thurso erinnerte, links das herrschaftliche Kammergut Milchwa liegen. Vor mir war ein herrlicher Blick über das österreichische Schlesien nach

dem malerischen Beskidengebirge und der spitzen Rissahora. Durch ein enges Thal gelangte ich nach Oberschanna, dem Oberamtman Scholz gehörig und durch ein langes Dorf, das weder Anfang noch Ende hatte, kam ich bei dem Grambsch'schen Gute Niederschanna vorbei, wo mich mein Reisegefährte verließ. Hier bog ich in die eigentliche ziemlich gerade führende Straße von Koslau nach Zastrzemb ein und nachdem ich einen ziemlich hohen aber wenig steilen Berg erreicht hatte, so erblickte ich in einem reizenden Thale vor mir das Bad Königsdorf-Zastrzemb. Ich wurde durch die liebliche Aussicht wahrhaft überrascht. Das enge Wiesenthal unter mir ist mit zahlreichen, theilweise neuen Häusern in bunter Zerstreutheit angefüllt, die von schattigen Bäumen halb verdeckt werden, dazwischen ein spiegelblanker See mit reizenden Ufern und zahlreichen herrlichen Particen von Bäumen und Sträuchen in malerischer Gruppierung. In einer Bucht, die das Wiesenthal in die gegenüberliegende Anhöhe macht, mehrere im modernen Geschmack errichtete Gebäude, in welchen die Bäder und Trinkanstalten enthalten sind. Auf einem Thurm derselben flattert lustig mit den schlesischen Farben eine roth und weiße Flagge. Wege in gefälligen Windungen ziehen von da die grüne Höhenwand hinauf nach dem Plateau, auf welchem die im Schweizersthl erbauten weitläufigen

Vogirgebäude einen interessanten Prospekt gewähren. Dieselben werden noch überragt von den Bäumen des dahinter liegenden Parks. Rechts neben den Vogirgebäuden ein Halbbrödel für die Musik, vor demselben auf hohem Mast eine große Fahne mit den preussischen Farben, links das Gut und Schloß Nieder-Zastrzeb. Dieses reizende Gemälde wurde rechts von dem Gute Nieder-Mschanna, links durch die schönen Wohn- und Wirthschaftsgebäude der Stengelei und durch den ansehnlichen Kirchturm von Ober-Zastrzeb eingerahmt und zeigte im Hintergrunde die pitoreske Kette der Beskiden. Es war ein herrliches Bild, eine Landschaft, so schön und interessant, wie ich sie noch nie gesehen. Meine Augen schmelzten in dem lieblichen Anblick, als der Fuhrmann mit seinen kleinen aber raschen Pferden im gestreckten Trabe in das Thal hinabfuhr. Jeder Schritt weiter zeigte wieder andere freundliche Ansichten und als ich die entgegengesetzte Anhöhe langsam hinauffuhr, war ich wirklich gespannt, wie die Landschaft von jener Seite sich ausnehmen würde. Dazu war aber für jetzt keine Zeit. Kaum war das Plateau erreicht, als der Wagen auf mehrfach gewundenen Wege, durch einige Baumgruppen rasch sich fortbewegte und plötzlich vor dem Giebeleingang des Vogirgebäudes hielt.

Eine Menge Kellner und auch der Herr Wirth waren

bemüht, beim Herabsteigen vom Wagen mir behülflich zu sein, wogegen meine geringfügigen Reise-Effekten — ein Koffer und Reisetasche unbemerkt ihrem Schicksal überlassen wurden.

Ich wandte mich zu dem höflichen und gebildeten Wirth mit der Frage, ob ich nicht ein Paar Zimmer auf vier bis sechs Wochen erhalten könne.

„Muß unendlich bedauern, war die Antwort, die Zimmer sind sämmtlich besetzt.“

„„Alles besetzt?““

„Haben sie vielleicht an den Herrn Bade-Inspektor wegen Logis Bestellungen gemacht oder machen lassen?“

„„Das habe ich freilich nicht gethan, aber ist denn das unbedingt erforderlich?““

„Es würde sehr wünschenswerth gewesen sein, denn Sie würden wenigstens Nachricht erhalten haben, zu welcher Zeit ein Logis disponible wird.“

„„Davon habe ich leider nichts gewußt; ich komme aus der Nähe von Bromberg.““

„Um so mehr muß ich bedauern — es sind in dieser Zeit eine Menge Herrschaften gekommen, die keine Aufnahme gefunden haben, wenn sie aber nicht weit her sind, so können sie bald wieder kommen.“

„Ja aber mein Gott, wo soll ich denn nun hin?““

Der Wirth zuckte theilnehmend die Achseln.

„Ist denn hier im Ort nicht noch ein Gasthof oder Kneipe, wo ich wenigstens einstweilen unterkommen könnte?“

„Es sind zwei da, aber Alles besetzt.“

„Oder ist nicht bei irgend einem Bauern ein Unterkommen zu finden, ich bin ein Soldat und kann mich schon behelfen.“

„Es sind im Dorfe eine Menge Logis, aber für den Augenblick alle vergeben.“

„Na das ist eine schöne Geschichte, so weit hergereist und —“

„Wollen der Herr vielleicht nach Kotschütz vorläufig gehen, es liegt eine halbe Meile von Loslau und hat genug Logis...“

Jetzt hätte ich guten Grund gehabt, nach Hamburg oder Baden-Baden zu gehen, wie es vor ein Paar Tagen noch mein sehnlicher Wunsch war, denn es war ja unmöglich hier zu bleiben, aber ich wurde im Augenblick recht unangenehm berührt, denn es hatte mir bis dahin ganz gut in Oberschlesien gefallen und ich wollte lieber hier bleiben. Außerdem war es der ausdrückliche Befehl meines gestrengen Vaters nach Königsdorf-Zastrzeb zu gehen.

Ich stand unschlüssig und überlegend da. Am nahen breiten Fenster hatte ich mehrere Herren mit Billard-

Queen's in der Hand wahrgenommen, die sich den neuen Badegast in spe mit gelübtem Auge musterten.

Mittlerweile hörte ich durch den Corridor des weitläufigen Gebäudes rasche Schritte und aus dem Portal trat ein junger ansehnlicher Herr, und sprach im Vorbeigehen einige leise Worte, von denen ich nur das Wort Moschenitz verstehen konnte, zum Wirth, der dieselben in sehr ehrerbietiger Haltung entgegen nahm.

Aus der modernen Toilette, aber mehr noch an der Haltung und den ächt aristokratischen eleganten Manieren schloß ich daß es der Graf sein mußte und zog meinen Hut.

Jetzt machte mir der Wirth den Vorschlag, ob ich nicht vielleicht auf kurze Zeit Wohnung auf einem nahe belegenen Gute nehmen möchte, da in wenigen Tagen ein Logis zu meiner Disposition stehen würde.

Als ich mit Freude seinen tröstlichen Vorschlag annahm, bestellte er sogleich einen Wagen für mich und führte mich einstweilen ins Haus, wo er mich mit acht bis zehn Herren, die im Billard-Saale und dem angrenzenden Spielzimmer anwesend waren, bekannt machte. Unter diesen war auch der Badearzt, ein origineller noch jugendlicher netter Mann, der das Vertrauen, was man zu ihm sofort faßte, vollkommen verdiente. Mit dem Billard-Queen's in der Hand, setzte er sich zu mir — ich hatte mir eine Tasse Kaffee geben lassen und fragte:

„Na, Sie wollen hier baden?“

„„Ja erwiderte ich, unser Arzt der Doctor P. in M. hat meinem Vater das Bad Königsdorf ganz besonders für mich empfohlen.““

„Was fehlt Ihnen denn?“

„„Ich habe im Winter etwas Rheumatismus an meinem Arm gespürt, an welchem ich vor einigen Jahren eine Hiebwunde erhalten.““

„Weiter nichts?“

„„Nein sonst nichts.““

„Doctor, Doctor riefen einige, es wurde Regel-Boule gespielt, Sie sind am Stoß, der Gelbe spielt.“

Nachdem der Doctor gestoßen und mehr als die Hälfte der Regel vom getroffenen Ball hatte umwerfen lassen, setzte er sich wieder zu mir.

„Und deshalb sind Sie so weit nach Königsdorf gekommen?“

„„Allerdings““

„Na, das hätten Sie zu Haus mit ein Paar Maasß kaltem Wasser und einer Bürste auch wieder zurechte kriegen können.“

Fast hätte ich mich schämen mögen, daß ich nicht kränker war und fügte hinzu:

„„Ich wollte von hieraus noch einige Reisen machen.““

„Na, das können Sie leicht haben, an Eisenbahnen



fehlt's uns nicht, nach Krafau sind Sie in drei, in Wien in sechs Stunden. — Sie wollen zu Woche ziehen?"

„„Ich weiß nicht gleich, wie das Gut, wohin ich sollte, heißt.““

„Das Gut heißt Moschenitz. In fünf Minuten können Sie hinfahren, in zehn Minuten den Weg zu Fuße gehen. In Karlsbad wohnen die Kurgäste oft viel weiter.“

Dann ging er wieder zum Billard, kehrte aber gleich wieder zurück und sagte:

„Nu will ich Ihnen was sagen. Trinken brauchen Sie nicht, Sie können also Morgens ruhig in Moschenitz frühstücken, wenn Sie nicht etwa der Musik wegen herkommen wollen. Um ein Uhr wird hier gegessen und um zwölf Uhr können Sie baden, 4 bis 25 Grad Wärme, da wird Ihnen ein Stück Fleisch gut darauf schmecken. Morgens sind die Bäder so wie so ein bißchen stark besetzt. Diät können Sie so viel halten, wie sie wollen. Bei welchem Regiment stehen Sie?“

„„Bei der Landwehr-Kavallerie.““

„Ah so, wohl Landwirth?“ und wandte sich, als ich bejahend nickte wieder zum Billard.

Nachdem ich noch einige Worte mit einem Herrn, der neben mir saß, gewechselt, hörte ich den Wagen vorfahren, empfing von dem Wirth ein Schreiben an den

Pächter von Moschenitz und fuhr um den weitsläufigen Park herum in einer geraden Allee richtig in sechs Minuten nach Moschenitz.

Merkwürdigerweise hatte ich mir unter meinem fünftigen Wirth einen ernstesten bejahrten Oberamtmann in einem großen Hause wohnend vorgestellt und war überrascht, als mich ein blutjunger netter wohlgebildeter Mann empfing, der mich in ein geschmackvoll eingerichtetes freundliches Haus führte, dessen Zimmer gut meublirt und überaus reinlich gehalten waren. Nachdem er den Brief gelesen, machte er mich ohne Umstände mit seinen billigen Bedingungen bekannt, stellte seine Equipage zu meiner Verfügung und bat mich, so lange bei ihm verbleiben zu wollen, als es in meinen Wünschen läge.

Wahrhaftigen Gott, sagte ich zu mir, als ich allein war, auf dieser Reise scheine ich Glück zu haben, es geht Alles besser als ich dachte. Was konnte ich mir auch besser wünschen, als in gewohnter Weise auf dem Lande zu leben.

Es wohnten hier außer mir noch mehrere Badegäste. Das Haus lag überaus freundlich in einem gutgehaltenen Garten mit vielen Ruheplätzen und einer bedeckten Halle. Tief unterm Garten ein großer See, dessen Wasser eine Mühle speiste. Unterhalb desselben in reiz-

zender Lage — wie alle hiesigen Dörfer — die weithin zerstreut liegenden Häuser und Höfe des Dorfes Moschenitz um die hochliegende Kirche gruppiert. Im Hintergrunde die Beskiden mit der Lissa hora, welche ich aus meinem Fenster sehen konnte. Nach vorn ein großer regelmäßiger Wirthschaftshof, mit guten theilweise neuen massiven Gebäuden umgeben.

Meine Einrichtung war bald gemacht. Ich fand auf einem Tische eine Kurliste von sämmtlichen Badegästen und beschloß meinem Vater von mir Nachricht zu geben und ihm das Namensverzeichnis der Kurgäste zu schicken, unter denen ich keinen einzigen bekannten Namen fand. Ich war recht dankerfüllt gegen ihn, daß er mich nach Oberschlesien geschickt hatte, außerdem mußte ich ihm noch für die Papiereinlage bei meiner Abreise danken, denn ich fand in derselben eine 500 Thlr.=Kassenanweisung, eine zu 100 Thlr., eine zu 50, eine zu 25, zu 10, zu 5 Thlr. und eine Kassenanweisung zu 1 Thlr. im Ganzen 691 Thlr., so daß ich in Verbindung mit meinem Kassenvorrathe beinahe ein halbes Jahr hätte subsistiren können. So viel hatte mir mein sparsamer Vater nie zu Theil werden lassen und er muß in recht guter Laune gewesen sein. Ich ließ mich in meinem Schreiben ziemlich weitläufig über die hiesigen Bodenverhältnisse aus und da ich keine große Lust spürte, heute noch nach dem

Bade zu gehen, so machte ich mit dem Oberamtmanne einen Spaziergang ins Feld und suchte mir aus dessen gut bestandenen Feldern die besten Stauden von Roggen, Weizen, Kaps, Gerste und Hafern, auch sogar eine Kartoffelstaude aus, um solche meinem Briefe als Argument beizufügen.

Nachdem ich ein gutbereitetes Abendbrodt eingenommen, vollendete ich meinen ausführlichen Brief und legte mich um elf Uhr in ein sauberes Bett, in welchem ich bald sanft und glücklich entschlief.

Ich hatte einen himmlischen Traum: ich wanderte in einem reizenden Thale Oberschlesiens, es kam mir wie Zastrzeb vor und dennoch konnte es Zastrzeb nicht sein, denn es waren größere Gebäude darin und auch Wasser und vor mir sah ich zwei Damen wandeln und wie ich näher kam und die eine schön und schlank gewachsene Dame sich nach mir umsah so war es Elise, die leidhaftige Elise mit den selenvollen himmlischen Augen, in elegantem modernen Costüm und vornehmer Haltung an der Seite einer würdigen älteren Dame. Ich war überselig. „Elise“ rief ich, als hinter mir eine tiefe Stimme sehr laut „Herr Leutenant! Herr Leutenant!“ ausrief, aber nicht etwa im Traume sondern in der Wirklichkeit. Es war die Stimme des verständigen Meisenitzer Inspektors, den ich gestern hatte kennen ler-

nen und der höchst unverständlich fragte, ob ich mit wolle, es wäre in der Nachbarschaft ein Feuer ausgebrochen. Ich schlug die Augen auf, es dämmerte schon und lehnte verdrießlich seine ehrenvolle Einladung ab. Dann kniff ich die Augen gewaltsam zu, um mich in meinen Traum zurück zu versetzen, aber vergebens, der schöne Traum war entflohen und kehrte nicht wieder. Zwar verfiel ich nochmals in Schlaf, aber Elisens Bild sah ich nicht wieder.

Und dennoch, wie ich Morgens erwachte, fühlte ich mich recht getröstet, der Traum der ersten Nacht in einer neuen Wohnung soll ja zur Wahrheit werden und in Erfüllung gehen. Dabei träumte ich noch wachent einen kleinen Roman und hielt mich fest versichert, Elisen hier irgendwo wieder zu sehen.

Es war ein herrlicher Morgen und ich nahm mein Frühstück im Garten ein in gleicher Art wie die übrigen Hausbewohner es thaten. Dann begleitete mich der Oberamtmann auf einem hübschen Fußwege, der zuerst durch eine bewaldete Bergschlucht und dann am schattigen Abhange des Wiesenthals hinführte, nach dem Bade. Ich machte dem jungen angenehmen Bade-Inspektor meine Visite, bezahlte einige Duzend Bademarken, ferner für Doctor und Musik mäßige Sätze und ging dann nach dem Kurhause, um einige Duzend Billets zur Table d'hôte zu lösen.

Dieses Kur- oder Logirhaus besteht aus drei einzelnen großen Gebäuden, die durch bedeckte Gänge mit einander verbunden sind und enthält außer Speise- und Billard-Saal, Lese-, Spiel- und Damenzimmer, wenn ich nicht irre gegen 70 Logis. Ein breiter langer Corridor führt durch alle drei Gebäude. Sämmtliche Zimmer sind neu decorirt, gut meublirt und haben Klingelzüge. Im Damenzimmer befindet sich ein guter Flügel. Rings um das Gebäude herum sind gut gehaltene grüne Rasenplätze mit Klumps von frisch gepflanztem Gesträuch. Nicht weit davon ein halbes Achteck mit flachem Dach für die Musik. Die Wege sind äußerst breit und laufen in gefälligen Windungen, so daß auch die Rasenplätze gute Formen haben. An dieselben schließt sich der einige 70 Morgen große Park, dessen dichtbelaubte Bäume stets Schatten und Kühlung gewähren. Tiefe Schluchten in demselben werden durch zweckmäßig angelegte Wege umgangen oder mittelst bequemer Treppen passirt. Ueberhaupt ist das Terrain sehr gut benutzt und die Natur der Kunst sehr zu Hülfe gekommen. Der Baumschlag wie der Rasen ist prachtvoll. An vielen Stellen öffnet sich die Aussicht nach der Beskidentette. Bequeme Ruhebänke an geeigneten Plätzen sind überall angebracht.

Ein Fuhrweg führt vom Logirhause nach den verschiedenen Straßen und nach dem ganz nahen Vorwerk-

hof, auf welchem das Schloß und die große Beamtenwohnung ebenfalls zu Logis eingerichtet sind. Bequeme Wege führen von da wie vom Logirhause nach dem Bade hinunter. In dem obenannten alten Badehause (im vorigen Jahre neu gebaut) ist der wunderthätige 600' tiefe Heilquell enthalten\*). In einem elegant decorirten

\*) Die Königsdorfer Quelle strömt in einer Quantität von 4 Kubikfuß in der Minute und mit solcher Gewalt aus dem Bohrloch, daß der Röhrensaß um 18 Fuß über die Bodenfläche erhöht werden konnte, ohne daß die Wassermenge dadurch abnahm. Sie ist vollkommen farblos und klar, ihre Temperatur  $+ 13^{\circ} \text{R.}$ ; ihr spezifisches Gewicht 1,008; der Geschmack stark salzig, aber rein und erfrischend. — Sie enthält keine freie Kohlensäure, wohl aber, frisch geschöpft, eine Menge feine Bläschen von Kohlenwasserstoffgas, welches in so großer Menge aus dem Wasser strömt, daß es als hell und weißbrennendes Leuchtgas aufgefangen und verwendet wird. Durch Einwirkung der Luft und des Lichts entwickelt sich, aus dem Wasser der Jod- und Bromgeruch (zerriebenen Wallnußblättern ähnlich). Die vom Wasser berührten Pflanzen, selbst große Bäume sterben in kurzer Zeit.

### Vergleichende Analyse nach G. Soltmann.

In 16 Unzen.	Chlor- Natrium.	Chlor- Kalium.	Chlor- Calcium.	Chlor- Magnes.	Jod- Magnes.	Brom- Magnes.
Zastzenb-Königsb.	87,913,728	0,586214	4,235520	2,627712	0,044236	0,229708
Abelheidsquell . .	36,637915	—	0,692689	0,446584	0,215554	0,366095
Wittekind . . . .	18,152448	—	2,02752	3,80928	—	0,03072
Wildegg . . . . .	59,4465	—	12,245256	8,968774	0,1934497	0,01719
Krankenheil . . .	1,799355	—	—	—	0,0110809	Epnren.
Kreuznach . . . .	72,883	0,624	13,389	4,071	0,035	0,278
	Carbon. Calc.	Carbon. Magnes.	Carbon. Ferro.	Sulph. Calc.	Silic.	Sulphur Natr.
Königsdorf . . . .	0,336000	0,010291	0,032870	0,089088	0,017133	—
Abelheidsquell . .	—	—	0,0135	—	0,2562	0,005183
Wittekind . . . . .	0,512000	—	—	5,14048	—	—
Wildegg . . . . .	—	1,094487	0,03522	—	0,1831	12,83761
Krankenheil . . .	0,488033	—	0,001029	—	0,085167	0,094664
Kreuznach . . . .	1,693	0,106	—	—	0,129	—

Salon strömt das Wasser aus einem bronzenen Hahn in ein Marmorbecken, aus welchem diejenigen, welche Brunnen trinken, denselben in fein geschliffenen Glaskrügen schöpfen. Indessen nimmt das feinste Glas nach kurzem Gebrauch sogleich eine gelbe Farbe von dem Wasser an. — Der Geschmack des Wassers ist etwas salzig, aber keinesweges unangenehm, und wer erst einige Tage an dasselbe gewöhnt ist, geht mit wahrem Heißhunger darauf los. Neben dem Salon befinden sich vier reich decorirte Badcabinette. Vor dem Salon ist eine Veranda, von

Hiernach zeichnet sich das Königsdorf-Jastrzembra-Wasser vortheilhaft aus:

1. vor der Adelheidsquelle durch eine größere Menge Kochsalz und den reichen Eisengehalt,
2. vor Wittkind durch den Jod-, Eisen- und größeren Bromgehalt, so wie durch den fast vollständigen Mangel an schwefelsäurem Kalk,
3. vor Wildegg durch größeren Kochsalz- und Bromgehalt und durch geringere Quantitäten von Erden.
4. vor Krankenheil in jeder Position,
5. vor Kreuznach durch die Gegenwart von Eisen, durch den Mehrgehalt von Kochsalz und durch den geringeren Gehalt an Erden, insbesondere an dem der Verdauung überaus feindlichen Chlorcalcium.

Ich glaube nicht hinter meiner Pflicht zu bleiben, wenn ich mich jeder Theorie der Wirkung der Königsdorfer Soolle enthalte; jedes Handbuch der Heilquellenlehre bietet deren zur Genüge.

Wer aber in der Lage ist, seinen Kranken ein Bad aus der Reihe der jodhaltigen Soolen zu empfehlen, der wird in seiner Wahl künftig nicht zweifelhaft sein können . . . .

Kr.-Physicus Dr. Heer. Bad Königsdorf-Jastrzemb.

Breslau 1862, bei Robert Nischkowsky.



welcher man den Anblick auf eine sehr hübsche Fontaine und die Aussicht auf das fast gegenüber liegende in diesem Jahre erbaute sogenannte „neue Bad“ hat. Durch letzteres führt ein breiter Corridor, der auf jeder Seite zehn Thüren hat, zu den darin befindlichen zwanzig Baderkabinetten. Am Ende des Corridors ist ein hohes Wart- und Conversationszimmer, welches auch zu Theatervorstellungen benutzt wird. Ueber demselben Wohnung für den Brunnenarzt und sein Sprechzimmer mit einem Balkon.

Ich war erstaunt, wie ich zum ersten Mal badete, über die Eleganz und den Comfort der Baderzellen. Dieselben sind hoch, einfach gemalt, und durch Fenster von matt geschliffenem Glase erhellt, deren Licht durch Mouleaux gemildert wird. — Die Badewannen sind aus grauem Marmor gefertigt, entweder aus vier zusammengesetzten Stücken oder aus einem einzigen Marmorblock. Die Hähne zum Zulassen des kalten und heißen Wassers, sowie die das Wasser bezeichnende Buchstaben sind ebenfalls sehr geschmackvoll von Bronze.

Vor Allem sind die Lavoirs zum Waschen werthvoll und nehmen sich sehr gut aus. Sie sind von ächtem mit Gold eingefassten Porzellan, auch zum Einlassen von kaltem und warmen Wasser eingerichtet und ruhen auf einer Säule mit Piedestal von gleichem Porzellan. — Die Kosten eines einzigen solchen Lavoirs werden nicht

viel unter hundert Thalern betragen. — Kleiderhalter, Sofa und Stühle sind aus Mahagoniholz. — Ich war bis dahin noch nie in einem Bade; aber was ich von der Einfachheit anderer Bäder höre, so müßte Bad Königsdorf in Beziehung auf Eleganz Fürsten und Königen genügen. Dieser Charakter der Pracht und Eleganz ist überhaupt Allem, was in der kurzen Zeit des Entstehens dieses Bades hergestellt ist, aufgeprägt und überall sichtbar wahrzunehmen, so daß man auf die Vermuthung gerathen möchte, als habe der Graf bei der Einrichtung nur Seines Gleichen im Auge gehabt.

Ueberhaupt war in der Badegesellschaft die Aristokratie sehr stark, aber auch sehr liebenswürdig vertreten. In den noblen angenehmen Formen, in den eleganten gefälligen Manieren, im richtigen Takte des Benehmens, in der Gewandtheit bei der Conversation, kommt ihr die Bourgoisie nimmer gleich. Hier im Königsdorfer Bade war aber auch eine wahre Elite versammelt. Dazu kommt, daß die Schlesierinnen, aus denen in überwiegender Mehrzahl die weibliche Badewelt bestand, eben so schön von Gesicht als gut gewachsen sind. Ich bin zu wenig Physiognomiker, um gerade im Einzelnen die hervorragenden Züge, welche zur Frauenschönheit berechtigen, analysiren zu können, aber was das Ganze betrifft, so ist jeder Bauerjüngling Aesthetiker und so laß ich mir mein Recht der

Kritik nicht nehmen und behaupte, daß die Schlesierinnen mit den Mädchen aus Nieder-Sachsen, von deren Schönheit so viel erzählt wird, dreist rangiren können.

Hiebei kann ich das Heer der Kammerzofen nicht ganz unerwähnt lassen, die von den Herrinnen zur Bedienung mitgenommen und theilweise ganz hübsch waren.

An der Table d'hôte nahmen kaum hundert Gäste Theil, da Viele vorzogen, auf den Zimmern zu speisen. Das Essen war gut zubereitet und bestand aus vier Gerichten nebst wohlschmeckender Mehlspeise, wofür ich den Preis von zehn Silbergroschen pro Couvert um so billiger halte, da im Ganzen wenig Wein getrunken und dagegen in Folge des durch das Baden und die viele Motion verstärkten Appetits selbst von zarten Frauen beim Essen eine gute Klinge geschlagen wurde. Der dortige Koch muß die Brünellen wispelweise bezogen haben, so erfolgreich wurden sie bei der Tafel vertilgt. Die Weine, mit denen ich von Zeit zu Zeit, je nachdem sich Gelegenheit dazu bot, Bekanntschaft machte, waren vortrefflich, aber weniger billig. Abends wurde nach der Charte gespeis't.

Täglich fand sich aus der Nachbarschaft, selbst von Ratibor Besuch ein, an den Sonntagen aber vorzugsweise und da die Gelegenheit zum Unterbringen der Pferde nicht genügend war, so mußten oft hunderte von Equipagen im Freien oder auf dem Schloßhof halten. Dann

waren alle Tische und Bänke um das Logirhaus und in dem vorderen Theile des Parks stark besetzt und die elegante Welt wogte auf und ab. — Leider fehlte es noch an einem großen Cur- oder Tanzsaale, der die zahlreichen und sehr tanzlustigen jungen Leute in sich zum fröhlichen Tanz hätte aufnehmen können; erst im nächsten Jahre wird diesem Bedürfniß abgeholfen werden. Inzwischen wußte sich die junge Welt auch mit dem Speisesaale zu behelfen.

Die Musik war vortrefflich und wurde von der oberschlesischen Kapelle unter Leitung des Musikdirectors v. Schramm ausgeführt. Der Vortrag und die Auswahl der Stücke ließ nichts zu wünschen übrig. Auch Tänze kamen zum Vortrag und unter diesen Polka's, daß man gleich unter freiem Himmel hätte engagiren mögen. Da Morgens und Abends Königsdorfer Quelle getrunken wurde, so spielte die Kapelle früh von 7 bis 8 und Nachmittags von 5 bis 7 Uhr. Als Landwirth, dem der Genuß einer guten Musik so selten zu Theil wird, habe ich die Gelegenheit dazu gewissenhaft benutzen zu müssen geglaubt, aber dennoch nicht so genießen können, wie ich gewünscht hätte, weil man zu viel durch Unterhaltung abgezogen wurde.

Ich hatte mich verschiedenen hohen Damen vorstellen lassen, auch interessante Bekanntschaften aus der Nach-

barschaft gemacht und war mit einem großen Theile der Herrenwelt bekannt. Auf diese Weise wurde ich durch angenehme lebhaft Unterhaltung von der Musik wider meinen Willen zu häufig abgezogen.

Liegt es im Badeleben oder macht es die oberschlesische Luft, es herrschte zwar ein feiner, ich möchte sagen sehr feiner, aber doch ein recht fröhlicher ungezwungener Ton, ein zuvorkommendes verbindliches Wesen und große Liebenswürdigkeit. Große Verdienste mag hiebei der edle Graf, der sich häufig in Königsdorf aufhielt und eben so sein Vetter, der die Bade-Direktion über sich genommen hatte, sich erworben haben. In das medizinische Fach des guten Doctors, der oft sehr gesucht, aber schwer zu finden war, schlugen diese socialen Verhältnisse nicht ein.

Das versteht sich von selbst, daß auch hier, wie es in jedem anderen Bade der Fall sein wird, bei jedem neuen Badegast erst ermittelt werden mußte, woher? weß Standes? wie schwer? daß die Toiletten der Damen gemustert und einer Kritik unterworfen wurden, aber man bemerkte keine spitzen scharfen Zungen und sprach sich schonend aus.

Wie es eigentlich möglich ist, daß ein junger, an Thätigkeit gewöhnter Landwirth so schnell an das Badeleben sich gewöhnen konnte und den ganzen Tag keine andere reelle Beschäftigung hatte, als eine halbe Stunde

im Bade zu sitzen, ist mir eigentlich jetzt noch unerklärlich, aber dennoch wahr. Der ganze Tag war reichlich ausgefüllt. Und wir reichten noch gar nicht mit der Tageszeit. Wenn nach dem Abendessen die Damen langsam eine nach der anderen sich zurückzogen, so blieb noch ein Corps von Herren übrig, die bei einer Kufe Bier fest zusammenhielten und sich nicht von einander trennen machten. Politik wurde gar nicht getrieben, dagegen waren ein Paar alte Herren unermüdlich, Geschichten zu erzählen, pikante Anekdoten vorzutragen, von denen Meidinger, als er seine französische Grammatik schrieb, noch nichts ahndete. — So wie der Eine aufhörte, begann der Andere, und die Erzählung des Anderen brachte wieder den Einen auf eine neue Geschichte.

Ich beklage nichts mehr, als daß ich nicht sämtliche Geschichten notirt und Abends oder den Morgen darauf zu Papiere gebracht habe, es wäre eine eben so voluminöse als interessante Sammlung geworden. Um elf Uhr und mitunter noch später pflegten wir auseinander zu gehen und unser Lager zu suchen, um am anderen Morgen von Neuem zu beginnen. — Diese tägliche Gewohnheit wurde durch kleine Excursionen, durch Caffee's, die von mehreren Damen mit allem städtischen Pomp gegeben wurden, durch Reunions, Theater natürlich angenehm unterbrochen und an Sonntagen war die

schöne Welt durch die eben so glänzende als zahlreiche Nachbarschaft doppelt vertreten. — Gespielt wurde nur bei Regenwetter, sonst sah man keine Karte. Es wäre Sünde gewesen, hier die Karten in die Hand zu nehmen.

Mit einigen bekannten Herren machte ich an einem schönen Nachmittage eine kleine Excursion nach dem nahen

### **Petrowitz,**

dem an Oberberg zunächst belegenen Bahnhofe der Ferdinands-Nordbahn.

Wir fuhren den Königsdorfer Park und dann das Moschenitzer Vorwerk vorbei, durch das in einem bunten Wiefenthal belegene Dorf Moschenitz, dessen Gehöfte und Häuser sich noch weit in die Feldmark erstreckten.

Ein am Wege stehender schwarz und gelb angestrichener Pfahl zeigte uns auf einem Schilde den österreichischen Doppeladler und belehrte uns, daß wir Preußen verlassen und das österreichische Kaiserthum betreten hatten. Wir fahren durch ein kleines freundliches Thal mit hübschen Bauerhöfen auf eine kleine Anhöhe, von welcher herab Petrowitz mit seiner freundlichen Kirche, den ansehnlichen Gebäuden der Gräfllich Larisch'schen Sodafabrik, einem davor liegenden Vorwerk und dem gut gebauten Bahnhof sich recht gut ausnahm. — Im Thale zwischen vielen anständigen Bauerhöfen hindurch floß die Bitrowka

und den Hintergrund bildeten die Bestiden mit der Vissahora.

Der Bahnhof=Restaurateur und sein Kellner beförderten uns höflich aus dem Wagen mit der freundlichen Frage: „Was schaffens die Herren? Wollen's nit a pissel neintreten ins Zimmer?“

Wir aber zogen vor in einer bedeckten Halle des langen massiven Gebäudes, auf der Seite nach der Eisenbahn zu, Platz zu nehmen, von wo man die Züge ankommen und abgehen sehen konnte.

Die Frequenz auf dieser Bahn ist sehr groß, sowohl an Personen und Gütern, ganz besonders aber an Ochsen, die von Galizien nach Wien reisen, um sich dort zu Beefsteaks verarbeiten zu lassen. Wir sahen lange Wagenzüge mit diesen gehörnten Passagieren vorübergehen, von denen wir weiter nichts als ihre ellenlangen Hörner wahrnehmen konnten. Von den 100,000 Ochsen, welche Wien jährlich consumirt, mag die bei weitem größere Hälfte auf diesem Wege zugeführt werden.

Wir genossen guten Kaffee mit vortrefflichem Weißbrot und später Bier. Ich selbst habe mich zu diesem Getränk bisher nicht hingezogen gefühlt und pflege zu Haus nur Wasser zu genießen, aber das Teschener Bier und mehr noch das Carwiner könnte wegen seines Wohlgeschmacks schon eine Passion für dieses edle Getränk hervorrufen.



Mit der Zeit füllten sich in der angenehmen lustigen Halle noch mehrere Tische mit Herren und Damen und es entwickelte sich eine Lebhaftigkeit und Heiterkeit, wie ich sie auf unseren schweigsamen Bahnhöfen noch nicht wahrgenommen habe.

Meine Reisegefährten waren wie ich, zum ersten Mal in Oesterreich und es war uns daher so Vieles neu und Alles interessant. Mit Aufmerksamkeit lauschten wir von Zeit zu Zeit der Unterhaltung an den benachbarten Tischen. In dem originellen Dialekte der Oesterreicher liegt so viel Treuherziges, Harmloses und doch auch Munteres. Mir schien hier Alles heiterer, vergnügter zu sein als in meiner Heimath und ich glaube, daß man sich hier eben so amüsirt, wie man sich bei uns langweilt. Aber hier war auch nirgend Anmaßung, Rücksichtslosigkeit und Unfreundlichkeit wahrzunehmen, sondern überall Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, zuvorkommendes Wesen und Liebenswürdigkeit.

Gegen Abend vermehrte sich die Gesellschaft. Ein Herr, der zu Wagen angekommen war, mußte aus Mangel an Unterkommen an unserem Tisch Platz nehmen und ließ sich Wiener-Schnitzel zum Abendessen geben, die uns wegen ihrer Appetitlichkeit seinem Beispiel folgen ließen. Er war aus der nahen Umgegend, schien sehr gebildet und hatte in seinem hübschen Gesicht recht was Wohl-

wollendes, Menschenfreundliches, auch recht angenehme, noble Manieren. — Er mußte viel gereist sein und war über die hiesige Umgegend sehr unterrichtet. Seine Unterhaltung war angenehm und seine Mittheilungen über das Beskidengebirge höchst interessant. Er war auf seinen Reisen nicht nur bis zum Fuß der kleinen Czantory, sondern auch bis auf die Spitze der Lissahora gelangt und auf meine Bitte theilte er mir die Beschreibung dieser Reise mit.

„Wir fuhren, erzählte er, im vorigen Sommer unser süßzehn, Damen und Herren auf fünf Wagen von hiraus den angenehmen Weg über Freustadt und Schönhof nach Brüdel, welches von Müstel in Mähren durch die Ostrawütza Ischüden ist und ganz romandisch unmittelbar unterm Spirge liegt.

Hier speusten wir sehr heuder zu Mittag, weil wir uns schon kestern hatten anmelden lassen. Von da fuhren wir in dem süßen Thal der Morawka eune Meule pis Kaschkowitz, wo unsere Wagen stehen plieben und wir uns Pferde zum Reuten besorgen lüßen. Auch mußten wir ein Tugend Menschen abnehmen, die unsere Speusvorräde den Perß nauf schlebben mußten.

Nun saßen wir sämttlich zu Pförde, Damen und Herren und der Zuk kug los, immer Perß auf. Es war wunderschön, die Damen ritten bombös, wenn auch

keine Damensättel zu haben waren und so kamen wir Abends nicht weit von der Spitze bei einer Salasche an, wo wir übernachten mußten. Nun hätten Sie die Lust söhen sollen, es wurden froße Feier ahnzündet und wir waren so reichlich mit Lebensmitteln und kurem Stränk versehen, daß nichts fehlte. Dann wurd thörige Einrichtung knacht. Auf eunem Bunkst schlüfen die Damen mit Mändeln und Teden, dann kam cune Reuhe Feier, wo wir unser Lager aufschlugen, zum Schutz der Damen legen die vülen Leite und Pferde, die wir mit knommen hatten und tann hatten wir noch vüle Mühe, bevor wir eunschlafen konnten. Aber es dauerte nicht lange, so wurd wieder zum Aufstöhren keplafen. —“

„„Hatten Sie auch Musik bei sich?““ unterbrach ich ihn.

„Ach neun, ich meune nur so, wir wollten ja den Sonnenaufgang söhen. Also wurd gleich aufstanden und nun king's los die Spitze nauf. Wir hatten noch eine kute halbe Stund zu marschiren, öhn wir nauf kamen und Alles king frisch und munder zu Fuß. So wie wir oben waren, wälzte sich auch gleich die Sonne hervor, es war ein brachtvoller, majestötischer Ahnplid. Aber gleich trauf kamen möhrere Wolken und hüllten uns eun, so, daß mir nicht mal Früdland söhen konnten, was gleich under der Lüssa an der Ostrawütka lügt. Sonst ist die Aus-

sicht wunderschön. Sie müssen ahnnehmen, daß man alle die Ortschaften, von wo man die Elbfa sieht, auch von der Elbfa herab sehn kann.

Halb Mähren, bis an die Hannah, wo ich eigentlich 3 Haus höre, das ganze Mährische Rsenke (Gesenke) und die Sudöten, wü sie sich nach dem Rüsentspirge nauf ziehen den Altvater, Alt-Titschein mit dem Schloßperk, Freu= perk, Königsperk, Braunsperk, Mährisch-Ostrau und die Randed, Freustadt, Teschen, halb Oberschlössien, die ganze Besklüdenkette pis an die Pobiagura, eun Theul von Ungarn, sofar die Karbaten kann man deitlich sehn. Betenken Sie toch nur die Höhe von der Elbfa, auf der eunen Seute entspringt die Morawka und die Ostrawütza und laufen mit der Oder nach der Ostsee, auf der anderen Seute die Beczwa, welche nach Prerau in die Marsch und mit der Donau dem schwarzen Märe zuflüßt.“

„„Und das Alles bekamen Sie noch zu sehen?““

„Ach neun, aber mein Freund aus Loslau, der Schraubstreck ist oben kwesen und hat mir's erzählt. Sa wenn wir nur eune fute halbe Stund kwartet hätten, so wär's ganz höll kworden und wir hätten die aller= schönste Aussicht khabt.“

„„Aber, weßhalb thaten Sie es nicht?““

„Schauns, wir hatten halt noch keunen Kaffee ktrun= ken und die hohen Damen hatten sämmtlich nasse Fiße

pfommen, also eulten wir nach den Mundvorräthen und als sich die Damen mit andrer Fußpfleidung versöhen hatten, da prachten wir die Feier wieder in Rang und dann wurde Kaffee spraut und ktrunken, der mir heite noch kut schmeckt. Und da wollte Niemand wieder nauf sehn und als wir erst ahnsingen mit dem zweiten Frühstück, da wollte kar keiner mehr nauf und wir setzten uns dann Alle wieder auf die Pferde und rüttten sehr kmüthlich nach den Wagen, wo wir dann zu Mütttag in Frückel wüder sehr gut speusften und Abends zeitig zu Hause eintrafen. Es war eune hörliche Reuse! — Und wann Sü nach der Rüssa wollen, so haben Sie nur die Ride zu bestimmen, ich pin jeden Tag pereut. Wir können tann auch über Carwin fahren, was sehr hipsch ist.“

Ich habe späterhin drei verschiedene Male gebeten, aber mein liebenswürdiger Freund war entweder verreist, oder war im Begriff zu verreisen oder er hatte Abhaltung und so habe ich diesen Berg, an dem mein Auge mit so vieler Sehnsucht hing, leider nicht besuchen können.

Meine Reisegefährten kauften von dem freundlichen Bahnhofswirth einige aus Bernstein und Meerschäum sehr fein gearbeitete Cigarrenspitzen zu überaus billigen Preisen.

Ich versorgte mich mit einigen Düten vortrefflicher Teschener Bonbons für die Königsdorfer Kinderwelt.

Erst spät Abends verließen wir diesen angenehmen Aufenthalt und kehrten, recht befriedigt in einer guten halben Stunde nach Königsdorf zurück.

Am andern Morgen erzählte mir der freundliche Bademeister von der sehr hübschen Bademeisterin eine Heldenthat, die von Kühnheit und Entschlossenheit zeugt.

Seit voriger Woche zeigte sich auf Promenaden und im Bade eine sehr vornehme Dame aus dem Stamm Juda mit drei kleinen Kindern von sechszehn, siebenzehn und achtzehn Jahren, welche eine Wohnung im Dorfe gefunden und bezogen hatte. Morgens nimmt sie die drei kleinen Kinder stets mit in die Badezelle und occupirt dieselbe über drei Stunden, während zum Baden, Aus- und Ankleiden eigentlich nur eine Stunde gestattet ist. Nun gerieth aber die Reihenfolge, welche der hübschen Bademeisterin auf der Tafel verzeichnet war, durch den auf drei Stunden ausgedehnten Aufenthalt der vornehmen Dame natürlich in Unordnung und die freundliche Bademeisterin macht ihr auf die höflichste Art bemerflich, daß sie die zum Baden gestattete Zeit um das Dreifache übersteige.

Die Dame mochte dagegen von der Ansicht ausgehen, daß sie durch die Bademarke in der Dauer des Besites der Badezelle nicht beschränkt werden könne und nahm die Badezelle vor wie nach, für sich und ihre drei kleinen

Kinder, von denen das älteste jeden Tag heitrathen konnte, drei Stunden in Beschlag, ohne die erneuerten Einwendungen der Bademeisterin zu beachten.

Gestern aber nach dem Verlauf von kaum einer Stunde, öffnet die Bademeisterin die Zelle, in welcher die Dame mit ihrer ganzen Familie badete, öffnet ohne Weiteres den auf dem Boden der Wanne befindlichen Abzugshahn und entfernt sich dann wieder, nachdem sie die hohe Dame mit ihren Kindern durch den Abfluß des Wassers buchstäblich auf's Trockne gesetzt hatte. Die heftige Beschwerde derselben konnte natürlich bei der Badedirektion keine Berücksichtigung finden.

Dieser gerechte Akt der Bademeisterin, der allein die gestörte Ordnung in der Reihenfolge wieder herstellte, vermehrte noch die Achtung, die sie allgemein wegen ihrer Freundlichkeit und Sittsamkeit genoß. —

Am Tage darauf nahm ich Theil an einer Fahrt nach der

### **Landecke.**

Erst nachdem wir unseren curgästlichen Pflichten durch Baden genügt, fuhren wir über Moschenitz, Krzischow und Lasitz, drei Loßlauer Kammergütern über die Olsa und die österreichische Grenze nach dem österreichischen Städtchen Oderberg, wo wir uns durch gutes Bier lab-

ten. — Wir fuhren nun auf der sogenannten Kaiserstraße in der Niederung der Oder durch sehr gut angebaute Felder und einige freundliche Ortschaften über die Ostrowitzka, welche die Grenze von österreichisch Schlesien und dem fruchtbaren Mähren bildet. — Es war mir doch recht interessant, in Mähren zu sein, das in meiner Heimath seine Berühmtheit durch die Negretti-Original-Stammeschäferei in Hostitz bei Prerau und Kremsier erlangt hat, denn diese Schäferei hat seit Jahren ihren Ruhm behauptet und durch Sprungböcke vielen Schäfereien in Mecklenburg, Pommern und in der Mark Ruf und Einkommen verschafft.

Eine Menge Dampfeschornsteine mit großartigen Fabrikgebäuden zeugte von der Betriebsamkeit und dem lebhaftesten Schwunge der Industrie in Mähren. — Jedoch kamen wir nicht weit nach Mähren hinein, sondern ließen uns bei einem Dorfe wieder auf das linke preussische Ufer der Oder übersetzen, wo wir zwischen der Oder und einer felsigten Höhe noch eine Zeitlang fuhren und dann zu Fuß nach der Landeck hinaufstiegen.

Es ist dies eine mehrere Hundert Fuß unmittelbar über der Oder erhabene Fels Spitze, die bedeutend hervorragt, während der Wald zu beiden Seiten derselben weit zurücktritt. Sie ist durch eine feste hölzerne Barriere eingefast und es eröffnet sich hier eine unvergleichlich



schöne malerische Aussicht. Rechts tritt vor die blauen Berge des sogenannten Mährischen Gefenkes ein steiler hoher Fegel, welcher die großartigen Ruinen des Schlosses Alt-Titschein trägt, links die an einer Anhöhe freundlich belegene Stadt Mährisch-Ostrau mit ihren malerischen Umgebungen und zwischen diesen beiden Endpunkten schweift das Auge über die lebhafte wohlangebaute mit Massen von Fabriken und hohen Dampfschornsteinen besäete Ebene unmittelbar nach dem reizenden Beskidengebirge, dessen höchster Punkt (wenigstens im Westen) die Lissa hora unmittelbar der Landeck gegenüber in ihrer ganzen imposanten Größe sich zeigt. Wenn die Lissa hora auch überall die Augen des Wandrers begleitet, in Boslau wie in Jastrzumb und überall einen interessanten Anblick gewährt, so nimmt sie sich bei Weitem am schönsten von der Landeck aus, wie denn überhaupt hohe Berge von einer Höhe aus sich großartiger präsentiren, als von der Ebene aus. Die Aussicht war einem förmlich eingerahmten Bilde von seltener Schönheit zu vergleichen. Nachdem wir uns vorläufig satt gesehen, wandte sich die Reisegesellschaft (— wir waren in drei Wagen gefahren) zu einem runden Tisch unter einer schattigen Eiche, welcher von Bänken umgeben war und zahlreiche Flaschen mit Selters- und Sodawasser, Wein, gestossenen Zucker, ansehnliche Körbe mit Hörndel, Weiß- und

Schwarzbrod, Teller mit Butter und Käse enthielt, nahm hier einen provisorischen Aufenthalt und ließ den Inhalt der genannten Flaschen und Körbe ohne alle Zauberei in möglichst kurzer Zeit verschwinden. Ein jeder einzelne Magen konnte, ohne zu erröthen, das Bekenntniß ablegen, daß er einstweilen befriedigt sei.

Wir traten nun durch eine Fichtenschonung den Weg zum Plateau des Höhenzuges an, welches sich in mäßiger Steigerung über die Landeck erhob. Auf demselben war ein Dreieck zu trigonometrischen Messungen errichtet, an dessen Fuße unsere Naturforscher, wenn auch keine Messungen doch ihre Forschungen begannen. Hier auf dem höheren Punkte war die Aussicht nicht so malerisch, aber weiter, indem der ganze Osten und ein Theil von Nordost sich öffnete, welcher von der Landeck aus durch die Höhe von Mährisch-Osttau verdeckt wird. Eine Menge Ortschaften auf beiden Ufern der Oder konnte man übersehen. Einen Richtpunkt für das Auge bildete das Schloß von Klein-Gorzik, dem Herrn von Strbenschky gehörig, das mit seinen weißen Wänden und rothen Dächern weit vorleuchtet. Links von demselben waren die Thürme von Loslau und der höher belegene Theil der Stadt, daneben das gräflich von Frankenbergsche Gut Kotoschitz, dann auch die schlanken Thürme des hochbelegenen Pshaw zu sehen. Andere

Ortschaften in der Gegend waren mir nicht bekannt. Von unserem Jastrzemb, das sich hinter einer bewaldeten Anhöhe versteckte, war nichts zu entdecken, selbst mit dem Fernrohr nicht.

Als wir langsam nach der Landeck wieder herabschlenderten, fanden wir die Scene dort sehr verändert. Aus dem zweiten Stock des Wirthshausgebäudes schallte uns Musik und Tanz entgegen, nicht weit davon war eine Regelpbahn stark in Anspruch genommen und überall Gewimmel zahlreicher Landlente, das mit dem Nachmittage zunahm. Unsere frühere Niederlassung unter dem Eichbaum war von anderen Herrschaften eingenommen. Für uns war eine Tafel auf einem mit Bäumen umgebenen Platze, der gegen Sonne und Wind geschützt war, servirt, allein das Diner übertraf die davon gehegten Erwartungen nicht, indessen waren wir des Essens wegen nicht hergekommen, und das Dejeuner sans la fourchette hielt noch immer vor. Ein Kaffee, der seinen preußischen Ursprung nicht ganz verleugnen konnte, beschloß das Mahl. Leider waren Gasthaus, Tische, Stühle, Bänke etwas vernachlässigt und es ließ sich nicht verkennen, daß die Landeck bessere Zeiten gehabt haben muß. Was ließen sich hier noch für reizende Anlagen machen! ein Thurm von 40 bis 50' Höhe, wenn auch nur von Holz auf dem Plateau mit dem trigonometri-

schen Dreieck mußte ein köstliches Panorama über die weite herrliche Gegend gewähren. Wie leicht und schön ließe sich mancher andere Punkt, manche heimische Stelle zu Anlagen benutzen. Ich will dem Besitzer Baron von Rothschild in Wien hiermit keinen Vorwurf machen, denn, so oft derselbe sein angrenzendes Gut Schillersdorf besucht, so ist er vielleicht noch nicht auf der Landeck gewesen.

Noch einmal weideten wir uns an der entzückenden Aussicht und stiegen dann von der nördlichen Seite die Höhe hinab, wo wir unsere Wagen fanden und auf denselben auf gut unterhaltener Straße durch sorgfältig gehetzte wohlbestandene Waldung nach Schillersdorf fuhren und vor dem Orte Massen von Fasanen begegneten.

Dann verließen wir die Wagen und betraten den großartigen weiten Schillersdorfer Park. Gleich am Eingange war eine herrliche Gruppe alter Bäume zu einer Partie benutzt, die eine reizende Aussicht auf die Besitzten gewährte. Der Park enthält überall schöne Baumpartieen und die Anlagen sind, so viel ich davon verstehe, vortrefflich angelegt und sorgfältig unterhalten, so daß ein Pücker-Brantiz nichts zu tadeln haben würde.

Die Aussichten auf und durch den Park von den verschiedenen Seiten des Schlosses müssen wundervoll sein. Das Schloß aus einem Corps de logis und zwei Seitenflügeln bestehend, ist von außen einfach und ohne

architektonische Schönheit, soll innerlich aber fürstlich eingerichtet sein. Vor dem Mittelhause sieht man auf ein tiefer liegendes Wasserbassin herab, dessen Ufer mit Marmor eingefast sind. Es enthält ein Badehaus und eine Fontaine, welche ihren Strahl bei Anwesenheit des Besitzers über 30 Fuß in die Höhe bringen soll. Ein anderes größeres Wasser lehnt sich an ein prachtvolles Blumenhaus, welches mit den kostbarsten Gewächsen umgeben ist. Von hieraus macht der Seitenflügel des Schlosses, die vor demselben befindlichen Bäume überragend, einen guten Eindruck. Der Park bietet viel Abwechslung und Schönheiten. Trotz seiner großen Ausdehnung wird er noch erweitert und mit einer massiven Mauer umgeben, deren Kosten zum Erwerb von Rittergütern genügen möchten. Die Unterhaltung des Parks mag große Kosten jährlich erfordern, mit dem fünfzigsten Theil derselben ließ sich für die Landeck viel thun. Der Boden bei Schillersdorf, wozu weitläufige Güter und eine große Zuckerfabrik gehören, scheint sehr fruchtbar zu sein. — Schon an der Beschaffenheit der Wege konnten wir wahrnehmen, daß wir die Grenzen von Schillersdorf verlassen hatten. Ungefähr eine Meile unterhalb Oberberg ließen wir uns wieder auf das rechte Ufer der Oder, welche die von Teschen herabströmende Olsa bereits mit ihren Fluthen vereinigt hat, übersetzen, fuhr-

ren durch die fruchtbare Oderniederung über Groß-Gorzig einem gräflich Arco'schen Gute und erreichten unser Königsdorf-Zastrzemb als schon Alles sich in schönster Ruhe befand. Die schöne Partie nach der Landeck, die von den Bewohnern der Stadt Ratibor früher so häufig benutzt wurde, wird nunmehr den Kurgästen in Königsdorf eine lohnende Gelegenheit zu Excursionen gewähren, da meine Reisegefährten mit mir am anderen Morgen ihre große Befriedigung über die angenehme Tour äußerten.

In Königsdorf machte heute eine Geschichte die Runde, welche gestern Abend passirt war und bei deren Erzählung ich vorausschicken muß, daß in der Unterhaltung bei den jungen Herren, die jungen Damen allerdings den Hauptgegenstand bildeten. — Neben Schönheit, Bildung und Liebenswürdigkeit wurde aber auch das Vermögen derselben sehr in den Vordergrund gestellt und in dieser Beziehung erschienen viele Damen ungeheuer liebenswürdig, wo dann in der Cultivirung und Verehrung durch die jungen Herren ein förmliches kleines Wettrennen entstand.

Eine junge Erbin sprach gegen einen Herrn A. den Wunsch nach Hirschkäfern aus, die um Königsdorf wegen des Laubholzes in großer Menge waren, weshalb es Mode geworden war, einige dieser schönen Thiere zu besitzen.

„Die können Sie leicht bekommen, meine Gnädige, Abends 8 Uhr im Park“ sagt A.

„„Also hier im Park?““

„Gewiß, gnädiges Fräulein, besonders an dem engen Wiesenthale.“

„„Und um 8 Uhr Abends?““

„Es ist die günstigste Zeit um 8 Uhr.“

„„Schön, ich muß auch einige haben.““

Diese Unterredung hörte unglücklicherweise beim Spaziergehen ein Herr B, der diese unschuldige Hirschfängerjagd für ein prämeditirtes Rendezvous hält und sofort beschließt, dasselbe zu hintertreiben. Er schreibt deshalb schnell einen sehr sentimentalen Liebesbrief an die frause Marie, ein niedliches Kammerfäßchen und bittet sie, ihm im Park am tiefen Wiesenthal heute Abend 8 Uhr nur einige Minuten zu schenken. — Der Brief wurde aber nicht mit seinem, sondern mit dem Namen A. unterzeichnet und durch einen dem B. ergebenen kleinen Kellner, dem der Name Pfropfzieher beigelegt war, richtig an die frause Marie abgegeben.

Marie sehr erfreut ein *tendre liaison* anknüpfen zu können, ist präcise 8 Uhr im Park, um den vermeintlichen Briefsteller A. zu erwarten. — Es dauert auch nicht lange so erscheint Herr A., um keine Minute zu versäumen, dem erwarteten „gnädigen Fräulein“ bei der Hirschfängerjagd zu assistiren.

Als er die frause Marie erreicht, kann er nicht umhin, ein Paar Worte an das hübsche Mädchen zu richten, aber leider will es ihm nicht gelingen, sobald sich von ihr loszumachen, denn Marie die in Folge des gärtlichen Briefes ihn erwartet hatte und seiner Ergebenheit sich fest überzeugt hielt, ist zwar über seine augenblickliche Kälte und Zerstreuthet etwas indignirt, sucht ihn aber in ein Gespräch zu verwickeln und wandelt auf dem nicht zu breiten Wege an seiner Seite.

Herr A. hat seine Augen fast stets auf dem Rücken und observirt in großer Angst den Weg hinter sich, ob das gnädige Fräulein noch nicht zur Hirschkäferjagd erscheint, als plötzlich bei einer Biegung des Weges „das gnädige Fräulein“ nebst Frau Mamma und Herrn B. eine Treppe von einer anderen Seite des Parks in's Thal herabsteigt und statt eines Hirschkäfers den unglücklichen A. im eifrigen Gespräch mit der frausen Marie lustwandeln und auf sich zukommen sieht.

Der arme A. der seine unausgesetzt nach hinten gerichteten Augen, zufälligerweise nach vorn wendet, ist wie vom Donner gerührt, als er nicht weit vor sich seine Angebetete mit der überraschten Mamma und dem hohnlachenden B. sieht, er bricht aus, läßt die frause Marie stehen, fliegt über das im Thale schon feuchte Gras und verschwindet im dichtesten Theile des östlichen Parks.



Natürlich war alle Hoffnung auf das Herz und die Kapitalien des schönen Fräuleins verloren. Später erfuhr ich, daß Herr B. diese Intrigue gar nicht einmal in seinem eignen Interesse, sondern einem Herrn C. zu gefallen gemacht hatte, der für das Fräulein brannte.

Vergleichen Geschichten könnte ich verschiedene erzählen, denn Rabale und Liebe findet sich überall, auch in Schillers Werken und weßhalb sollte gerade Königsdorf eine Ausnahme machen, aber es ist eine sehr delikate Sache, die Geschichten sind noch zu neu, und ich könnte, was ich so gern zu vermeiden wünschte, den Einen oder Andern damit vor den Kopf stoßen. Ich beschränke mich daher nur auf eine nicht in das Fach der Liebe einschlagende harmlose Geschichte, die mir unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit mitgetheilt und nirgend bekannt geworden ist, ich theile sie aber auch nur *sub sigillo* mit und wollte so dringend als ganz ergebenst bitten, ebenfalls keinen Gebrauch davon machen und sie nirgend weiter erzählen zu wollen.

Es hatte sich in Königsdorf ein Barbier aus Sohrau provisorisch niedergelassen, Namens Häring, der wie bekanntlich das Geschlecht der Häringe sehr salziger Natur war und in Folge dessen zeitweise großen Durst besaß. Wenn er dann seinen Durst gehörig befriedigte, so stand es am andern Morgen um die Bärte der Herren schlimm,

denn Barbier Häring blieb bis zur Heilung seines Nasenjammers ruhig im Bette liegen und ließ die sämtlichen Härte inclusive seines eignen, einen vollen Tag älter werden.

An einem solchen Tage war's, daß derselbe Herr B., den ich aber lieber Herr Z. nennen will, früh vor das Haus des Härings angefahren kam, um sich „blank machen“ zu lassen, aber Häring hatte Tag's vorher seinen Durst gelöscht, lag im Bette und hatte heute seinen beau jour. Es blieb nun Herrn Z. nichts übrig, als sich des Häringschen Rasirzeugs zu bemächtigen und in einem Zimmer des Restaurateurs selbst die Häringschen Künste an seinem Bart in Anwendung zu bringen. Damit hatte Herr Z. Niemanden Unrecht gethan als höchstens sich selbst, denn die Häringschen Messer pflegten etwas stumpf und nur für seine eigne kunstfertige Hand brauchbar zu sein. — Aber nun verfiel Herr Z. auf eine wirklich schauervolle Idee. — Er borgt sich von einem Kellner einen Rock, dessen Ärmel kaum über die Ellbogen reichen, desgleichen eine veraltete sehr hohe Halsbinde mit kolossalen Watermördern, die bis an die Augenbrauen hinauf gehen, kämmt die Haare über seine sonst freie Stirn bis über die Augenbrauen herab, nimmt in dieser veränderten Attitüde den Barbierbeutel untern Arm und klopft ganz dreist an die Thüre von Nr. 27., tritt auf

das „Herein“ ganz unbefangen in's Zimmer und frägt: ob der Herr rasirt sein will.

„Donnerwetter wo bleiben Sie denn, es muß bald Mittag sein!“

„„Entschuldigen Sie, sagt Herr Z., der einen Stuhl zurecht rückt und ihm dabei permanent die Schattenseite zuwendet, mein Prinzipal ist unwohl.““

„Was fehlt ihm denn?“ fragt der Herr, der sich vertrießlich auf den Stuhl niederläßt.

„„Er ist bloß etwas seefrank““ erwiderte Herr Z., der inzwischen ein Handtuch gefunden und dem Herrn unter das Kinn um den Hals gehangen hat.

Dann fängt Herr Z. an, Seifenschaum zu schlagen und seift den Herrn ohne alle Seifenersparniß mit Energie und so furchtbar ein, daß kaum die Nase von Schaum befreit bleibt, bis es der Herr nicht mehr ertragen kann und durch die mit Schaum belegten Lippen ihm barsch zuruft „na, nun ist's genug!“

Dann eilt Z. zurück an den Tisch, auf welchem der Barbierbeutel liegt, packt hastig Barbierbecken und Seife ein und sagt: „ach entschuldigen Sie einen Augenblick, ich habe mein gutes Messer unten liegen lassen, im Moment bin ich wieder hier.“

Mit diesen Worten verschwindet Z., eilt über den Corridor und klopft an die Thür Nr. 11.

„Aber mein Gott, ruft ihm der dort Wohnende entgegen, ich habe schon eine ganze Stunde gewartet, warum kommen Sie denn so spät, Sie müssen immer präcise 6 Uhr hier sein.“

Herr Z. entschuldigt sich wieder mit der Seekrankheit seines Prinzipals und fängt wieder an einzuseifen. Nachdem auch dieser Herr bis an die Ohren auf das Nachdrücklichste eingeseift ist, verläßt er ihn wieder unter derselben Entschuldigung, daß er sein bestes Messer hat liegen lassen und gleich wieder kommen wollte.

Dann klopft er an die Thüre von Nr. 54. Hier wird wieder gehörig eingeseift, aber auch nicht barbiert. Von da gehts nach Nr. 7., dann Nr. 35., von da nach Nr. 9., überall wird die Seife des edlen Häring auf die leichtsinnigste Weise verschwendet, ohne daß die Schärfe der Messer irgendwo in Anwendung gebracht worden wäre. So hatte Z. in Zeit von einer halben Stunde neun Herrn eingeseift, aber nun konnte er nicht weiter, denn wo er auf den Corridoren auch noch so leise auftritt, öffnet sich auf Gesichtsbreite eine Thür und ein eingeseiftes Gesicht ruft ihm ein nachdrückliches „Pst“ entgegen und winkt mit dem Zeigefinger. Aber Z. hat keine Zeit, er eilt nach dem Schlosse, um auch dort noch drei Herren einzuseifen; dann giebt er dem Kellner Vatermörder, Halsbinde und Rock zurück und kleidet sich mit

seinem eignen Zeuge wieder an, Unterdeßsen sitzen die eingeseiften Herren, die Wiederkehr des ersetzten Barbiers schmerzlich erwartend, verzweiflungsvoll auf ihren Zimmern. So oft ein Kellner die Corridors betritt, öffnen sich zahlreiche Thüren und aus jeder Thüre blickt ein eingeseiftes Gesicht verdrießlich ihm entgegen. Was mögen die Kammermädchen sich gedacht haben, die um diese Zeit wegen der Toilette ihrer Herrinnen oder um das Frühstück zu bringen, häufig die Corridore passirten, daß aus den vielen Thüren die weißen Gesichter der noch im tiefsten Negligee befindlichen Herren ihnen entgegen starrten und mit kummervoller Miene die Thüren wieder schlossen, da statt des erwarteten Barbiers nur ein Kammermädchen vorbeiging.

Endlich kommt auch Herr Z. im gewohnten Anzuge über den Corridor gegangen. Eine Thür öffnet sich und ein bis an die Ohren eingeseiftes Gesicht starrt ihn an.

„Guten Morgen lieber C.“

„„Ei schön guten Morgen Herr Z.““

„Na wollen Sie sich rasiren?“

„„Ach nein, ich warte auf den niederträchtigen Barbier, der ist mir davon gelaufen.““

„Der Barbier? Ich denke, ich habe ihn eben vorm Hause in Unterhaltung mit mehreren Mädchen gesehen.“

„„Der Satan, er muß mich ganz vergessen haben.““

„Na warten Sie nur einen Augenblick, ich werde ihn auffuchen und Ihnen zuschicken.“

„„Ach Sie würden mir einen unbeschreiblichen Gefallen thun, lieber Herr Z.““

„Mit Vergnügen. Er soll sogleich hier sein.“

Damit geht Z. einige Schritte und abermals öffnet sich eine Thür und es zeigt sich wieder ein eingeseiftes Gesicht.

„Guten Morgen, Herr von D., na wollen Sie sich rasiren?“

„„Ach Gott, liebster Z., eine ganze Stunde laure ich auf den Hallunken von Barbier, endlich kommt er, seift mich ein und läuft dann weg und nun sitze ich schon wieder eine Stunde, daß er mich rasiren soll und der Kerl kommt gar nicht wieder.““

„Das will ich Ihnen sagen, Herr von D., warten Sie nur noch einen Augenblick. Der Barbier ist bei Frau von E. und operirt ihre Hühneraugen, Sie wissen doch, es ist heute Reunion, es kann nicht lange mehr dauern.“

„„Es ist weiß Gott verdrießlich, ich möchte den Hallunken prügeln, aber ein bißchen will ich noch warten.““

Dann kommt Herr Z. weiter an eine dritte Thür, diese öffnet sich ein wenig und er erkennt durch den fingerdicken Seifenschaum Herrn von F.

„Nee, was das für eine Wirthschaft hier im Bade ist, ruft ihm der entgegen, so etwas ist noch nicht da gewesen, nun sitze ich hier und warte auf den nichtswürdigen Banditen den Barbier und der Türke kommt nicht.“

„„Aber wenn ich nicht irre, sind Sie doch schon eingeseift?““ sagt Z.

„Das ist alleben die Bosheit. Der Kerl ist wegelaufen und kommt nicht wieder, der Bandit.“

„„Ach Sie meinen den Barbier?“ Der ist zu der Comtesse G. gerufen, um ihr einen Zahn auszuziehen. Eben ist noch nach dem Schmidt geschickt, um eine große Zange holen zu lassen, es kann nicht lange dauern, so wird er dort fertig sein.““

„Ach Gott, die arme Comtesse hat Zahnschmerzen, das thut mir leid. Ich möchte ihr meine homöopathischen Tropfen bringen.“

„„Das thun Sie nur rasch, Herr von F., die werden sehr willkommen sein.““

„Ja, wenn ich nur erst rasirt wäre, es ist wirklich zum Verzweifeln.“

„„Na beruhigen Sie sich nur einen Augenblick, sobald ich den Barbier zu Gesicht bekomme, werde ich ihn gleich zu Ihnen dirigiren.““

In ähnlicher Weise tröstete und beruhigte J. die übrigen Eingeseiften, was aber die unglückliche Folge hatte, daß die Aermsten nun viel länger des Barbiers harreten, als es ohne diesen Trost der Fall gewesen wäre, denn der Barbier blieb natürlich aus.

Vergebens warteten die Kellner auf das Signal zum Frühstück, vergebens warteten die Bademeister der angezeichneten Stunde, in der die Herren sonst so präcise im Bade zu erscheinen pflegten, es ließ sich keiner sehen; bis nach 10 Uhr hielten sie, des Barbiers harrend auf den Zimmern an, tranken um 11 Uhr Kaffee, badeten Nachmittags und die Reunion wurde verlegt.

Aber hiermit war die Schalkheit des J. noch lange nicht befriedigt. — Ehe er durch seinen Diener den Rasirapparat und Beutel des Herrn Häring remittirt, läßt er die drei im Etuis befindlichen Rasirmeffer mit der Schärfe durch eine saftige Zitrone gleiten, wodurch die Messer völlig unbrauchbar werden, wenn ihnen nicht die erforderliche Schärfe erst wieder durch das Schleifen auf einem Stein beigebracht wird.

Am anderen Morgen feist der von seiner Seefrankheit genesene Herr Häring mit gewohnter Geschicklichkeit



Herr C. auf dessen Zimmer ein und muß in stiller Zerknirschung alle die Vorwürfe still ertragen und ruhig anhören, die ihm in Folge der gestrigen Versäumniß gemacht werden, dann ergreift er eins der Messer, deren Schärfe gestern die Bekanntschaft mit der Zitronensäure gemacht haben, läßt es in gewohnter Weise ein Paar Male über den Streichriemen gleiten und versucht dann vergebens dem Rinn des Herrn C. eine glatte Seite abzugewinnen. Er versucht das zweite, das dritte Messer, vergebens, immer derselbe Erfolg oder vielmehr kein Erfolg. Verzweiflungsvoll bearbeitet er den Streichriemen mit den widerspenstigen Messern, macht wiederum schwache Versuche mit dem Barte des Herrn C., aber es bleibt beim Alten. —

Während der unglückliche Häring innerlich auf seine sonst so bewährten Messer flucht, raisonirt Herr C. sehr laut und entschieden über die erfolglosen Versuche, die in ununterbrochener Reihenfolge auf seinen Bart gemacht werden. Herr Häring gewinnt endlich die Ueberzeugung, daß mit den Messern nichts auszurichten ist und will nach Hause um andere zu holen. Dagegen protestirt aber Herr C. in der Besorgniß mit seinem eingeseiften Gesicht heute wieder so lange sitzen zu müssen wie gestern.

„Aber mein Gott, sagt der arme Barbier, ich kann mit diesen Messern nichts machen!“

„„Das schadet nichts. Sie bleiben hier, ich lasse Sie nicht weg.““

„Aber die Messer sind so stumpf, als ob sie behext wären.“

„„Schärfen Sie nur gehörig auf dem Streichriemen.““

„Ich habe gestrichen, daß ich Schwielen an die Finger friege, es hilft nicht, ich muß andere holen; damit wendet er sich nach der Zimmerthür.“

Aber Herr C. der seine Absicht erräth, springt hastig auf, faßt den Barbier und hält ihn krampfhaft fest.

„„Sie sollen mir nicht wieder davon!““

„Aber mein Gott . . .“

„„Machen Sie, daß Sie fertig werden.““

Noch einmal macht Häring einen Versuch zum Rasiren, als auch dieser mißlingt, so springt er verzweiflungsvoll aus dem Zimmer.

Herr C. mit der Serviette unter dem eingeseiften Kinn in tiefem Negligee verfolgt den davon eilenden Barbier in der forgeritesten Carriere, sein einer Pantoffel macht auf dem Corridor einen bedeutenden Rückschritt, der andere auf der Treppe im Fluge einen großen Fortschritt, hat aber dennoch das Glück, den Kopf oder vielmehr die Mütze Häring's in demselben Augenblick zu erfassen, als derselbe aus der Hausthüre entspringt.

Weiter vermag ihn Herr C. wegen der mangelnden Fußbekleidung nicht zu verfolgen.

Mit einer Stentorstimme, die über das ganze Thal des Königsdorfer Bades weit hinüberschallt, ruft er dem Barbier wüthend nach:

„Sie Seelöwe! Ungeheuer! kehren Sie nicht binnen fünf Minuten zurück, so wird Ihre schäbige Mütze zu Köschpapier vorgearbeitet, darauf können Sie sich verlassen, Sie verfluchter Kerl, Sie!“

Dann sucht er die beiden weit von einander getrennten Pantoffeln wieder zusammen, hat das Vergnügen, bei der Rückkehr nach dem Zimmer einer Menge Personen, die ihn verwundert an- und nachblicken, zu begegnen, aber auch das Glück, nach kurzer Zeit den Barbier wieder bei sich zu empfangen und seinen Bart endlich los zu werden.

Diese Geschichte zog dem unschuldigen Barbier einen Verweis von der Badedirection zu, der die Folge hatte, daß Herr Häring seinen Durst erst nach beendeter Badezeit zu löschen den festen Entschluß faßte.

Daß kein Anderer als der muthwillige J. die einzige Veranlassung zu dem Häring'schen Malheur gewesen ist, darauf möchte ich (wie jener sagt) zwar nicht wetten, aber einen Eid leisten, trotzdem der Kellner, von dem ich die Geschichte habe, mir absolut keinen Namen nennen wollte. Es waltet hierüber aber nicht der geringste

Zweifel bei mir vor, da ich keinem Andern dieses Stück zutrauen konnte, dagegen J. denselben Witß schon an mehreren andern Orten glücklich durchgeführt haben soll.

Tages darauf machte ich mit einem Bekannten eine kleine Excursion nach

### **Troppau,**

um diese alte ehemalige Hauptstadt Oberschlesiens kennen zu lernen.

Wir fuhren Vormittags 11 Uhr nach dem freundlichen Petrowitz und bestiegen den von Krakau kommenden Personenzug. Wir nahmen Plätze II. Klasse und erhielten von einem höflichen sehr gut uniformirten Conducteur ein noch unbefetztes Coupé, von welchem aus wir aber die drei übrigen Coupé's des Waggons übersehen konnten, da die Wände, welche die einzelnen Coupé's von einander trennen, nicht bis an die Decke des Wagens hinaufgehen, sondern noch anderthalb Fuß von derselben entfernt bleiben. Mir scheint diese Einrichtung sehr zweckmäßig, sowohl wegen der besseren Circulation der Luft als auch wegen der freundlicheren geselligeren Situation. In unseren engen abgeschlossenen Coupé's pflegt das Klima, wenn dieselben 7 oder 8 Bewohner haben, dumpf und ängstlich zu werden. Wir fuhren durch die fruchtbare

Olsa-Niederung, hatten auf der linken Seite die stets interessante Aussicht auf das Beskidengebirge, passirten rechts die preussischen Grenzorte Gólkowiz, Godow, Kasik und machten dann kurzen Halt auf dem lebhaften großen Bahnhofe Oberberg. Hier mußte unser Zug diejenigen Reisenden aufnehmen, welche von Berlin, Breslau, überhaupt aus Preußen nach Oestreich, namentlich Wien und Triest reisen wollen, zu welchem Behuf das ganze Reisegepäck von den eben so humanen als anständigen österreichischen Steuerbeamten nachgesehen werden muß.

In gleicher Weise wurde das Gepäck der Reisenden, die von unserem Zuge abgehen und den Schnellzug von Oberberg nach Breslau und Berlin benutzen wollten, von den preussischen Steuerbeamten durchsucht, deren Lokal in einem und demselben Gebäude mit dem österreichischen Steueramte sich befindet.

Trotz des Gewoges der einzelnen Reisenden, die von einem Zuge zum anderen übergingen, war hier Alles bequem und übersichtlich eingerichtet, um den Aufenthalt, der durch das Untersuchen des Gepäcks verursacht wird, möglichst zu verringern.

Preussische Steuerbeamte, Zugführer, Conducteure und Packenträger bewegten sich in gleicher Anzahl wie die österreichischen Beamten. Mein preussisches Herz war

sorgfältig bemüht, in den Uniformen und der Haltung der preussischen Beamten im Vergleich zu den österreichischen einen Unterschied zu Gunsten unserer Ecarde aufzusuchen, aber so groß der Unterschied in jeder Hinsicht sich auch zeigte, so kann man ihn eben so wenig zu Gunsten als zu Ungunsten unserer Couleur entscheiden. Mein Reisegefährte und ich hatten nicht die geringsten Umstände, eben so wenig wegen des Gepäcks als wegen der Paßkarte, da wir ja von Petrowitz aus Oestreich kamen und wir hatten volle Zeit, das Getreibe und Gewoge der verschiedenen Persönlichkeiten zu überschauen, da wir uns überdies in Petrowitz schon durch eine Portion Bouillon nebst Weißbrodt mit einem Kostenaufwande von 10 Kreuzern (1½ Silbergröschcn) restaurirt hatten. Endlich klärte sich das interessante Gewoge der Menschen auf und der Zug brauste wieder los. Die Bahn führte in derselben Richtung neben der Straße, die wir vor einigen Tagen von Oberberg nach der Landeck eingeschlagen hatten, aber etwas rascher. — Bald ließen wir die felsigte Wand der Landeck rechts liegen, während die vielen Fabriken in Steinkohlendampf gehüllt uns links blieben. Nachdem uns der Bahnhof Gruschau eine Minute aufgehalten hatte, passirten wir die Ostrawitz, die Grenze von Mähren mit dem Herzogthum Teschen und dann die Oder, die Grenze von Mähren mit dem Herzogthum

Troppau. In dem freundlichen wohlgebauten Schönbrunn verließen wir den nach Wien eilenden Zug und begaben uns auf die nach Troppau führende Eisenbahn, auf welcher wir durch ein fruchtbares herrliches Thal bei unaufhörlicher Steigerung in langsamem Tempo um 1 Uhr in Troppau anlangten. Wir stiegen im römischen Kaiser ab und speis'ten nach der Charte ganz gut, wogegen der östreich'sche Wein, der uns vorgesetzt wurde, wegen seiner Säure nicht munden wollte. Die übrigen zahlreichen Tischgenossen tranken entweder Wasser mit Wein oder Wein mit etwas Wasser, was mir nie recht hat schmecken wollen, da ich nach dem Beispiele jenes Kranken, dem Wasser mit Wein gestattet war, lieber erst den Wein austrinke und dann das Wasser stehen lasse. Erst jetzt erfuhr ich von einem Reisegefährten, daß auch ihn kein Geschäft hergeführt habe, im Gegentheil daß mit dem Mittagessen seine Geschäfte in Troppau ziemlich beendet seien.

Wir erkundigten uns bei dem zuvorkommenden Wirth nach den Sehenswürdigkeiten von Troppau und erhielten bei dieser Gelegenheit einen ausführlichen Bericht über ein großes Musikfest, was hier gefeiert worden war, aber von Sehenswürdigkeiten war mit Ausnahme der Paar Kirchen gar keine Rede.

Im Uebrigen ist Troppau ein ansehnlicher wohlgebauter Ort und obgleich die Straßen meistens schmal

sind und ungerade laufen, so sind sie mit gut gebauten Häusern besetzt und sehr reinlich gehalten. Zwei große hübsche Marktplätze sind eine Hauptzierde des Ortes, der eine Menge Fabriken und, ob zwar dicht an der preussischen Grenze gelegen, dennoch einen lebhaften Handel hat. Auch ist Gasbeleuchtung angelegt und beträgt die Zahl der Einwohner über 13,000. Hiermit ist die Biographie von Troppau vollständig geschlossen. Wir besahen einige Kirchen, trieben uns in der Stadt herum und besuchten dann das Theater, wo wir Verdi's Oper Ernani mit recht guter Orchesterbegleitung hörten und ganz befriedigt in unser Hôtel zurückkehrten.

Wir wollten zum Abendessen an einem unbefetzten Tisch Platz nehmen, wurden aber freundlich eingeladen an einer mit 10 bis 11 Herren besetzten Tafel uns niederzulassen, wo Wein und Wasser consumirt wurde. Auf diese verbindliche Einladung ließ sich mein Reisegefährte mit seinem Nachbarn einem Herrn von der Finanz in eine Unterhaltung ein, die sich zwar nicht zur Politik hinneigte, aber auch ein sehr zartes Gebiet berührte.

Da unsere Sprache sofort die preussische Nationalität verrieth, so kam der Herr von der Finanz gelegentlich auf die „tscheiten“ Herren Preußen zu sprechen und suchte mit möglichster Schonung die Ansicht geltend zu



machen, als ob ein bißchen zu viel bei uns studirt und durch das übermäßige Studiren, durch die vielen Examina unsere Gelehrsamkeit auf Kosten der Klugheit befördert und bei uns kein großer Mann mehr gezogen würde. Die wenigen klugen Männer, die wir aufweisen könnten, hätten weder Abiturienten- noch Referendarius-Examen bestanden, es gäbe viel Doctinaire von großer Gelehrsamkeit, aber wenig kluge praktisch verständige Männer. Zur Erläuterung führte er eine Anekdote an, wonach ein Professor eine glühende Kohle aus einem anderen Zimmer in sein Kamin hätte hinbringen wollen und die Kohle zuerst zwischen die Finger genommen und sich verbrannt hätte, dann hätte er die Kohle auf einem Blatt Papier transportiren wollen, durch welches sie durchgebrannt auf den Fußboden gefallen wäre, dann hätte er eine Kohle zwischen zwei Schreibfedern wie mit einer Zange ergriffen und getragen, aber auch wieder nach drei Schritten fallen gelassen. Diese Noth mit der Kohle hätte eine vorübergehende Dienstmagd gesehen, wäre an's Kamin gegangen, hätte Asche aus demselben in die Fläche der einen Hand genommen, auf diese mit der anderen Hand die glühende Kohle gelegt und solche ohne Schmerz in des Professors Zimmer und Kamin getragen, was den letzteren zu dem Ausruf veranlaßt hätte, daß er mit aller seiner Gelehrsamkeit nicht auf

dieses einfache Manövre gerathen sein würde. Daran knüpfte er die Bemerkung, daß der Professor gelehrt, das Mädchen aber praktisch und klug gewesen sei und daß wir genug Gelehrte hätten, dagegen wenige, die eine Kechle richtig anfassen könnten.

Glücklicherweise wurde der Finanzmann in seiner Deduction zu vielfach von unseren anderen Tischnachbarn gestört und unterbrochen, man richtete von verschiedenen Seiten abwechselnd Fragen an uns, die wir doch beantworten mußten und wenn der gute Finanzmann auch wiederholt um sich biß und den Tischgenossen zurief: „Sie verfixter Kerl, haltens d'Schnauz, wanns was sagen wollen,“ so konnte er es nicht vermeiden, daß die Unterhaltung von der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Klugheit auf andere minder ernsthafte Sachen bald gerieth und allerlei Schnurren zu Tage gefördert wurden, wodurch wir bis zwei Uhr Nachts zusammengehalten wurden.

Troßdem wir den östreichischen Wein nur mit Wasser genossen hatten, so waren wir doch recht warm davon geworden, konnten nicht sobald zum Schlafen gelangen und mußten das Versäumte den anderen Tag nachholen.

Am anderen Morgen bedauerten wir schmerzlich, daß wir den gestrigen Nachmittag nicht zu einem Besuch nach dem eine Meile entfernten Grätz, der Residenz des

Fürsten Richnowsky verwendet hatten, bei dessen Schlosse ein sehenswerther Park liegen soll. Für heute war es zu dieser Excursion zu spät. Wir machten noch einige Gänge in die Stadt, frühstückten vortrefflich in einem Weinhaufe und fuhren dann auf der Eisenbahn bergab in viel rascherem Tempo nach Schönbrunn.

Der Zug von Wien ließ nicht lange auf sich warten und wir bestiegen ein Coupee, das bis zu unserer Ankunft von einem alten Herrn allein bewohnt war. Obgleich er uns erzählte, daß er noch nicht ein halbes Seculum erreicht habe, so hielten wir ihn dennoch wegen der unzählbaren Falten in seinem pergamentähnlichen Gesicht für doppelt so alt. So wie er an unserer Sprache vernahm, daß wir Preußen wären, so theilte er uns mit, daß auch er von Geburt ein Preuße und aus der Gegend von Namslau sei, daß er bei dem Gymnasium in Kremsier als Lehrer angestellt wäre und jetzt die Ferien benutze, um seine Heimath einmal zu besuchen.

„Ich bin recht neugierig, sagte er, wie es in meiner Heimath aussehen wird, denn ich bin seit zwanzig Jahren nicht dort gewesen. Eigentlich wollte ich schon vor zwei Jahren reisen, aber es regnete so viel. Nun erzählte mir ein Bekannter, der seinen Sohn auf unserem Gymnasium hat, der eigentlich mehr lernen mußte, so daß ich ihn zu Michaelis wieder nicht versetzen kann,

eine interessante Begebenheit, die er bei seiner Durchreise durch Breslau vor einigen Jahren, ich glaube im Jahr 47, nein doch nicht, es sind schon drei Jahre her, seit mir die Geschichte erzählt wurde — was doch die Zeit vergeht, na, es kommt nicht darauf an, da war in Schlesien auf einem Rittergute bei Namslau ein alter Gutsbesitzer seit vielen Jahren angeseßen, den mein seliger Vater noch recht gut gekannt hat. Das Gut war groß, wie denn überhaupt die schlesischen Güter viel größer sind als in Mähren, denn wenn dort auch einige Güter-Complexe sind, so findet man die einzelnen Güter an und für sich nicht so groß als in Schlesien und besonders in Posen — da könnte ich Ihnen übrigens ein Paar allerliebste Geschichten erzählen, die sich im Posenschen zugetragen haben, denn mein Bruder hat sie dort einmal vor langen Jahren erzählen hören, wie er bei einem Materialisten in Kempen die Handlung erlernte — ich kann es aber gar nicht leiden, wenn bei der Geschichte abgeschweift wird, aber vielleicht findet sich nachher noch Gelegenheit dazu. Dieser Gutsbesitzer hatte einen Sohn, der in der Zeit, wo diese Geschichte beginnt, schon erwachsen war, er kann nur wenige Jahre älter sein als ich, nee warten Sie mal, 7, 8, 9, 10, richtig er ist doch 10 Jahre älter als ich, er wollte einmal die Tochter eines Nachbars seines Vaters heirathen,

aber sie hatte sich heimlich mit einem Husaren-Offizier verlobt und konnte ihn nun nicht nehmen. Ja — nun muß ich vorausschicken, der Sohn des Gutsbesizers war auf dem Gymnasium mit dem Sohn eines Pastors aus Beeskow — nein, warten Sie mal, er hatte bei Leob- schütz eine Stellung, zusammen gewesen. Die Stellung war schlecht und es ist auch nicht zu leugnen, daß unsere Volkslehrer, denn als solche muß man doch die Prediger entschieden betrachten, zu schlecht besoldet sind. Ich erinnere nur bloß an die Dorfschulmeister und ihre ewigen Klagen. Dieser Mann bekam, na, was soll ich sagen, 500 Thlr. und hatte neun Kinder. Das dritte von demselben ist nachher, es war ein Knabe, Oeconomielehr- ling geworden, wenigstens war einmal die Rede davon. Nun habe ich ganz vergessen, in dem Nachbardorfe wohnte ein Schulmeister, der Bienen hatte, was für einen Dorfschullehrer in vieler Beziehung Vorthelle ge- währt, aber er stand sich nicht gut mit dem Pastor. Es ist eigentlich nie recht aufgeklärt worden, was wohl der Grund dieses Mißverhältnisses war, denn an seiner Pflichttreue war nichts auszusetzen, allein der Pfarrer soll schon zur Zeit der Präsentation des Schulmeisters einen Vorfall übel genommen haben, den ich aber nicht kenne, indeß hat man aber Grund zu vermuthen, daß der Schulmeister ganz außer Schuld war und die ganze

Sache auf einem kleinen Mißverständniß beruhte. Das thut auch hier nichts zur Sache. Der Sohn des Gutsbesitzers heirathete nachher und hier beginnt eigentlich die Geschichte, während der Sohn des Pastors oder vielmehr — es ist schon so lange her, daß mir die Geschichte erzählt worden ist, der Schullehrer hatte geheirathet, während der Sohn des Gutsbesitzers ledig blieb.

Ein Jugendfreund des alten Herrn nun, den dieser seit langer Zeit nicht wiedergesehen, wollte letzteren nun wirklich besuchen. Gesagt, gethan. Dies war nun gerade die Zeit, wo meine Erzählung stehen geblieben ist und es glaubte alle Welt, die beiden alten Herren würden sich alsbald wiedersehen. Doch, war es eine Unpäßlichkeit oder andere Verhältnisse, es geschah doch nicht, ich kann mich auch nicht erinnern, daß sie sich auch in späterer Zeit wieder gesehen hätten. So unwesentlich dies scheint, so ist es doch für den Fortgang der Geschichte von Erheblichkeit, deshalb halten Sie das Gesagte fest, ich werde später darauf zurückkommen. Der Faden der Erzählung führt uns jetzt in's Posen'sche, nein doch nach Schlesiens, ich verwechselte eben zwei mir noch wohlbekannte Ortschaften, wegen der großen Ähnlichkeit ihrer Namen, obwohl der eine ein polnischer, der andere ein schlesischer ist. Es ist dies um so verzeihlicher, da ich beide Sprachen spreche, mithin eine Ähn-

lichkeit zwischen Orczewo und Binkwitz entdeckte, die ein Anderer, der nicht beide Sprachen kennt, so leicht nicht finden würde.

In Orczewo war auf dem Dominium ein recht spaßhafter Mensch, der Wirthschafts-Inspektor, der aß gern Fastenspeisen. Es läßt sich auch sehr gut bei solcher Nahrung aushalten, das beweisen ja die Indier und Hindu, die nie Fleisch essen, obwohl ich es jeder andern Nahrung vorziehe. Dieser Inspektor ging nachher auf eine größere Herrschaft in Dienste, die einem Grafen gehörte, dessen Namen ich vergessen habe, es hat auch gar kein Interesse, da ich den Mann gar nicht kenne. Doch ich will mich in meiner Erzählung auf das Nothwendige beschränken. Wo war ich doch stehen geblieben? Richtig, bei dem Inspektor, nun der ging nach Amerika und man hat seit der Zeit nichts wieder von ihm gehört. Es ist dies auch für den Vorfall — Was ist denn das? Warum hält der Zug?“

„„Wir sind in Oderberg, Sie müssen hier aussteigen.““

„O Schade, können Sie nicht mitfahren bis Brieg, ich möchte Ihnen das Ende der Geschichte noch erzählen, sie entwickelt sich aus dem bis jetzt Gesagten mit Nothwendigkeit, denn was solche Verhältnisse zur Folge haben müssen, das liegt klar am Tage . . .“

„„Aussteigen nach Ratibor, Breslau, Berlin!““  
rief mit kräftigem Unifono der Kondukteur, indem er  
das Coupee öffnete.

„Erlauben Sie, bekomme ich denn einen anderen  
Wagen?“ rief mit dünner Stimme der Lehrer.

„„Sie kommen auf den Berliner Schnellzug und  
müssen vorher Ihre Sachen visitiren lassen, erwiederte  
der Kondukteur, ich bitte, rasch, der Zug fährt gleich  
weiter.““

„O Schade“ rief der Lehrer im Aussteigen.

„„Dort in der dritten Thüre, rief ich ihm nach,  
müssen Sie Ihre Sachen nachsehen lassen, eilen Sie.““

Der alte Lehrer empfahl sich, ging eilig weg, kam  
aber, nachdem er einige zwanzig Schritte vorwärts ge-  
gangen, plötzlich wieder an unseren Zug zurück und sagte:

„Ja was ich noch sagen wollte, der Sohn des Guts-  
besizers starb an zurückgetretenen Masern.“

„„Schön.““

„Nun leben Sie wohl, vielleicht treffen wir uns  
wieder.“

„Gottlob, sagte mein Reisegefährte, daß ich bei die-  
sem Gelehrten nicht in die Schule zu gehen brauche.“

„„Nun, erwiederte ich, eine brennende Kohle wird er  
wohl nicht aus dem Kamin holen können.““



„In der Behauptung des Finanzmannes liegt doch etwas Wahres. Je gelehrter die Menschen werden, je mehr verlieren sie an Verstand.“

„„Bei dem Lehrer schadet es nicht, denn Gelehrsamkeit ist ja sein Fach und Beruf.““

„Aber bei den vielen anderen Menschen und Beamten. Humboldt hat doch auch schon gesagt, daß wenn er die heutige Bildung genossen hätte, ein vollkommener Strohkopf geworden sein würde.“

„„Wenn ich nicht irre, so hat Borries neulich in der hannövrishen Kammer ebenfalls über die forgirte Gelehrsamkeit sich ausgesprochen.““

„Es ist fast zu arg, da haben sie neulich bei der Prüfung eines einjährigen Freiwilligen die Frage aufgeworfen: wie viel Inseln sind im ägäischen Meere und wie heißen sie? (Sie?)“

„„Aber sie konnte nicht beantwortet werden?““

„O der junge Mann antwortete ganz richtig: im ägäischen Meere giebt es viele Inseln und ich heiße Eduard Krause.“

Der Zug bewegte sich wieder vorwärts, wir erreichten sehr schnell Petrowitz, wo uns der Königsdorfer Omnibus zur Rückkehr nach Königsdorf in Empfang nahm.

Am anderen Tage sollte eine große Lustfahrt nach dem bei Freistadt belegenen gräflich Larisch'schen Gute Carvin

gemacht werden, um das in der neu errichteten Brauerei daselbst gebraute Bier einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Da ich aber Biertrinker nicht von Fach bin, so lehnte ich meine Mitwirkung dabei ab.

Dagegen machte ich mehrere Tage darauf eine recht angenehme Fahrt nach dem reizenden

### **Teschen.**

Nach neun Uhr fuhr eine Gesellschaft in 4 Wagen heiter und vergnügt von Königsdorf ab über Petrowitz nach Freistadt, einem kleinen östreichschen Städtchen, neben welchem Schloß und der schöne Park des Grafen Larisch, Besitzers der Minderstandesherrschaft Leuthen, sich befindet.

Die Straßen im Oestreichschen sind eben so gut, als die im Preussischen an der Grenze schlecht sind. Leider sind Loslau und Zastrow dem Kreise Rybnik zugeschlagen, der in seinem nördlichen Theile nach allen Seiten mit Chaussees durchschnitten ist. Der südliche Theil ist aber ganz vergessen, theils zum Schutz gegen eine östreichische Invasion, theils um im Kreise eine Gegend mit grundschlechten Wegen zur Erziehung guter Kutscher zu haben.

Wollten sich auch die Grundbesitzer selbst aus eignen Mitteln Chaussees bauen, so wird ihnen dies unmöglich gemacht, weil das Ministerium die Garantie des Kreises

für die künftige Unterhaltung derselben verlangt, der Kreis solche zu übernehmen aber ablehnt, da in den übrigen Theilen des Kreises schon hinlängliche Chaussees vorhanden sind und hier durch Majorität der Stimmen stets der Beschluß erneuert wird, daß, wenn A. und B., welche viel gegessen haben, satt sind, natürlich auch C. der noch gar nichts genossen hat, satt sein muß.

Dem Preussen, der in Königsdorf wohnt, gewährt es in der That ein unangenehmes Gefühl, wenn er beim Ueberschreiten der östreichischen Grenze gleich an den Straßen die Bemerkung anknüpfen muß, wie sehr uns die Oestreicher vor sind. Aber auch in Beziehung auf die Wohlhabenheit und die ganze Landescultur ist dies sichtbar wahrzunehmen. Bei gleichen Bodenverhältnissen sieht man in Oestreich besseres stärkeres Vieh, besonders Pferde und Rindvieh, besser cultivirten mehrentheils drainirten Acker und viel ansehnlichere Gehöfte mit hübscheren Gebäuden.

Man sagte mir, daß dies in der Untheilbarkeit der bäuerlichen Grundbesitze seinen Hauptgrund habe und ich halte dies nicht für unwahrscheinlich, denn in Zastrzeb und den umliegenden Dörfern ist selten noch ein ganzer Bauerhof zu finden, dagegen halbe, viertel, zehntel ja dreißigstel Bauerhöfe, je nachdem die früheren Vollbauerhöfe unter mehr oder weniger Kinder in den ver-

schiedenen Generationen zerstückelt sind, und es ist leicht einzusehen, daß auf einem Grundstück von 15 oder 5 Morgen Areal Capitalien nicht zu erwerben sind. Dies ist eine traurige Folge unserer modernen Gesetzgebung.

Gleich nachdem wir Freistadt verlassen hatten, passirten wir das schöngebaute Gut Röh mit dem stattlichen Schlosse des Baron Bess in der fruchtbaren Olsaniebung. Dann wandten wir uns bergauf und konnten das Olsathal, dem ein eigenthümlich freundliches Ansehen aufgeprägt ist, mehr überblicken. Die Gegend ist überaus angenehm und schön. Dann wandte sich die Straße wieder abwärts nach der reißenden Olsa und zeigte uns den Blick auf den massiven, viereckten Wartthurm des Schlosses und einen Theil der Stadt Teschen, die wir bald erreichten und im „Hirschen“ am Ringe Quartier nahmen.

So verschieden die Reisezwecke der einzelnen Reisefährten waren, so sympathisirten wir dennoch zunächst in dem gemeinsamen Bedürfniß nach Nahrung und Speise. Die arme Schleißerin bekam also gleich auf ihre freundliche Frage „was schaffens“ Ordre zur Herbeischaffung des Speiszettels und dann nachdem dessen schwieriges Studium überwunden war, so viel verschiedene Aufträge, als Personen in der Gesellschaft waren.

Um den Ausdruck schwieriges Studium zu rechtfertigen, so füge ich Abschrift der Speisefarte bei, mit Auslassung der sehr billigen Preise, da solche in Kreuzern notirt sind.

### **Speis-Zettel im Gasthause zum braunen Hirschen in Teschen.**

**Suppen**  
mit geriebenes Gerichtel.

**Rindfleisch**  
mit Zweifel Soß,  
Gurken,  
Erdäpfel.

**Zuspeisen.**  
Henne mit Karfiol,  
Taube mit Pastete,  
Bratwürstl mit Rüben,  
Schnitzl,  
Brannkohl mit Hirnpovesen,  
Paprikahendel,  
Eingemachte Kalbsbrust,  
Kohl mit Gefüllt,  
Kraut.

**Mehlspeisen.**  
Vanilli-Nudeln,  
Franzöf. Strudel,  
Mandelfoch,  
Dampfnudeln,  
Gefüllte Omeletten,  
Spritzkrapfen mit Kren,  
Scheiterhaufen.

Mehlschmarn,  
Topsen-Auflauf,  
Braten.

Lungenbraten,  
Schnitzel mit Limoni,  
Kalbsbraten vom Schlegel,  
Nierenbraten,  
Schöpfenbraten,  
Indianer,  
Kapauner,  
Gansel,  
Brathendel,  
Backhendel,

**Kalte Speisen.**  
Kälbernes,  
Schinken,  
Junge,  
Sulz.

**Compot.**  
Aepfel,  
Birnen gedünstet.

**Salate.**  
Häupel,  
Gurken,  
Erdäpfel.

**Karl Ramprath.**

Nach Tische verfolgte jeder die Zwecke die ihn nach Teschen hingeführt hatten, einige wollten Schuh und Stiefel, andere Handschuh, da alle Ledertwaaren hier beispieellos billig sind, andere Cigarrenspitzen, ungarische Tabackspfeifen und Tabackbeutel kaufen, mehrere waren aber bloß wegen des wohlschmeckenden Bieres hergekommen. Ein einziger von der Gesellschaft opferte sich auf, um mit mir, der ich zum ersten Mal in Teschen war, die Merkwürdigkeiten des freundlichen Ortes in Augenschein zu nehmen.

Abgesehen von der reizenden Lage des 8000 Einwohner enthaltenden Teschens auf einer schmalen Bergzunge zwischen der Olsa und dem tiefen Thale des Bobreckbaches inmitten des Beskidengebirges, so macht das Innere der Stadt wegen seiner guten Straßen, hübschen Gebäude und seiner Reinlichkeit und Sauberkeit wegen einen sehr guten Eindruck. Es war heute katholischer Feiertag und die Straßen wimmelten von jungem Landvolk, das zur Stadt gekommen war. Die Tracht der Gorallinen ist etwas bunt und die Taillen der jungen Damen befinden sich unmittelbar unter den Armen. Dennoch gefielen uns die Mädchen, der Haarputz mit schlichtem Scheitel und den auf dem Rücken herabhängenden mit Bändern eingeflochtenen beiden Haarzöpfen ist sehr kleidsam, sie hatten meistens wohlgebildete,

angenehme Physiognomien, bunte Mieder mit silbernen Knöpfen, bunte Röcke, die nur bis an die Knie reichten und waren zwar sehr kräftig, doch gut gewachsen.

Wir arbeiteten uns zwischen der Menschenmasse hindurch zunächst nach dem, dem Erzherzog Albrecht gehörigen Schlosse. Es liegt auf einem von der Stadt abgesonderten Hügel, der nach drei Seiten tief und steil hinabstürzt. Das Schloß ist einfach und im modernen Style gebaut. Man geht unter demselben höher den Berg hinauf nach dem Platze, wo früher die alte Burg gestanden hat, von welcher nur die Umfassung und ein ziemlich hoher Wirthurm von starkem Mauerwerk übrig geblieben sind. Die Aussicht von der Höhe des Thurmes auf die Beskiden zu beiden Seiten, über die Stadt und über das geräumige Olsathal nach dem preussischen Schlesien ist sehr lohnend. Die Bissahora, die von hier aus ganz westlich liegt, zeigt eine ganz andere Form als von Königsdorf aus. Ein anderer Punkt, wo der Felsen sich unmittelbar bis zur Höhe des Berges aus dem Olsathale erhebt, gewährt auf die Olsa und die am linken Ufer belegene sehr bebaute hübsche Gegend eine interessante Aussicht. Unter dem Schlosse ist die berühmte Erzherzogliche Bierbrauerei mit den tiefen Kellern, die der weiten Umgegend so manchen Genuß gewährt.

Das Rathhaus am viereckten regelmäßigen Marktplatz ist ein hohes Gebäude mit Colonnade und einem stattlichen Thurm und enthält unten die Wache und städtischen Büreans, im ersten Stock das Kreisamt, im zweiten die Wohnung des Stadtsyndicus und nach hinten Theater und großen Concertsaal.

Die ansehnliche große protestantische Gnadenkirche, in welche 36 Ortschaften eingepfarrt sind, liegt im Westen der Stadt, hoch auf einem spitzen Hügel und ist mit dem hohen Thurme weithin zu sehen.

Im SitzungsSaale „des Landhauses“ wurde 1779 der Tescener Friede zwischen Friedrich II. und Maria Theresia abgeschlossen, welcher den sogenannten bairischen Erbfolgekrieg beendete und die Fortdauer des Hauses Pfalzbaiern in Süd-Deutschland schützte. Der Saal enthält noch die Gemählde der damaligen Gesandten, ferner ein treffliches Bild des Erzherzogs Karl und die Wappen der verschiedenen Vasallen des Herzogthums Teschen.

Wir wanderten nach dem „Hirschen“ zurück und labten uns an dem wohlschmeckenden Tescener Bier, bis sich unsere Reisegesellschaft allmählig wieder zusammenfand und wir an dem herrlichen Abende den interessanten Weg nach Königsdorf in nicht viel mehr als zwei Stunden zurücklegten.



Am anderen Morgen wurde mir wieder ein Streich von dem muthwilligen J. erzählt, der Alles übertrifft was in diesem Genre dagewesen ist.

Vor mehreren Tagen war ein alter Herr v. G. in Königsdorf eingetroffen, der die von ihm bestellte Wohnung nicht sofort beziehen konnte, weil die bisherige Inhaberin diese Wohnung erst Tags darauf verlassen wollte oder konnte. — Der junge v. H. der ein großes Eckzimmer im rechten Flügel des Curhauses bewohnte, erklärte sich mit Vergnügen bereit, seiner Verlegenheit wegen des Unterkommens für die eine Nacht abzuhelpen indem er ihn bat, in seinem Zimmer einstweilen Quartier nehmen zu wollen.

Gegen Abend, während von der Kapelle musizirt wird, trifft der verwogene J. mit dem alten v. G. auf der Promenade zusammen, begrüßt ihn freundlich, erkundigt sich nach seinem Wohlbefinden und wie er hört, daß v. G. längere Zeit des Badens wegen sich hier aufhalten will, so fragt er beiläufig den alten v. G., „ob er auch eine gute Wohnung erhalten habe?“

„O, ich habe mir, sagt Herr v. G. bereits vor vier Wochen Wohnung bestellt, aber sie wird von der bisherigen Inhaberin erst morgen geräumt und so bleibe ich diese Nacht bei dem jungen v. H.“

„„Bei dem jungen v. H. aus I.?““ fragt J. unbefangen.

„Derfelbe. Ich habe mich gefreut, ihn hier getroffen zu haben, es ist ein charmanter junger Mann, ich war früher mit seinem verstorbenen Vater befreundet.“

„„Aber Sie schlafen doch nicht mit ihm zusammen in einem Zimmer?““

„Wieso? Weßhalb?“ fragt der alte Herr forschend.“

J. beobachtet ein bedenkliches Schweigen und der alte v. G. muß wiederholt fragen.

„„Nehmen Sie sich ein bißchen mit v. H. in Acht, flüstert J. ihm leise zu, er ist mondsichtig und hat die sehr unangenehme Manier, Schlafenden die Augen auszufragen, er soll bereits mehrere blind gemacht haben.““

„Donnerw. — ich will nicht fluchen, aber das ist ja eine Schwerenothsgeschichte“ stöhnt der alte v. G. und greift an seine beiden Augen, um sich zu vergewissern, ob er sie noch hat.

„„Na ich wünsche und hoffe, daß er sich an Ihren Augen nicht vergreifen wird, aber wir haben leider Vollmond““ und damit verläßt J. den armen alten v. G. keineswegs in der gemüthlichsten Stimmung.

Gleich darauf begrüßt J. den jungen v. H.

„Wissen Sie schon, J., ruft ihm v. H. zu, daß der alte G. heute hier eingetroffen ist?“

„„Der alte v. G. aus R.? Ist es möglich? Na das freut mich. Fideles altes Haus. Wo wohnt er denn?““

„Seine Wohnung kann er erst morgen beziehen und bleibt diese Nacht vorläufig bei mir.“

„„Was? bei Ihnen? Ernst? Na schlafen Sie auch mit ihm zusammen?““

„Woso? Warum?“

Wiederum schweigt J. mit bedenklicher Miene.

„Allerdings, sagt v. H., schlafe ich mit ihm zusammen, aber nicht in einem Bett, jedoch in einem Zimmer. Aber was giebt's dabei Bedenkliches? Schnarcht er?“

„„Ach wenn es weiter nichts wäre.““

„Na, was Teufel. Sagen Sie Freund. Bitte. Der alte G. war ein Freund meines seligen Alten; aber was ist mit ihm? bitte, sagen Sie doch?“

„„Hören Sie mal, H., flüstert ihm J. leise zu, nehmen Sie sich mit dem alten Herrn ein bisschen in Acht, er ist mondichtig und hat die Ungezogenheit bei Vollmond schlafenden Menschen die Augen auszukratzen. Er soll schon ein Dutzend Menschen vom Augenlicht befreit haben.““

„Himmel Element, unterbrach ihn von H., wir haben jetzt gerade Vollmond, na so was kann mir nur passiren.“

„„Sein Sohn, Sie kennen ja wohl den jungen G., nimmt, wenn er mit dem Alten reisen muß, immer eine Bienenkappe mit, die er über den Kopf zieht, wenn er zu Bette geht. Ich möchte Ihnen rathen, beim Schlafengehen wenigstens ein Tuch fest über die Augen zu binden.““

„Verflucht, was ich auch immer für Pech habe, seufzt v. H., nun wollte ich heute eigentlich ein Mal recht vergnügt sein und muß nun mit einem Mondsichtigen zusammenkommen! Schauerhaftes Pech!“

„„Ich hoffe, daß es nichts zu sagen haben wird.““

„Wenn ich nur irgend einen Winkel aufzutreiben wüßte, wo ich diese Nacht bleiben könnte!“

„„Am Besten, Sie sprechen mit der jetzigen Inhaberin von G's. künftiger Wohnung, es kann ihr ja gleichgültig sein, ob sie schon heute räumt.““

„Das werde ich augenblicklich thun. Ich dank Ihnen lieber Z. Adieu.“

Der arme v. H. läßt sich bei der Dame melden, deren Quartier v. G. morgen beziehen soll und trägt ihr seine Bitte vor, ob sie nicht schon heute reisen wolle.

Das wird als unmöglich aus verschiedenen Gründen abgelehnt und hinzugefügt, daß sie zu ihrem Bedauern auch dem Herrn v. G. der soeben hier gewesen sei, diese Bitte hätte abschlagen müssen.

Daß Herr v. G. diese Bitte ebenfalls schon vorgebracht hat, gilt dem v. H. als Beweis, daß er bei dem jetzigen Vollmonde wenigstens den guten Willen zeigt, unschädlich werden zu wollen, jedenfalls ist es ein sicherer Beweis, daß v. G. mondsichtig ist.

Gern hätte der arme v. H., um seine Augen zu conserviren, im Freien bivouakirt, aber das geht nicht, weil er gewissermaßen Wirth ist. Er muß sich in's Unvermeidliche fügen, rafft aus dem Lesezimmer einen Haufen Zeitungen und Journale unter den Arm und trifft um 10 Uhr zu gleicher Zeit mit Herrn v. G. im gemeinschaftlichen Schlafzimmer, in welchem zwei Betten gegenüber aufgestellt sind, ein. Keiner begrüßt den anderen, beide werfen sich mit geringschätziger Miene wüthende Blicke zu.

„Kellner, sagt v. H. zu dem begleitenden Diener, ich werde heute etwas lange aufbleiben, schaffen Sie mir doppelte Lichte. Verstehen Sie?“

Aha, denkt der alte v. G., der junge mondsichtige Mensch will einen Versuch machen, seine nichtswürdige Krankheit zu überwachen.

„„Schaffen Sie mir auch doppelte Lichte, ich werde etwas aufbleiben. Ja, und einige Zeitungen schaffen Sie mir doch an, Kellner, hören Sie, die Kreuzzeitung.““

Alha, denkt v. H., das alte Haus hält sich bei dem Vollmonde des Nachtwandels gewiß und will die Zeit mit Lesen überwinden.

Bis zur Wiederkunft des Kellners setzt sich jeder, ohne ein Wort zu sprechen, mürrisch in einen Winkel, dann zündet jeder zwei Wachskerzen an und setzt sich eifrig zum Lesen nieder.

Ob die Kreuzzeitung nicht so interessant war, oder ob die vielfachen heutigen Motionen den alten Herrn ermüdet hatten, genug, nachdem er einige Stunden mit Lesen verbracht hatte, beschließt er, weil ihm das Sitzen nicht mehr zusagt, sich niederzulegen, jedoch so lange wachend zu bleiben, bis der junge v. H. schlafen geht und sein Nachtwandeln beginnt. Aber auch für den Fall er vom Schläfe übermannt werden könnte, ist der schlaue Alte mit berechnender Taktik bemüht, sich und seine Augen gegen den jungen v. H., wenn derselbe auf ihn los nachtwandeln sollte, zu schützen.

Zu diesem Behuf zündet er bedächtig eine frische Wachskerze an und stellt den Leuchter einen Schritt vom Kopfende seines Bettes in ein porzellanenes Waschbecken auf den Fußboden. Er kalkulirt dabei, daß der junge mondlichtige v. H., wenn er Appetit auf seine alten Augen bekommen sollte, entweder das Waschbecken umstoßen oder an dem im Geschirr stehenden brennenden

Lichte sein Hemde anzünden und auf die eine oder andere Art erwachen würde.

Der junge v. H., der die Manöuvres des Alten beim Niederlegen aufmerksam von der Seite beobachtet, bildet sich dagegen ein, daß der alte v. G. das Becken mit dem brennenden Licht lediglich zu dem Behufe vor sein Bett gestellt hat, um selbst dadurch geweckt zu werden, wenn er mondsichtig wird.

Nachdem er noch längere Zeit gelesen, faßt auch v. H. den Beschluß, dem Vorbilde des Alten zu folgen und sich niederzulegen, jedoch wachend zu bleiben. Auch er stellt ein brennendes Licht in einem anderen Waschbecken einen Schritt vor dem Kopfe des Bettes und bindet sich dann ein Tuch fest über die Augen.

So liegen nun beide unter dem Schutze der vor ihnen brennenden Lichter, im Kampfe mit dem drohenden Schlafe, aber fest entschlossen, wach zu bleiben, weil ein Jeder davon die Erhaltung seiner Augen hofft.

Sobald die Bettdecke des jungen v. H. knittert, macht sich der Alte hoch, in der Besorgniß, daß das Nachwandeln desselben beginnen könnte.

So oft sich das Kopfkissen des Alten vom vielen Gähnen rührt, ist der junge v. H. wieder bemüht, die Augenbinde über die Stirn zu schieben und zu recognosciren, ob Herr v. G. jetzt mondsichtig wird.

Wohl nie haben die bewährtesten Krieger so gewissenhaft Wache gehalten, wie diese beiden Schlafkameraden. Endlich will der alte Herr einmal aufstehen und richtet sich im Bette in die Höhe.

Als der wachsame v. H. hinter der Augenbinde wahrnimmt, daß der alte v. G. sich aufrichtet, glaubt er die Zeit gekommen, in welcher der Alte nachtwandeln will und beschließt rasch aufzustehen, um ihn zu wecken.

Raum sieht aber der Alte, daß Herr v. H. sich erheben will, so glaubt er gewiß, daß bei diesem die Zeit des Nachtwandels eingetreten ist und er beschließt gleichfalls zur Vermeidung jeglichen Unglücks ihn energisch aus dem Schläfe zu wecken.

So stürzen Beide mit Umgehung der auf Vorposten stehenden Wachskerzen, wie verabredet, wüthend auf einander los, fassen sich gegenseitig in die offenen Hemdsfalten und suchen sich einander aufzuwecken.

Der Alte schüttelt den jungen v. H. und ruft im kräftigsten Saß „Herr v. H.!“ dieser schüttelt den alten Herrn und schreit mit seiner senoren Stimme: „Herr v. G.!“ dann brüllt Herr v. G. unter dem heftigsten Schütteln wieder: „Herr v. H.!“ dann wird er von dem jungen H. wieder energisch geschüttelt und in Ohren zerreißen der Weise ihm „Herr v. G.!“ zugeschrien. So schütteln sie sich eine geraume Zeit abwechselnd und



schreien einander so laut als möglich ihre gegenseitigen Namen zu, jeder in der Besorgniß, daß der Gegner noch nicht gehörig aufgewacht sein könne.

Sie müssen Beide einen Höllenspektakel gemacht haben, auch muß es tief in der Nacht oder am frühen Morgen gewesen sein, denn der Hausknecht ist schon auf, folgt dem furchtbaren Lärm und tritt plötzlich durch die nicht verschlossene Thür ins Zimmer.

Es muß ein interessanter überraschender Anblick für den Hausknecht gewesen sein, als er an den beiden Seiten des Zimmers die offenen Betten, vor denselben die brennenden Kerzen und in der Mitte die beiden Herren — deren augenblickliche Bekleidung noch lange nicht den Namen Neglige verdient, — ein Jeder von der Schattenseite beleuchtet, mit ausgestreckten Armen immer heftiger bis zum Zerreißen der Hemdetragen sich einander schütteln sieht und dabei die mit aller Kraftanstrengung ausgegerufenen gegenseitigen Namen hört.

„Mein Gott, meine Herren, ruft er, was treiben Sie? Was ist denn eigentlich los?“

Der alte v. G., über das Erscheinen des Hausknechts nicht unzufrieden, läßt im Schütteln etwas nach und sagt:

„Hier dieser junge Mensch ist mondsüchtig geworden, und . . .“

„„Was? ich? Nein Sie sind mondsichtig, unterbricht ihn Herr v. H.““

„Ich bemühe mich ihn aus dem Schlafe zu wecken.“

„„Wenn Sie nur erst aufgewacht wären, Sie . . alter Herr!““

„Ich bin schon gestern Morgen aufgewacht und seit dem nicht wieder zum Schlafen gekommen.“

„„Das geht mir eben nicht anders und da ist lediglich Ihre Nachtwandelei daran Schuld.““

„Ich bin über die Sechzig und nie mondsichtig gewesen, aber Sie junger Herr, Sie sollten sich was schämen, daß Sie sich unterstehen, anständige Menschen auf Ihr Zimmer einzuladen und deren Augen in Lebensgefahr bringen!“

„„Ich? Na da hört doch etwas auf. Haben Sie mich schon je nachtwandeln sehen?““

„Gott sei Dank nicht, aber ich habe Viel davon gehört und besonders von Ihrer Passion für anderer Leute Augen.“

„„Ich habe noch keinem Duzend Menschen die Augen ausgekratzt, wie Sie leider schon gethan haben.““

„Ich? Mann, junger Mann, wer hat Ihnen das weiß gemacht?“

„„Der junge B. hat es mir mitgetheilt.““

„Der B.? der gerade hat mir gesagt, daß Sie mondsichtig wären.“

„„Nicht möglich! Ich? Im Leben nicht. Mir hat Z. gesagt, daß Sie . . . .““

„Na und ich erst recht nicht.“

„„Nee wahrhaftig nicht? Herr v. G.?““

„Wahrhaftigen Gott nicht! Aber Sie?“

„„Auf Ehre, noch nie habe ich genachtwandelt, habe auch nie von dergleichen Geschichten gehört als von der Nachtwandlerin und Ihnen.““

„Was? Ich mit einer Nachtwandlerin? In meinen Jahren? Na, das sollte noch fehlen.““

„„Ach Gott, ich meine ja die bekannte Oper.““

„Ich bitte doch aber sehr, mich auch nicht mit einer Oper in Verbindung zu bringen.“

„„Bin weit entfernt, da wir hier ein Lustspiel aufzuführen scheinen.““

„Die Geschichte riecht sehr nach einer Mystification. Verfluchter Kerl der Z.!“ sagt Herr v. G. und kriecht wieder in sein Bett.

„„Ein ganz verfluchter Kerl der Z.!““ sagt Herr v. H. und springt ebenfalls in sein Bett.

„Werd's ihm schon gedenken, dem Z., dem Schaff. — Hausknecht löschen Sie die Lichte aus. Und morgen früh brauchen Sie vor 8 Uhr nicht zu erscheinen. Gute Nacht.“

„„Heißt das, gnädiger Herr, erwiderte der Hausknecht, heute früh nicht vor 8 Uhr?““

„„Na nu verschwinden Sie nur gefälligst, menschenknechtlicher Hausfreund““ rief ihm v. H. zu.

„„„Ich wünsche guten Morgen meine Herren,“““ sagte abgehend der Hausknecht.

Nun hätte man glauben sollen, daß beide Herren ganz verblissen auf J. sein und blutwüthig sich revangiren würden, aber J. war das verzogene Kind der Damen und überall beliebt, er war auch wirklich amüsant, hatte drollige Einfälle und konnte, wenn er wollte, ohne ein Wort zu sprechen, eine ganze Gesellschaft zum Lachen bringen, kurz er war in der Mode und wurde auch von den Herren sehr cultivirt.

Der andere Tag führt unseren J. dem alten Herrn v. G. gerade vor Tische auf der Promenade entgegen.

„Aber Herr J., wie kommen Sie dazu, ruft er ihm hastig entgegen, der junge H. ist gar nicht mondsüchtig.“

„„„Hat er nicht genachtwandelt? Ei das ist mir ja sehr lieb. Dann werden Sie eine ruhige Nacht gehabt haben.“““

„Keineswegs,“ und nun erzählte Herr v. G. den ganzen Verlauf der durchwachten Nacht.

Mit großem Ernst und einem gewissen feierlichen Wesen, entgegnet ihm J. „Herr v. G. ich habe es mit Ihnen aufrichtig gemeint und Sie mögen Sich fest versichert halten, daß ich gestern Nacht vor Besorgniß Thret-

halben nicht habe einschlafen können. Es thut mir jetzt sehr leid, daß ich mir nicht die Ehre gegeben habe, Sie zu mir in meine Wohnung einzuladen, wo Sie eine ruhigere Nacht gehabt haben würden. Was Sie mir da erzählen, sieht einem Clat sehr ähnlich, noch mehr, es ist ein Ribicüle . . . .““

„Aber lieber Z. . . .“

„„Ganz gewiß Herr v. G. und ich möchte mir unvorgreiflich erlauben, Ihnen zu proponiren, diese samose Geschichte niemand Anders zu erzählen. Was mich betrifft, so wird mein Mund vielleicht mit einer Flasche Sekt zu schließen sein, und ich stelle sofort anheim . . .““

„Sie sind ein guter Kerl lieber Z., kommen Sie. Aber sagen Sie nur, warum haben Sie denn dem jungen H. gesagt, daß ich, ich selbst mondsichtig sei?“

„„Aber mein verehrter Herr v. G., fühlen Sie denn nicht, daß dies ein grenzenloses Mißverständniß von dem jungen H. sein muß, wie sollte ich denn dazu kommen, so etwas von Ihnen zu sagen. Sie mögen in Ihrem Leben schon in mancher Nacht gewandelt haben, aber wer so frech sein könnte, zu behaupten, daß es im Schlafe geschehen wäre, den fordre ich auf Pistolen und sollte es hol mich der Teufel auch Ihr Freund v. H. sein.““

„Sie sind ein guter, ein braver Kerl, lieber Z., das muß wahr sein. Kommen Sie her, wir wollen eine knallen lassen, und wenn es Ihnen Recht ist noch eine zweite.“

Damit gingen die Herren zu Tische. Aber schon bei der ersten Flasche hat Z. den alten v. G. wieder fest überzeugt, daß der junge v. H. ein gefährlicher Nachtwandler sei und nun läßt sich der alte Herr nicht wieder davon abbringen.

Dem jungen v. H. hatte Z. vorgeschwindelt, daß er nur aus dem einzigen Grunde ihn zum Mendstichtigen dem Herrn v. G. gegenüber gemacht habe, damit v. G. in Furcht und wachend erhalten und vom Einschlafen und Nachtwandeln abgehalten werden solle. Mehr als je ist auch v. H. von der unheilbaren Krankheit des alten v. G. fest überzeugt.

Beide halten vor wie nach große Stücke auf den Z. und sind ihm aufrichtig ergeben.

Bei der Beschreibung eines Bades und einer Gegend dürfte es nicht ohne Interesse sein, auch von anderen Seiten Urtheile darüber zu vernehmen und ich trage kein Bedenken hier zwei Briefe mitzutheilen, von denen der erste als unbestellbar an die hiesige Post-Expedition zurückgeschickt und eröffnet wurde, der andere aber in dem Zimmer eines abgereisten Kurgastes aufgefunden worden ist.

(Abschrift.)

Gastfchem, den 1. Zulagus 1862.

Motte von Schüller: Ich grüße Dir aus weite färneh,  
wie wär ich doch bei Dir so jerne!

Liebste Zuste!

Daß meine Befiele sich erst hier lüfte machen, an  
Dir deine Freindin die Fehder zu richten, wird Dir  
sehre wundern, da ich sonst seit o Stern Berlin und den  
Blosen Fritz verlassen habe. Allene ich habe von ene  
Freindin der Fizelassen Salari-Assistenten Pietschen in  
Breslau jehert, daß Deine Herrschaft och nach Gastfchem  
kommen dhun will, un so will ich Dir denn bloß ene  
Klene mit Deilung machen, wie die hiesigen Naturzustende  
durch künstliche Mittel verböjert sind.

Das ich bei ene olle geheime Dräthün mit ene enzigte  
Dochter in Breslau contizionieren dhue, weest de schonst  
von Willem, wir dhaten nu enes morjens mit Paß Asche  
uns auf die Eisenbahn machen, wo ich ene sehre interessirte  
Bekantschaft mit enen kanonier machen dhat, der bei ne  
ungezogene kanone anjestellt ist und der enen solchen  
Funken Liebe in mein Herze ringeworfen hat — daß er  
mich, wenn er oberseier Wergker seien dhut, versprochen  
hat, zu öhlichen.

Nu liebe Zuste, zu Gastfchem och ene schene Gegend!  
Die alpe ist hier beihnah so hoch wie der fberg, un,

oben druf steht tifohli, en wirkliches Schweizerhaus wie es leibt und läbt, dat heeßt, es sein man drei Haifer zu ens gemacht, vorne im tiefen Abjrund dat olle un neie Bad hinten uhrwald mit vülle dufte irrjänge der liebe un schleichweche, un denke Dich Zuste, icß muß wie de ganze Badejesellschaft ihre diener Schafft enen solchen schleigwech alle Dage nach wasser wandeln berg uf, berg ab zu enen Passink, was man aber en bloßes wasserloch sein dhut, hier nennt man des enen Brunnen ohne schwengel. Denke Dich, legt gung die Karline von de Justizräthin aus Rattebohr for mier, un icß hinter drin, der weg ist noch nich mal en schleichweg, bums fällt se hin mitten Kopp int Passink, icß habe ihr gerettet un an de Behuten un Kereoline heraußer jezogen, un were mich die rettungs Medalge ausbitten. Zestern geht die Dörthe von ober-Amtmanns nach wasser, wie se schepen will, wutscht se ab mit zwei bene in's Loch un hat ihre weitere Schiestens nur ihrer krunaline zu danken, die größer wie dat wasserloch ihr ufgehalten het.

Watt sachtst aber von's pletten? Hier, wo der Uhrwald zu hause is un de Stenkolen un Holzkolen wachsen, gibt es fier uns Mächen fen feier nich! ene ganze halbe fiertel Mäule missen wir int's schloß rinner losen, wenn man en einzigstes Bündel oder Kled zu pletten is. — Denk dich, an die 50 junfern sollen an zwen plettbrettern



vor ihre Freileins un Madams pletten. Da heest et sich drengeln un uf de Hinerogen dreten, daß man ranner kommt, et jing ofte schon ganz schrecklich int Gesechte, jede will partuttemank die erschte find, un id habe schonst manchen unschuldigen schafskopp von meine Olle gekriegt, wenn id en paar stunden warten mußt, id megte ihr man en enigstes mal selber schicken.

Was de liebschaften anlangt, so jehs noch damit, id nenne Dir enen sehr liebenswürdigen Koch, enen großen langen un enen kleinen dicken Kellnöhr, den gebildeten kammer Diener, besonders hibsch werst du Ranking Josef finden och Bademeister jenannt — er löchelt immer un wenn id meine Hörschaft das Duch drage, denn belöchelt er och mir, daß id schonst Fritzen ganz un den kanonier halb verjessen habe.

Was nun die Stüde des Bades sein dhut, so sacht meine Olle, daß es schoner jut is un kostbarer als wie Nacht, Nehmeh un Kokoschitz. Denke Dich, wie Deier man hier sikt? en entzigter Troßvater Stuhl kostet 15 Sgr. uf die Woche! nu rechne mal, wie fiel uf de Stunde?

Dat essen is sehre gut, aber nu klagen alle dat et zu vülle vor's Geld is, un denn nehmen zwei Perschonen man ene enigste Porzigon.

Die Einrichtung des Janzen is fehre propper un die Elle Gans hat mier sejar zufrieden gestellt un id bin doch ofte bei Krolls, Kranzler, Schostih Wisozki un Krenneborn un allerwerts gewäsen. En Feeler is noch der große Kuhrsahl, er is jahr zu groß, so daß sich kener un och den Dokter nich finden kann, es is man noch der ganze Himmels-Thron, später wird man diesen Sahl in engere grenzen infassen.

Och den Dokter kann schonst balle Feder finden, er soll in's neie Bad in ne Balkongstube ingespunt weren, willst Du nu zum Dokter, so klingelste unten, oben kommt der Dokter uffen Balkong und sacht juden morgen. Du sachst, wie befinden Se sich Herr Dokter? der Dokter sacht la la! un frägt Dier, oppe dorschtig bist! da sachst Du ja Herr Dokter. Da sacht er wieder, na wissen Se was, drinken sen bisken Salzlake auffen alten Bad un wenn Se noch ne bade Wanne finden können, da können Se och en bisken rin putschen, wenns nicht hülft, so schadt et nich.

Von die Elle Gans will ich Dich noch etwas mitttheilen, die Lawoarsch sinn aus purem Solde mit porzellahn aus Paris, die bade Wannen sein wie die große Schahle vor's Musähum aus stein ich globe marmor jehobelt.

Ich könnte Dir noch viele vorzehlen, aber ich will Deine dreie Freindschaft nicht erniedern, um bitte Dir bloß Friße zu sagen, wenn Du ihm sehen dhust, daß ich sein verjessen habe. Dir aber deine Juste, verjessene ich nie, komme bald nach Gastschem? wenn es Deine Herrschaft nicht zu deier ist, eilig

Deine Dir liebende dreie Freundin

Karoline Stiefke.

Balde kriegste eine Foten Graf Vieh von mich, der Graf von hier leßt einen anderen Foten Grafen kommen, der soll das ganze Bad podrettiren um nadierlich mir och. —

Mon cher baron,

Ich schreibe von's Ende der preussischen Monarchie ganz nahe an Oestreichs Grenze. Bin nach Königsdorf gerathen, muß meine inneren Verhältnisse corrigiren. Famoser Quell auf Ehre, bade und trinke innerlich und äußerlich, bin so gestärkt und jugendlich wie ein Fähdrich, hoffe in wenig Wochen mit meinen Kräften bis zum Kadet zu avanciren, spüre schon Kadettenmäßigen Hunger. Ganz angenehm hier! Historisch romantische Gegend mit guter Gesinnung. Grandiose Einrichtung in Königsdorf, kommt in die Mode; Arkadisches Leben ohne jeu und Sekt. Gute Gesellschaft hier, die weibliche Noblesse reizend, auf Ehre, auch Bourgeoisie vorhanden, aber

bescheiden und anspruchslos, daher tolerirt, theilweis cultivirt. Filles de chambre in Unzahl, reizend und hübsch aber unbeachtet ganz hinter den Kulissen. Möchte wol ein Corps de ballet davon aussuchen, bitten Sie doch Hülsen, sein Invaliden-Corps abzuschaffen. Berliner Stimmung würde wieder vernünftig werden und andere wahnsinnige Städte nachfolgen. Sublime Idee! die preussische Monarchie wieder in Ordnung gebracht durch Königsdorf mit seine Zosen.

Besuchen Sie mich cher baron, wir machen Excursionen nach Krakau, Prag und Pesth. Alles in Paar Stunden von hier abzulangen. Bringen Sie doch 500 Berliner Infama mit, hier giebt's keine ächten.

Ihr

Constantin Baron Sübern-Bechichingen.

---

Durch die verschiedenen Reisen hatte meine Garderobe etwas gelitten und es schien mir zweckmäßig, dieselbe in Breslau ergänzen zu lassen. Ich war auf dem freundlichen Bahnhof in Petrowitz und harrete des von Krakau erwarteten Zuges, um zu diesem Behuf nach Breslau zu reisen.

Im Wartezimmer befand sich ein alter Herr, der sich in ein Gespräch mit mir einließ und sehr bald das

Woher? Wohin? von mir, der ich keine Ursache hatte, damit zurückzuhalten, erfuhr.

„Aber, sagte er, Sie sind ja gut angezogen.“ Ich zuckte mit den Achseln.

„Da hätte ich Ihnen eine vernünftigere Proposition zu machen. Was wollen Sie in Breslau? Was dort zu sehen ist, können Sie noch immer auf Ihrer Rückreise in Augenschein nehmen. Die Paar Hosen können Sie sich eben so bald von Haus nachschicken lassen. Ich reise in's Taterngebirge, es ist jetzt die passendste Zeit, kommen Sie mit.“

„„Ins Taterngebirge?““ fragte ich verwundert.

„Ganz Recht. Taterngebirge. Gar nicht weit von hier zwischen Galizien und Ungarn. Seinesgleichen giebt's in ganz Europa nicht, allenfalls in Norwegen und hier haben wir's näher. Da reisen die Leute nach Egypten, Syrien und dem Fichtelgebirge und haben nicht ein Mal das Taterngebirge gesehen. Glauben Sie mir, ich habe Bücher und Zeichnungen, es muß sehenswerth sein, sonst würde ich auf meine alten Tage keine solche Reise machen, wenn's nicht lohnte.“

Meine wenigen Bedenkllichkeiten wurden bald beseitigt. Ich war keinesweges unempfindlich gegen die Reise in eine Gegend, von der ich bis dahin noch nicht ein Mal den Namen gehört; der einzige üble Umstand, daß der

alte Herr etwas schwer hörte, konnte ein Hinderniß nicht abgegeben und ich setzte mich sofort zum Schreiben nieder, um eine Depesche an meinen Maitre tailleur in der Heimath wegen vollständiger Ergänzung meiner Garderobe, noch mit dem Zuge abgehen zu lassen.

Der alte Herr behielt sich nun noch die Direction auf der Reise vor, weil er nicht viel Zeit habe und über die Routen gut unterrichtet sei. Damit war ich sehr zufrieden, zumal der alte Herr mir überließ, jeden Berg zu besteigen, der mir gefiele und dabei versprach, am Fuße des Berges auf meine Rückkehr warten zu wollen. Für heute sollte die Reise nach dem Mollentkurort

### Ustron

gerichtet werden, von wo ich gleich die große Ezantory mit ihrer unvergleichlichen Aussicht besteigen könne.

Ein von dem alten Herrn bereits bestellter Leiterwagen mit Strohgefäß fuhr vor, nahm uns und unsere beiden Reisetaschen nebst einer ihm gehörigen ledernen Tasche auf und führte uns in raschem Trabe auf dem schönen mir wohlbekannten Wege über Freistadt nach Teschen. Dort wurde eilig aber gut gefrühstückt und dann die Reise auf gutgebahnter Chaussee nach Ustron fortgesetzt.

In Teschen hatte mir der alte Herr seine Bücher und Charten vorgelegt, von denen ich v. Sidow's Central-

Karpathen für mich in Beschlag nahm, und in meiner Reisetasche aufbewahrte.

Weshalb wir eigentlich über Ustron fuhren, war mir nicht recht einleuchtend. Zur Reise nach dem Tatarngebirge war es ein Umweg. Mir jedoch war diese Fahrt recht lieb, da ich neugierig war, die Weichsel, unseren Hauptstrom an ihrem Ursprung zu sehen. Wir fuhren dicht vor dem Beskidengebirge bergauf und ab, durch wohlangebaute Felder, an mehreren hübschen Dörfern, Vorwerken und Meierhöfen vorbei, in kaum 2 Stunden nach dem im tiefen Weichselthal anmuthig belegenen Ustron, das wegen seiner nährenden und heilenden Mollen berühmt und sehr besucht ist.

Gleich an den Cur- und Logirhäusern befindet sich ein hoher Ofen, nicht weit davon ein Frischfeuer, ein Kupferhammer und eine Papiermühle, sämmtlich durch abgezweigte Kanäle der Weichsel in Betrieb gesetzt und dem Erzherzog Albrecht gehörig.

Die Logirgebäude und Cursäle lagen nahe der Weichsel und umschlossen mit den großartigen Hüttengebäuden einen freundlichen schattigen Platz, auf welchem ein großer Theil der guten Gesellschaft bereits beim Diner stark beschäftigt war. — Manche Tische standen im Schatten der Gebäude frei, andere waren von bedeckten Hallen gegen die Strahlen der Sonne geschützt.

Unsere Ankunft erregte bei diesen Verhältnissen nur wenig Aufmerksamkeit. Wir erhielten glücklicherweise noch ein Paar Zimmer, wuschen uns in kaltem Wasser und begaben uns zum Essen, was, wie in Teschen nach der Charte bestellt wurde. Eine Flasche rothen Böslauer Ausbruch wäre eigentlich zu Herbst- und Winterszeit zuträglicher gewesen als heute bei der Hitze, eben so wie der starke Kaffee den wir nach Tische gleich einnahmen.

Dann machte ich mich auf, in Gesellschaft eines Führers die große Ezantory, einen Vorberg der Beskiden, der sich 3000' unmittelbar über die Weichsel erhebt zu besteigen. — Der alte Herr übergab dem Führer noch eine vortreffliche Specialkarte von dem östreichschen Schlesien zu meiner besseren Orientirung, auch eine Flasche Böslauer nebst Vesperbrodt und entließ mich mit der Mahnung, nicht zu sehr zu eilen, da wir in Ustron übernachten würden.

Frisch und muthig schritt ich nun an den weitläufigen Hüttengebäuden vorbei, über steinigte Wege auf den kleinen Ezantoryberg los. Die Gegend schien mir nicht unbekannt, und schien mir Aehnlichkeit mit Ilfenburg, Falkenstein und Alexisbad im Harze zu haben, von denen mir oft gesehene Abbildungen in meines Vaters Wohnzimmer in guter Erinnerung waren. Wir erreichten nach einer guten halben Stunde Steigen einen mit Weisstannen



dichtbestandenen Wald, dessen kühler Schatten gegen die heißen Sonnenstrahlen schützte und das fortwährende Steigen erleichterte. Als wir aber dicht unter dem Gipfel der kleinen Czantory angelangt waren, so hörte der kühle Schatten auf und wir mußten über Weiden und Bergwiesen auf dem Kamm, welcher die große Czantory mit der kleinen verbindet, weiter wandern. Glücklicherweise war dieser Weg nicht mehr so steil und ohne Anstrengung erreichten wir den kahlen höchsten Punkt der großen Czantory. Die Aussicht war sehr lohnend. Zunächst war es mir interessant, den Ursprung des Weichselstroms zu verfolgen, der oberhalb des dicht unter mir liegenden großen Dorfes Weichsel aus drei Quellbächen als weiße (biala) kleine (malinku) und schwarze (czorna) Weichsel unter dem Baranio, Malinow und Beskidel entspringt und sich im oberen Theile des Dorfes Weichsel vereinigt. Das tiefe schmale Weichselthal, welches auf beiden Seiten mit hohen, der Czantory ganz ähnlichen Bergen eingefaßt ist, fängt an bei Ustron sich zu erweitern und öffnet sich bei Rippowitz und Skotschau, wo die Felsbildung aufhört. Beinahe bis nach Schwarzwasser ließ sich das unaufhörlich sich windende Bette der Weichsel mit dem Auge verfolgen.

Auf der anderen westlichen Seite des Beskidel entspringt einer der drei Hauptströme der Oder, die Olsa,

kaum eine viertel Meile vom Quell der schwarzen Weichsel und nimmt seine Richtung über Istebna, Zabłunka, Teschen, Freistadt der Oder zu, welche sie unterhalb Oderberg bei dem Dorfe Olsa erreicht. So ist also der Beskiden der Vater und Ernährer von Oder und Weichsel. Weit hinaus über den Lauf des Weichselstroms schweift das Auge über einen großen Theil des mit Ortschaften übersäeten Oberschlesiens. Im Westen über das Beskidengebirge ragte die Lissaflora hervor, im Osten wurden die gewaltigen Berge von der Babiagora überragt. Südlich sah man tief nach Ungarn hinein, wohin die Straße über Zabłunka und den ehemals berücktigten Zabłunkapass führt. Ganz im Hintergrunde zeigt sich das Tatarngebirge mit seinen spizen Felsenkegeln, alle Vorberge weit überragend.

Ich weilte lange auf der Höhe, an der herrlichen Aussicht mich labend. Die gute Spezialkarte erleichterte mir das Auffuchen und Erkennen der Berge, Thäler und Ortschaften und nachdem das Vesperbrodt und der Böslauer in richtiger Theilung mit dem guten Führer verzehrt waren, wurde der Rückweg auf der östlichen Seite des Berges, ohne die kleine Ezantory zu berühren, angetreten, der uns viel näher dem Thale der Weichsel zuführte. Es war Abend geworden. Den Rock über die Schulter geworfen, in bloßen Hemdsärmeln

wandelte ich langsam im Weichselthale herab und war an das große Wasserbassin gelangt, welches die Clemenshütte mit Wasser versorgt, als ich auf der Promenade neben dem Bassin, dicht vor mir meinen alten Reisegefährten an der Seite einer Dame promeniren sah, der eine andere Dame, weil der Weg für drei Personen nicht breit genug war, folgte.

Einige Schritte lang schlenderte ich hinter der letzteren her und bewunderte die schöne schlanke Figur, den königlichen Anstand, die graziöse Haltung und die einfache aber elegante Toilette. Plötzlich wandte sie sich nach mir um und o! wer beschreibt mein Erstaunen, meine Ueerraschung, als ich Elisen, wie sie leibt und lebt, dicht vor mir sah, das schöne Oval des feinen Gesichts, das helle seelenvolle Auge, die schöne Stirn, das blonde Haar — es konnte kein Zweifel sein, es war Elise. —

„Elise, rief ich mit erhobenen Armen, mein Gott! ist es möglich?“

Weiter vermochte ich nicht zu sprechen, so überrascht war ich. —

Sie sah mich groß an, blieb verwundert stehen und sagte: „„ich erinnere mich nicht, daß ich die Ehre . . .““ Mittlerweile war auch die ältere Dame stehen geblieben und sah mich eben so verwundert an, gleichzeitig auch der alte Herr, der mich sogleich erkannte und mit aller

Ruhe den Damen als seinen Reisegefährten Lieutenant Neuhoß vorstellte, während er die Damen als verwittwete Oberamtmann, ich konnte den Namen nicht verstehen, und Fräulein Elise ihre Tochter bezeichnete. Ich begriff nur den Namen Elise und stand vor wie nach sprachlos da.

„Hören Sie Mal, den Rock könnten Sie wieder anziehen mein Freund, hier am Wasser wird es kühl,“ rief mir der alte Herr zu.

Ich suchte mich zu fassen, zog schnell den Rock über und fing an einige Entschuldigungen hervor zu bringen. Der alte Herr und die Dame promenirten weiter, und ich — o welch ein Glück! hatte das Vergnügen an der Seite Elisens zu gehen.

„Ich erinnere mich nicht, Herr Lieutenant, Sie früher gesehen zu haben.“ sagte sie und blickte mit ihrem schönen Auge mich fragend an.

Ich fing Einiges an zu stottern, aber ich konnte kein Wort herausbringen.

„Aber ich glaubte von Ihnen gerufen zu sein,“ sagte sie weiter.

Mein Gott, es war doch Gärtners Elise nicht, diese Sicherheit und Hoheit im Benehmen, die imposante Haltung, wo sollte Gärtners Elise die herbekommen haben; meine Verwirrung wollte nicht enden, und dennoch mußte geantwortet werden. Ich fing also wieder mehrere

Millionen Entschuldigungen an zu stottern und ging neben ihr verzweiflungsvoll und stumm wie ein Schulknabe, der die Lektion nicht kann.

Aber diese Elise schien doch ebenfalls ein gutes, ein himmlisches Mädchen zu sein, denn sie fragte gleich, wie ich mich auf der Ezantory unterhalten habe. Dies war nun ein Feld, bei welchem die Worte wieder flüssig wurden und ich Gelegenheit erhielt, wieder zur Besinnung zu kommen, besonders wenn ich im Gehen sprach, ohne sie anzusehen. Wenn ich sie aber ansah oder ihre wohl-lautende Stimme hörte, so drohte mein alter Zustand wieder zurückzukehren.

„Ich denke, wir kehren noch ein Mal um“ sagte Elisens Mutter, als wir an der Treppe, die nach dem Curhause führt, angelangt waren, „es ist so schön kühl und angenehm“ und bei diesen Worten war sie im Um-drehen an meiner Seite vorgeschritten, so daß ich Elisen gerade im besten Gespräch dem alten Herrn abtreten mußte.

Mit der Frau Oberamtmann kam ich auf die Gegenden an der Netze und Warthe zu sprechen, auf mehrere ihr bekannte Familien, und als wir auf dem Platz am Curhause anlangten, war ich wieder hinreichend gefaßt und die Elastizität des Geistes und der Zunge wieder hergestellt.

Mit einem verbindlichen artigen Wesen wandte sich nun die Dame, die durch ihre Würde hohe Achtung einflößte, zu dem alten Herrn mit den Worten: „Ich denke wir speisen diesen Abend zusammen hier unten, es ist angenehmer als im Saale und man hört die Musik besser. In fünf Minuten bin ich wieder hier und damit entfernte sie sich mit Fräulein Elise.

„Sie könnten Ihre Toilette auch wohl ein bißchen in Ordnung bringen, sagte der alte Herr zu mir, denn die Ezantory scheint ihr nicht ganz günstig gewesen zu sein.“

Er hatte ganz recht. Ich eilte auf mein Zimmer, kühlte mein Gesicht in kaltem Wasser und zog mich eilig, aber mit möglichster Sorgfalt um. Als ich wieder herunter kam, war schon ein Tisch vom alten Herrn und den Damen in Beschlag genommen und mir ein Platz offen gelassen. Wir speiseten gut, aber ich mußte mit dem alten Herrn eine zweite Flasche Böslauer anbrechen, was für meine damaligen Verhältnisse unbedingt zu viel war.

Die Unterhaltung ging prächtig. Erst wurde die Gegend an der Neke und Warthe noch besprochen, dann hielt ich mit meiner Meinung gar nicht zurück, daß es mir nirgend so gut als in Oberschlesien und (in diesem Augenblick in Ustron) gefallen habe. Ich ward sehr

befriedigt, denn auch dem Fräulein Elise gefielen die hiesigen Gegenden besser, wogegen Mama und der alte Herr Partei für die Mark gegen uns beiden jungen Leute nahmen, aber mit ihrer Ansicht nicht durchzukommen vermochten.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß Frau Oberamtmann eigentlich nach Zastrzemb hatte gehen wollen, auch bereits bis Oderberg gelangt war und nur durch die Nachricht sich hatte abhalten lassen, daß in Zastrzemb keine Wohnungen zu haben seien und deßhalb nach Ustron zu gehen sich entschlossen hatten.

Auf der Czantory waren beide Damen noch nicht gewesen und ich erbot mich, ihnen als Führer zu dienen, wenn sie den morgenden Tag zum Besteigen wählen wollten. Aber der alte Herr, der mit der Hand am Ohre zuhörte, wenn ich sprach, meinte: daß wir morgen um diese Zeit schon ein tüchtig Stück in Ugarn vorgeschritten sein würden. Es war recht grob von ihm dem alten Kerl. Er konnte ja gar nicht wissen, ob ich nicht noch länger in Ustron bleiben und vielleicht meine Badezeit dort beenden wollte. Im Uebrigen bekümmerte sich der alte Herr mehr um den Böslauer als um die Unterhaltung und hatte nur den Eigensinn, daß ich mein Glas in gleicher Zahl mit ihm leeren mußte.

Ach, es war ein schöner, ein himmlischer Abend, den ich in Ustron verlebt, aber daß die schönen Abende den Fehler haben, daß sie gar zu kurz sind. Bald nach zehn Uhr, ich war eben mit Fräulein Elisen in eifriger Unterhaltung, wurde aufgebrochen und sehr förmlich „gute Nacht“ gewünscht, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, von morgen oder Wiedersehen das Geringste zu erwähnen.

Der alte Herr wollte mich auch zum Schlafengehen mitnehmen, aber, als ich ihm um zwölf Uhr folgte, so geschah es nicht aus Müdigkeit. Auch konnte ich nicht einschlafen. Ich hatte zu Viel, zu Schönes erlebt. — Auf dem Lager schwebten mir beide Elisen vor und ich konnte wieder zu keiner Gewißheit kommen, ob es zwei oder eine einzige Elise gäbe. Dabei war ich endlich eingeschlummert, aber kurze Zeit darauf weckte mich der Hausknecht mit der Meldung, daß der Kaffee gleich servirt sein würde. Ich kleidete mich an und ging hinunter in den Salon, wo der alte Herr ganz wohlgemuth hinterm Kaffee saß.

Mein Wunsch war in Ustron zu bleiben. Aber der alte Herr war diesen Morgen ganz entsetzlich taub und es war ganz unmöglich, mich ihm verständlich zu machen. Von allen Insinuationen in dieser Angelegenheit verstand er nicht eine einzige. Im Gegentheil kamen die merk-



würdigsten Mißverständnisse vor, an die er Gespräche knüpfte und fest hielt, die vom Hierbleiben so weit entfernt waren, als die Lissahora von der Babiagora.

Nun kam der Wagen vorgefahren und ich gerieth in Verzweiflung und unternahm neue Versuche mit dem alten Herrn wegen Verlängerung unseres hiesigen Aufenthalts. Vergeblich. Das alte Haus blieb eben so taub als vorher und als ich ihm nochmals so laut in's Ohr schrie, daß das ganze Bad von meinem Schreien hätte erwachen können, so kam er auf die ganz unkluge Idee, als treibe und eile ich zum Abfahren, entschuldigte sich wegen seiner Langsamkeit, befahl dem Hausknecht die Sachen herunterzuholen und bestieg rasch den Wagen. Voll Verzweiflung mußte ich ihm folgen, indeß bestellte ich dem uns begleitenden Wirth noch tausend Empfehlungen an Frau Oberamtmannin und Fräulein Elise und bat besonders der letzteren zu sagen, daß ich sehr ungern von hier reise und daß ich für mein Leben gern hier geblieben sei, aber der alte Herr wäre so taub gewesen, daß ihm kein Wort beigebracht hätte werden können.

Ich hielt mich überzeugt, daß der freundliche Wirth dies genau referiren würde, denn er war theilweise Zeuge unserer unglücklichen Verhandlungen gewesen. Beruhigt von diesem Glauben fuhr ich nun im Weichselthal entlang bis Skotschau und von da nach Bielitz.

Die schlesische Stadt Bielitz wird von der galizischen Stadt Biala durch den Bialafluß getrennt und mit derselben durch eine steinerne Brücke verbunden, so daß man nur eine Ortschaft passirt zu haben glaubt. Beide Ortschaften gewähren das Bild einer lebhaften gewerbreichen und wohlhabenden Stadt, auch sind viel Fabriken und Manufacturen hier vorhanden, es wird starker Wein-, Tuch- und Leinwandhandel betrieben und ist auch Gas-Erleuchtung eingeführt. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, dem Alten von hieraus zu echappiren und mit dem rückkehrenden Wagen wieder nach Ustron zu fahren, aber ich mußte die Ausführung dieses Entschlusses verschieben, da wir mit einem Wagen, den wir auf dem Bahnhof gefunden, ohne Aufenthalt durch die beiden Ortschaften fuhren und sich keine Gelegenheit zur Flucht bot.

Zwischen bewaldeten Gebirgsmassen, den Ausläufern der Beskiden fuhren wir aufwärts im tiefen Thale der Biala eine überaus lebhaft befahrne Straße nach der kleinen Stadt Sehpusch an der Sola. Gern hätte ich die Gelegenheit benutzt, unsere weitere Reise nach dem interessanten

### **Taterngebirge**

hier ausführlich zu beschreiben, von den großartigen merkwürdigen malerischen Partien desselben zu erzählen und dabei unsere kleinen Abentheuer und Ereignisse —

denn der alte Herr wußte mit Leuten umzugehen, — einzuflechten, aber die Furcht langweilig zu werden, weil Reisebeschreibungen mir häufig Langeweile gemacht haben, hält mich davon ab und ich beschränke mich darauf, nur die auf der Reise gemachten kurzen Notizen hier zu geben. Also:

Ähnlichkeit des Kirchthurms in Seppusch mit dem Thurm in Pisa in Beziehung auf Richtung. Regelmäßiger Marktplatz mit neuen massiven Gebäuden in Folge eines Brandes. — Fahrt durch das Koszarawa-Thal nach Krzyżowa. Kaffee (zum ersten Mal) in Gläsern. Fahrt durch die Beskidentette über den Sattel unter der 5400' hohen Babiagora (Weiberberg mit ähnlichen Sagen wie vom Blocksberg im Harz, obgleich wir nicht ermitteln konnten, ob die hiesigen alten Weiber in der Walpurgisnacht in gleicher Weise wie auf dem Brocken Reunion halten und zu derselben auf soliden Besen und widerspenstigen Ziegenböcken einreiten). Auf dem Kamm des Gebirges Grenzpfähle und Schilder mit den ungarischen Farben, roth, weiß, grün. Arvaer Comitat. — Kleidsame Tracht der gutgewachsenen, kräftigen, gewandten Gorallen (Gora-Berg, Goral-Bergbewohner) in engen weißen Tuchbeinkleidern, Sandalen (Skirpse), härenen Manteln (Gunia) und breitgefräampton schwarzen Hüten, der Gorallinnen in bunten mit Treffen besetzten Miedern,

- kurzen dunklen Röcken und Sandalen, der Kinder häufig in Naturtrikots. — Polhora mit einem unentwickelten Mineralbade, Kapcza, Zubroslowa, Slannicza an dem von der Babiagora herabstürzenden Szlannabach. — Anblick der pittoresken Tiptauer Alpen und der Arvaer Magura (Höhenzug). Namesto. Diner von Käse und Ungarwein. Der alte Herr beschwichtigt die Neugierde mehrerer Herren über unsere eigentlichen Reisezwecke durch vertrauliche geheime Mittheilung, daß wir Müller und Schulze aus Berlin wären und eine Reisebeschreibung „Müller und Schulze im Taterngebirge“ herauszugeben beabsichtigen. Nachtquartier in Krustin in Gesellschaft von 6 Bärenjägern.

Frühmorgens Fahrt über den Paß des Przišlops nach dem auf einem Felsenkegel thronenden, einen malerischen Anblick gewährenden Schlosse Arva. Thurfosche untere Schloß mit Kirche und Beamtenwohnungen. Eingang durch einen langen gewölbten Gang. Im mittleren Schloß Residenz des ehrwürdigen Kastellans; von da auf 285 Stufen nach dem Tökölschen oberen Schlosse einer großartigen Ruine. Tiefe, wasserreiche Cisterne und Gewölbe von gefangenen Türken in den Kalkfelsen eingehauen. Beschränkte aber interessante Aussicht, besonders auf die tief unter dem Felsen fluthende Arva. — Ueber Mokragi nach Alfo (Unter) Rubin am Arvafluß, Hauptort des

Comitats. — Frühstück. Ersteigung des 4995' hohen Chocs (sprich Chocksch). Bei der großen Hitze des Tages mühselig und angreifend, aber „wer einmal unter Weges ist, muß fort“ hat Eulenspiegel schon gesagt, als er vom Dache herabfiel. — Belohnende weite Aussicht nördlich nach dem Przislop, der Urvaer Magura und der Babia-gora, westlich und südlich nach den Spitzen des Ostrz, Zsjar, Czeremos und der Denicza nach Felső (Ober) und Also Rubin, nach dem freundlichen Bade Luckfi (wohin sich der alte Herr um den Chocs herum begeben hatte) auf das wohlangebaute Wagthal mit seinem Hintergrunde, den Spitzen des Fatri, Klocks, Venecz, Tavoria und des 6256' hohen Djumbier, östlich nach dem Chotar, den Riptauer Alpen und dem gewaltigen Felsentegel des großen Arhvan. — Im frequenten Bade Luckfi Wieder-vereinigung mit dem alten Herrn, angenehme Damen-gesellschaft, gutes Souper und Nachtquartier.

Frühmorgens zu Wagen über Tepla, Olafzi, und Dochtura nach Scent Miclos (St. Nicola) im Wagthal, Hauptort des Riptaner Comitats. Frühstück. Fahrt nach Demenfalva. Zu Fuß durch ein Thal mit wunderbaren Felsgebilden zur Demenfalver Drachenhöhle. Weite endlose Gänge, große Hallen und Wölbungen. Die merkwürdigen Eissäulen im Sommer zunehmend, im Winter schmelzend. Stalactiten. — In Scent Miclos gutes

Diner, freilich etwas spät. Abends zu Wagen neben der rasch dahin fluthenden Wag über Osknica, Poturnia, nach Gradec, dann links dem Gebirge zu nach Pribilina. Nachtquartier.

Frühmorgens zu Pferde auf den nahen großen Krhvan los im Thale der stürmischen Bela. Beim Einfluß des Tichybaches, der eben wie die Bela gewaltige Trümmer und Felsen in seinem Bette hat, zu Fuß in das Kopravaer Thal. Imposanter Anblick des großen Krhvan, wie er aus dem Bette der Bela fast senkrecht in seine schwindelnde Höhe sich erhebt. Kleine Seen. Wasserfälle. Cascaden. Schauerliche wilde Gegend. Frugales Diner. Zurück nach dem Tichybach und hoch zu Reffe durch das rauhe Tichythal, links den Rammenistaberg; den Szmerjecinnh und Pisna, rechter Hand die Wireicha und den Krzhsno vorbei bis zu den Salaschen (Sennhütten) unterm Czerwenh Wrch. Noch frugaleres Supper mit Mollen. Penetranter Geruch der gutmüthigen Hirten. Gute Dressur der großen weißen ungarischen Hirtenhunde, zur Disciplin in der Heerde wie zur Abwehr von Bären und anderen schädlichen Menschen gleich gut geeignet. Wenig Comfort beim Nachtquartier.

Sehr früh Morgens Milch und dann zu Fuß über die steilen Anhöhen neben dem Hlinhwasser an der Felsenwand des Tomuanowo polsko bis auf dessen Sattel.

Grenze von Ungarn und Galizien. Frühstück von einem einzigen Hörnchen. — Aussicht nach dem Gipfel des Raczkowo und des Bolovecz, sowie nach dem durch grätige Felsrisse vielfach gespaltenen Dreof. Dann tief, tief herab in das schauerlich wilde feenhaft Koscielister Thal, dessen schroffe, häufige mehrere tausend Fuß hohe Felswände die Ufer des wildbrausenden Dunajec bilden. Wunderbare Felsgebilde der senkrechten Thälwände. Hervorbrechen des schwarzen Dunajec aus einer dunklen tiefen Höhle. Der alte Herr giebt diesem schauerlich schönen über  $\frac{1}{2}$  Meile langen wilden Felsenthal den Vorzug vor Lauterbrunnens- und Bodethal unter der Roßtrapp. — Der einzige Stammgast im Koscielister Hotel, ein einsamer Hahn mußte unserem Hunger zum Opfer fallen. Fahrt über Zakopana (Bad, Eisenhammer) Poronin, durch die Siklowka bis zum Nachtquartier in Bukowina. — Weinsuppe von in Gährung übergegangenem Wein, der das begonnene Geschäft in unseren Mägen fortsetzen zu wollen schien. Fatale Nacht.

Frühmorgens nach dem Thal der Bialka, an derselben stets aufwärts, rechts die Czerwentz Skalka, den Balossin, die tiefe Schlucht des Kostochythaes und die Wand des Opaleno, links die drei Kuppen des Male-, den Regel des Wielfi Oplaczka und die senkrechte Felswand des Siebengranatenberges vorbei bis zum Meeresauge oder

großen Fischsee, einem mit smaragdgrünen klaren Wasser gefüllten Becken, dessen Ufer 3000' hohe senkrecht herabstürzende graue Granitmassen bilden. Unvergleichlich schönes großartiges Naturschauspiel. Fahrt über den See Echo und Donner durch Pistolenschüsse. Der steinerne Mönch. Erklettern einer steilen Wand bis zum schwarzen See. Sehr unbefriedigendes Mittagessen. — Der alte Herr meint, daß es eine gute Fontaine abgeben müßte, wenn vom Meeresauge ein Röhrenstrang bis auf das über 1000' niedriger liegende Plateau des Brockens im Harz gelegt werden möchte. Rückweg zum Nachtquartier in Bukowina, der alte Herr nach Zavorina.

Morgens zu Wagen nach Zavorina. Frühstück. Dann neben dem kahlen Muran und den beiden Leithen über Zgar und die Zipser Magura. Prachtvoller Anblick der pittoresken 8000' hohen Komnitzer und der noch höheren Eisthaler Spitze. Késmark (Kaisersmark) am Poprat, Hauptort der Zips mit 8000 Einwohnern. Angenehme Gesellschaft, gute Bewirthung in der Krone.

#### Speisen-Tariff.

Suppen mit Reis.  
 Rindfleisch mit Gurkensauc,  
     ditto Netlinge, Sauerteig,  
     Gurken,  
 Rindfleisch, Roteriben,  
 neue Erdäpfel mit Zwiesel,

Omelet mit Fruchten,  
 Brinsen Rokerle,  
 Schweinbratten,  
 Kalbeschnitzel,  
 Gulasch Fleisch in Saft,  
 Bussfalang,



Nettlinge,  
Surfen-Sallat,  
Kierschen-Compott.

Lungenbraten mit Erdäpfel,  
Gröperkes,

Guter Ober-Ungar mit Ezuliner Wasser.

Malerische Aussicht vom Schloßberg auf das Tatarn-  
gebirge. Altes gräflich Tököly'sches Schloß nebst K. K.  
Kaserne. Nachtquartier.

Frühmorgens Fahrt nach dem reizenden Bad Schméts.  
Malerische Lage unter der Schlagendorfer Spitze. —  
Angenehme noble Badegesellschaft. Schönheit der Ungarn  
und Ungarinnen. Frühstück. Zu Pferde nach dem  
schauerlich schönen Thal des Koblbachs. Wasserfall.  
Das Treppchen. Wildes Felsenthal des kleinen Kobl-  
bachs zwischen der Komnitzer Spitze und dem mittleren  
Grat. Idee des alten Herrn, daß die Komnitzer Spitze,  
wenn in jetziger Weise mit Bauen fortgefahren würde,  
nach einigen 1000 Jahren auf Abbruch verkauft werden  
könnte. Vortreffliches Diner in Schméts. Gegen Abend  
Fahrt über Schlagendorf, Bölk, Lufjivna, Ezorba bis zum  
Nachtquartier in Vasecz.

Morgens Besteigung des großen Arhvan, eines 8000  
Fuß hohen gewaltigen Felsengeßels. Weite famose Aus-  
sicht. Schauerliche Einsicht von dem 8 bis 10 Fuß  
breiten Plateau senkrecht hinab in's Koprowaer Thal, in  
welches sich ein junger Mann neulich hinabgestürzt hatte!

„Wohl aus Melancholie?“ „„Nein aus Felfo-Rubin.““  
Nachtquartier in Vasecz.

Frühmorgens wieder nach Bad Schméts. Prachtvoller Anblick des Bista, der Mengsdorfer, Gerlsdorfer, Kessel- und der Schlagendorfer Spitze. Frühstück. Zu Pferde nach dem reizenden Bölscher Thal. Interessanter fast als das Kohlbadthal. Wasserfälle, Rastaden, steile Felswände, schauerliche Schluchten. Mittag und Nachtquartier in Schméts.

Frühmorgens nach Resmark. Gutes Diner. Nachmittag über Bela mit guter Aussicht über das Gebirge, Windschendorf (Tot-Falu), Kelyö, Hanusfalva, Hág, Mathiasdorf (Máthásfalva), Altendorf (Ofalu), bis zum Nachtquartier am Dreißig-Unt.

Frühmorgens Fahrt nach dem Bergschloß Dunajec (Ungarn) und der Burgruine Schorsthyn (Galizien), dann auf den rauschenden Fluthen des Dunajec zu Wasser auf zwei zusammenbefestigten Seelenverkäufern durch die romantischen Pininen. Am Grabczych-Felsen und der Skala Wicielik vorbei nach dem rothen Kloster. Zwischen steilen Bergen und schroffen Felswänden nach dem von Polen sehr besuchten Bade Szczawnika. Reizende überaus angenehme Fahrt. Diner. Schlechtes Fuhrwerk. Der alte Herr fragt den Kutscher, ob sein alter Schimmel derselbe sei, den Tilly vor Magdeburg geritten? Ueber

Kroszento, Tilmanowo, Konsko fortwährend in dem malerischen Thale des Dunajec, ferner über Alt-Sandek bis zum Nachtlager in Neu-Sandek.

Morgens zu Wagen über Remona, Wisnik nach Bochnia, dann auf der Eisenbahn bis

### Kraukau.

Hier erwartete ich einen Brief von meinem Vater, dem ich von Ustron, aus Scent Miklos und von Resmark geschrieben hatte, aber leider war die Post schon geschlossen.

In dem sehr guten Hôtel zum Anker bei Poller erhielten wir ein großes Zimmer mit guten Betten. — Auch hier meldete sich gleich wie in Sandek ein härtiger Factor zu jeder Geschäftsleistung. Da wir aber dem Portier bereits Auftrag gegeben hatten, einen Wagen nach Wieliczka morgen früh zu besorgen, so konnten wir von seinen Diensten augenblicklich keinen Gebrauch machen und da er nicht gleich sich entfernte, so erscholl des alten Herrn furchtbares „Kraus!“ was ihm verständlich genug war, um nicht erst den Rohrstoß abzuwarten.

Am anderen Morgen wollten wir gerade in den Wagen zur Fahrt nach Wieliczka steigen, als der Hausknecht, dem ich meine Karte gegeben, einen poste

restante-Brief von der Post brachte. Richtig, er war von meinem Vater und dieses Mal statt zwei Reihen ganzer zwei Seiten. Ich bat den alten Herrn um Erlaubniß, den Brief erst lesen zu dürfen, denn ich war recht neugierig.

Mein Vater, dem ich mein Zusammentreffen mit der Wittwe eines Gutsbesizers aus der Neumark und ihrer Tochter Elise im Bade Ustron gemeldet hatte, bezeugte sich sehr ungehalten darüber, daß ich diese Bekanntschaft nicht besser cultivirt und so übereilt Ustron verlassen hätte. Er machte mir mit allem Ernste bemerklich, daß ich in den Jahren wäre, an eine Ehegenossin zu denken und zu freien, daß freien von frei abzuleiten sei und jedes eigne Sache wäre, worin kein Andern sich einzumischen hätte und daß ich nicht verlangen könne, daß er auch in dieser Beziehung für mich sorgen und wirken solle, daß nirgend so viel und so gute Gelegenheit sich fände, einem jungen Mädchen den Hof zu machen, als im Bade. „Ich finde es ziemlich unklug von Dir, schrieb er, daß Du mit einem tauben Menschen auf den Taterbergen herumreitest, anstatt daß Du in Ustrom oder Unstro den Zweck Deines Lebens vor Augen nehmen und zu erreichen Dir hättest Mühe geben sollen. Und das würde Dir gewiß gelungen und schnell gelungen sein, Du bist gerade gewachsen, Dein Gesicht ist nicht

verzeichnet und trägt die Farbe der Gesundheit, was will ein Mädchen mehr? Und ganz ohne ist Dein Vater auch nicht; ergo hoffe und wünsche ich, daß Du Angesichts dieses sogleich ohne Aufenthalt nach Unstrut reiseest und so lange dort bleibst, bis Du mir eine Verlobungskarte schickst. Meinen Segen will ich Dir, wenn Dir daran gelegen ist, gleich im Voraus ertheilen, aber thu mir den Gefallen, Mensch, und eile und mache Deine Streiche vernünftig. In dieser gewissen Hoffnung verbleibe ich

Dein

treuer Vater Neuhoß.

P. S. Vorigen Freitag vor 8 Tagen hat Dein Hühnerhund gefohlt, ganzer neun, wir haben aber nur zwei bei ihr liegen lassen. Deine Pferde sind munter.

D. D.

Nun das ist wahr; nie sind wohl Vater und Sohn in ihren Ansichten übereinstimmender gewesen, wie ich jetzt mit meinem Vater! Und nicht leicht soll ein Sohn gehorsamer sein als ich, deshalb fragte ich sogleich den Portier nach dem Abgange des Zuges von hier nach Oberberg.

„Der ist vor einer halben Stunde abgegangen, der nächste geht Nachmittags 5 Uhr.“

Das konnte mir nicht helfen, denn da wäre ich heute nicht mehr nach Ustron gekommen.

„Sie haben doch keine unangenehmen Nachrichten bekommen?“ fragte theilnehmend der alte Herr.

„„O nein, erwiderte ich, aber ich möchte gern nach Hause.““

„Dann können Sie ja von hier direct nach Breslau reisen. Wenn geht der Zug nach Myslowitz Portier?“

„„In einer halben Stunde gnädiger Herr,““ sagte der Portier.

Das konnte mir aber gar nicht helfen, denn Breslau lag nicht bei Ustron. Ich lehnte diesen Vorschlag unter dem Vorwande, daß ich meine Sachen noch in Zastrzeimb hätte, ab.

„Die können Sie sich ja nachschicken lassen,“ meinte der alte Herr.

Um den weiteren Propositionen auszuweichen, sprang ich in den Wagen an die Seite des alten Herrn und fuhr mit nach Wiliczka, die für heute unmögliche Fahrt nach Ustron aufgebend.

Ich überließ dem alten Herrn alle die Besorgungen, die erforderlich waren, um in die berühmte Wiliczkaer unterirdische Welt hinabsteigen zu dürfen, denn ich war mit meinen Gedanken schon in Ustron. Mit uns fuhren noch vier andere Reisende ein und ich habe auch ganz

vergeffen, wie viel Stufen wir auf den sehr bequemen Treppen bis zur ersten Contignation oder Etage hinabsteigen mußten.

Ich habe mir Wiliczka so manches Mal beschreiben lassen und hatte auch die ausführliche Beschreibung von Sidow geistern Abend noch gelesen, aber es ist Alles ganz anders, als man sich dasselbe vorstellt, die Wirklichkeit übersteigt bei Weitem das Bild, das die Phantasie vorher entworfen hat, und so dürfte meine mangelhafte Beschreibung auch nicht nützen. Ein Bergmann gebraucht zwei Jahre, um sich in dem Labyrinth von Gängen, Eisenbahnen, Hallen und Höhlen zu finden und ich, der ich nur drei von den fünf Contignationen oder Etagen dieser unterirdischen Welt sah, bin ganz außer Stande einen Mentor vorzustellen. — Es kam mir häufig vor, wie Decorationen aus Orpheus in der Unterwelt oder aus Fliß und Pflod, solch glänzendes Ansehen hatte das Ganze und vom Einzelnen habe ich wenig behalten.

Die langen Gänge waren äußerst trocken, auch die Luft ganz gut, die großen Hallen und Gewölbe machten durch das Illuminiren von bengalischen, oder wie der Steiger sie immer nannte, von bengalischen Flammen, deren wir achtzehn mitgenommen hatten, einen wunderbar schönen Effect. Ich erinnere mich noch einer großen Halle, die einen kolossalen gothischen Saal vorstellte, mit

einem Kronleuchter aus Salz von 20 Fuß Durchmesser, des großen Tansaals, ungefähr 90 Fuß lang, 46 Fuß breit, mit sechs salzenen Kronleuchtern, Seitenbänken und oben mit Logen, ferner der dem heiligen Anton geweihten Kapelle, deren Kuppel von runden Salzsäulen getragen wird, worin ein Kreuz mit dem Erlöser und als Altarbild Maria mit dem Christuskinde nebst einigen Heiligen und mehreren Aposteln in Seitennischen, alles in Salz gehauen, ferner der dieser ähnlichen Corporis Christi-Kapelle, ganz besonders aber des sogenannten See's in der dritten Contignation, über welchen man mit einer Fähre übergesetzt und durch die Ansicht von einem auf einer Salztafel gemalten transparenten kaiserlichen Adler überrascht wird.

Wir befanden uns 521 Fuß unter dem Spiegel der Ostsee, nachdem wir vor ein Paar Tagen noch so hoch über demselben gewesen waren. — Mehrere Stunden lang hatten wir besehen und bewundert und wir wurden in Sessel mit Lehnen von Gurten, das Gesicht gegen einander gekehrt wie ein Kronleuchter durch ein Tau wieder in die Höhe gewunden und an das Tageslicht gesetzt.

Nachdem wir von einem Handelsmann mehrere Kleinigkeiten, Kreuzfixe, Bibeln, Stühle und dergleichen aus Salz kunstfertig gearbeitet, angekauft hatten, verließen



wir das freundliche Wiliczka und fuhren nach Krakau zurück. Wir kamen durch die lebhafteste Vorstadt Bedgorze und dann auf der 145 Schritt langen Brücke über die Weichsel.

Wer nicht gerade weiß, daß Krakau die frühere Residenz der polnischen Könige gewesen, muß sie wegen des Lebens und Treibens auf den Straßen für eine lebhafteste Handelsstadt halten, die einen starken regen Verkehr hat.

Man gefällt sich aber darin, Krakau als eine stille verödete traurige Stadt zu beschreiben, die ein großes Bedürfniß und Verlangen nach einem Polenkönig trägt. Aber seit mehreren Jahrhunderten haben dort gar keine Polenkönige mehr gewohnt, schon die schwedischen Sigismunde hatten ihre Residenz und die unglücklichen polnischen Reichstage in Warschau und die sächsischen Auguste konnten sich nicht einmal mehr in Krakau krönen lassen, weil das Schloß zu baufällig war und man möchte meinen, daß die Stadt sich nunmehr an diesen Mangel gewöhnt haben müßte.

Natürlich müßte eine königliche Hofhaltung einem so kleinen Orte wie Krakau, der nicht einmal 2000 Häuser enthält, Glanz und Leben verleihen, aber die Handelsabern, namentlich der schiffbare Weichselfstrom, durch welchen Krakau mit der Ostsee verbunden wird, die vielen Landstraßen, die jetzigen Eisenbahnen, der weite

fruchtbare Landstrich, mit welchem Krafau umgeben ist, müßten diesen Mangel längst ausgeglichen haben.

Indessen besteht mehr als ein Drittel der Krafauer Bevölkerung (36,000 Einwohner) aus Juden (13,000), die nicht arbeiten und natürlich von den übrigen beiden Theilen verdienen und leben müssen, auch giebt es in Krafau keine Fabriken und Manufakturen.

Von den 38 Kirchen und 30 Klöstern in Krafau besahen wir die Marienkirche am Markte, welche im gothischen Stile erbaut, durch ihre Größe und ihr hohes Gewölbe sich auszeichnet, auch im Innern mit einer Menge Altären, Bildern, Monumenten, Trophäen und Glasmalerei imposant decorirt ist. Die Thürme derselben, deren einer an seiner Spitze von vielen kleinen mit Blech bekleideten Thürmchen umgeben ist, wollen mir nicht recht gefallen. Das nach dem Markte zugekehrte Portal der Kirche ist aus der Zopfzeit und keine Zierde für das Gebäude.

Das alte Rathhaus liegt dieser Kirche auf der Nordwestseite des Marktplatzes gegenüber.

Die Mitte des Marktplatzes nimmt das lange sogenannte Tuchhaus, der Bazar von Krafau ein, dessen ganzer unterer Raum aus einer einzigen langen gewölbten Halle besteht. An den Seitenwänden derselben findet

man eine große Zahl von Kramläden und Buden mit allerlei Waaren.

Die Franziskaner-Kirche enthält die Gemälde der Bischöfe von Krakau nach der Reihe ihrer Succession. Nicht weit von derselben ist der bischöfliche Palast, ein ansehnliches Gebäude, wenn auch ohne architektonische Schönheit. Etwas weiter liegt die im neueren Styl erbaute freundliche und geschmackvolle Annen-Kirche. In der Annenstraße ist das alte Universitätsgebäude sehenswerth. Krakau's größte Merkwürdigkeit bleibt die alte Königsburg auf einer länglichten Erhöhung über der Weichsel und besonders die Domkirche, denn von der eigentlichen Königsburg ist fast nichts mehr vorhanden. Nachdem sie ganz verfallen war, haben die Oestreicher seit der Besitzergreifung von Krakau dieselbe in eine Art Citadelle verwandelt und die alten Gebäude zu Kasernen in verschiedenen Baustylen hergestellt. Nichts desto weniger gewähren die ansehnlichen hohen Gebäudemassen einen großartigen Eindruck. Nachdem man das feste Thor passirt hat, eröffnet die Domkirche auf der linken nach der Stadt gerichteten Seite die Reihe der Gebäude. Bischof Stanislaus Szczępowski, welcher durch den Polenherzog Boleslaus II. 1079 ermordet und dann heilig gesprochen wurde, ist ihr Schutzpatron und seine Gebeine werden in einem silbernen Sarge aufbewahrt. Bischof

Nanter restaurirte das jetzige Kirchengebäude nach seiner Einäscherung (1320). Das Gewölbe des Doms ist nicht hoch und die Kirche würde wegen ihres Halbdunkels einen schwermüthigen Eindruck erregen, wenn sie nicht überall so prachtvoll, fast überladen decorirt wäre. 20 Kapellen und 50 Altäre nehmen die Seitenwände ein, die mit Gemälden, Sculpturen und Denkmälern aus Marmor und Porphyrt verziert sind. In ihnen ruhen die Gebeine der meisten polnischen Könige, deren Andenken durch großartige Monumente der Nachwelt gesichert sind. Nicht weit vom Eingange ist ein Gewölbe, in welchem Kosciusko, Sobiesky und Poniatowsky, Polens Helden, würdig beigesetzt sind. Mich interessirte ganz besonders das Monument Wladislaw Jagals, des ersten Jagellonen, der in seinem Hasse gegen Preußen und in seiner Klugheit höchstens von Bonaparte übertroffen sein mag.

Die Physiognomie des Königs Jagal, der in liegender Stellung, im Königsornat in schwedischem Marmor über dem Sarkophage abgebildet ist, schien mir ohne Schmeichelei häßlich und abschreckend, so daß ich der armen schönen Hedwig, seiner Gattin, ihren Widerwillen gegen ihn nicht verdenken konnte. Das Denkmal der früh verstorbenen unglücklichen Hedwig befindet sich auf der linken Seite des Hochaltars.

Ein wahres Kunstwerk in der Domkirche ist das

Denkmal, welches die Gräfin Skolnikka ihrem in Italien gestorbenen Gemahl hat errichten lassen. Es ist aus kararischem Marmor mit seltener Schönheit ausgeführt.

Bei der Besichtigung der Kostbarkeiten und Reliquiensammlung hielten wir uns nicht auf, da solche keinen Werth für uns hatte.

Um uns von den mancherlei Gefühlen und Empfindungen, welche die Besichtigung der Domkirche in uns hervorgebracht hatte, zu zerstreuen, bestiegen wir den Wagen, verließen die Stadt und fuhren neben einem Nonnenkloster vorbei nach dem sogenannten Rosciusberge.

Es ist dies ein zirkelrunder, sehr dünner, steiler kahler Schneckenberg von seltner Geschmacklosigkeit, um welchen herum ein schneckenartiger Weg bis zu dem 120 Fuß hohen engen und beschränkten Gipfel führt, der kaum Platz für einen runden mit dem Namen Rosciusko bezeichneten Feldstein hat. Pückler-Muskau und Venné würden bei dem Anblick dieses Zuckerhütes, der dem Andenken des edelsten Polen gewidmet ist, Zahnschmerzen bekommen. Da der Rosciusberg auf einer hohen die Stadt Krakau beherrschenden Anhöhe angelegt ist, so hat man jetzt, um die Ironie ganz vollständig zu machen, ein bedeutendes Fort mit ansehnlichen Werken um denselben errichtet und mit Oestreichern stark besetzt, wobei

ich bemerkte, daß Krakau von mehreren Forts umgeben ist, die in Verbindung mit dem stark befestigten Königschlosse beide Zwecke, die Beherrschung und die Beschützung von Krakau zweckmäßig vereinen.

Man hat vom Hügel herab eine gute Aussicht über das lang gedehnte Krakau, über das Weichselthal und die ebene Umgegend, ja man sieht bis ins russische Polen und auf der entgegengesetzten Seite konnten wir uns an dem Anblick der Felskegel des Taterngebirges erfreuen.

Wir fuhren zurück und betrachteten die modernen großartigen Kasernengebäude des alten Königschlosses von der Weichselseite aus und verließen den Wagen auf einer sehr belebten Promenade, um die ganz vortreffliche Musik des in Krakau garnisonirenden österreichischen Jäger-Regiments anzuhören.

Viele Krakauer Damen in schwarzer Toilette, ihre Trauer um das gefallene Polen dokumentirend, sah man hier fröhlich in heiterer Unterhaltung mit Herren promeniren. Die Trauer um die ehemalige Größe Polens, die mit so vieler Ostentation zur Schau getragen wird, dürfte zur Wiedererlangung derselben eben so wenig nützen als die Verbindung mit der Demokratie aller Länder, die so lebhaft kultivirt wird.

Die hübsche schattige Promenade wird am Florians-Thore durch eine interessante Befestigung nach mittel-

alterlichem Kriegsbaustyle unterbrochen, welche ein mit hohen Mauern und Thürmen umschlossenes längliches Rondel bildet, und früher zum Schutze gegen die Türken errichtet worden sein soll.

Von hier kehrten wir nach dem Hôtel zurück und fuhren am anderen Morgen nach dem Bahnhof, um unsere interessante Reise zum

## Schluß

zu bringen.

Auf meine Frage an den alten Herrn, ob ich ihm ein Fahrbillet bis Oderberg oder Petrowitz lösen solle, erwiderte er, daß er schon mit einem Billet versehen sei.

Bis dahin waren die Reisekosten immer gemeinschaftlich verausgabt. Ich bezahlte nun ein Billet bis Bruchna, der nächsten Station an Ustron, und schwelgte schon in dem Gedanken zu Mittag in dem freundlichen Bade die liebliche Elise wieder zu sehen.

Diese Gedanken zogen meine Aufmerksamkeit von der reizenden Aussicht auf die Beskidenkette und die dieselbe überragende Babia Gora, die wir links von der Eisenbahn hatten, großentheils ab. Wir berührten Oswiecim, Hauptort des früheren schlesischen Fürstenthums Auschwitz, welches in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit Polen vereinigt wurde.

In Dzierżys forderte der Kondukteur die Fahrбилlette nach Bruchna ab und ich war nicht wenig erstaunt, als der alte Herr sein Billet abgab. Ich fragte ihn, ob er schon in Bruchna absteigen wolle und erhielt zur Antwort, daß er von Bruchna aus nach Ustron reisen wolle.

Was will das alte Haus wieder in Ustron? fragte ich mich, als der alte Herr ebenfalls seiner Neugierde Worte gab und wissen wollte, wohin ich von Bruchna aus zu reisen beabsichtige?

Ich ward über und über roth und sagte, daß ich von da eine kleine Excursion nach dem Bade Gottschalkowitz zu machen beabsichtige. Aber mit dieser Nothlüge kam ich übel an, denn ein Paar Mitreisende deducirten mir, daß ich dann jedenfalls schon hier als dem nächsten Punkt absteigen müsse und versicherten mit einem Eifer, der mich fast zur Verzweiflung brachte, daß Gottschalkowitz nur eine halbe Meile von hier entfernt und ein Omnibus zur Beförderung der Reisenden stets bereit sei, während die Entfernung über Bruchna mehr als zwei Meilen betrage und es Zeit erfordere, dort einen Wagen bis Gottschalkowitz zu erhalten. Nach sehr kurzem Aufenthalt bewegte sich Gottlob der Zug weiter und machte diesen lästigen Deductionen ein Ende.

Ich sagte dem alten Herrn in verbindlicher Weise, daß wir nun schon so lange mit einander gereist wären



und ich habe ihn nicht verlassen und mir die Ehre geben würde, ihn bis Ustron zu begleiten.

Der alte Herr machte zu dieser Mittheilung sarkastisch lächelnd ein sehr verdächtiges Gesicht, als ob er meine Absichten schon zu kennen scheine, bezeugte aber seine Freude, noch länger mit mir reisen zu können, ebenfalls ganz artig und verbindlich.

In Pruchna konnte ich die Zeit nicht erwarten, bis der Wagen zur Fahrt nach Ustron erschien und lief in meiner Ungeduld höchst unzufrieden mit dem mir zu langen Aufenthalt alle Augenblicke vergeblich den erwarteten Wagen zu empfangen. Endlich erschien ein Fuhrwerk, denen ganz ähnlich die wir im Taterngebirge benutzt hatten.

Ich beeilte mich meine Reisetasche und die Sachen des alten Herrn selbst auf den Wagen zu bringen und war ihm beim Aufsteigen behülflich, was der alte Herr sehr dankbar aufnahm, obgleich ich dabei nur die Ersparung der Zeit im Auge hatte, denn beim Abreisen pflegte der alte Herr nie sehr eilig zu sein. Die Pferdchen liefen ganz munter, aber mir doch viel zu langsam und es wäre mir doch lieber gewesen, wenn eine pfeifende Lokomotive vorgespannt gewesen wäre. Dagegen war mir der offene Wagen angenehmer, als das verschlossene Eisenbahn-Coupee, denn nachdem wir das

freumbliche Städtchen Skotschau passirt waren, konnte ich das in die Gebirge tief eingeschnittene Weichselthal mit Ustron und über und neben demselben die große und kleine Czantory, die Komnicza und den Baranio sehen.

Ich trieb unseren jugendlichen Fuhrmann fortwährend zur Eile an, was den alten Herrn auf der steinigten Straße inkommodirte und Gegenbefehle zur Folge hatte, da ich aber gutes Trinkgeld in Aussicht stellte, so wurden seine Contre-Ordres nicht respektirt.

Endlich, endlich sahen wir die ersten zerstreuten Häuser des ausgedehnten Ortes. Mittag schien längst vorüber. Neben der Straße lief ein mit Bäumen eingefasster Spaziergang. Auf demselben kamen uns ein Paar Damen entgegen, die ich mit angestrengter Aufmerksamkeit beobachtete.

Ja, es war Elise mit ihrer Mutter, es konnte keine andere sein, ich erkannte die schöne Figur, den leichten schwebenden Gang und die graziöse Art, wie sie den Kopf trug. Das Herz klopfte mir gewaltig, es war, als ob alles Blut im ganzen Körper nach dem Kopfe dringen wollte. Als wir noch ein Paar Schritte gefahren waren, rief ich dem Fuhrmann „Halt“ zu und als die Pferde im raschen Trabe nicht gleich hielten, faßte ich den jungen Menschen hinten bei der Schulter, daß er mit dem Rücken vor unsere Füße flog und seine Beine

freundliche Städtchen Stotschau passirt waren, konnte ich das in die Gebirge tief eingeschnittene Weichselthal mit Ustron und über und neben demselben die große und kleine Czantorja, die Komnicza und den Baranio sehen.

Ich trieb unseren jugendlichen Fuhrmann fortwährend zur Eile an, was den alten Herrn auf der steinigten Straße inkommodirte und Gegenbefehle zur Folge hatte, da ich aber gutes Trinkgeld in Aussicht stellte, so wurden seine Contre-Ordres nicht respektirt.

Endlich, endlich sahen wir die ersten zerstreuten Häuser des ausgedehnten Ortes. Mittag schien längst vorüber. Neben der Straße lief ein mit Bäumen eingefasster Spaziergang. Auf demselben kamen uns ein Paar Damen entgegen, die ich mit angestrengter Aufmerksamkeit beobachtete.

Sa, es war Elise mit ihrer Mutter, es konnte keine andere sein, ich erkannte die schöne Figur, den leichten schwebenden Gang und die graziose Art, wie sie den Kopf trug. Das Herz klopfte mir gewaltig, es war, als ob alles Blut im ganzen Körper nach dem Kopfe dringen wollte. Als wir noch ein Paar Schritte gefahren waren, rief ich dem Fuhrmann „Halt“ zu und als die Pferde im raschen Trabe nicht gleich hielten, faßte ich den jungen Menschen hinten bei der Schulter, daß er mit dem Rücken vor unsere Füße flog und seine Beine

„„Ja, fuhr der alte Herr fort, wenn nicht der junge Mensch so entseßlich nach Ustron zurückgeeeilt hätte.““

„O, ich?“ fragte ich abwehrend.

„„Ja, Sie junger Freund. Schon bei der Babia-gora hatten Sie große Lust zu eschappiren, hernach in Nasecz und Käsmark, denken Sie sich, er wollte nicht einmal mit mir durch die Appeninen oder Pininien wie es heißt.““

„Ich glaubte, daß Sie große Eile hätten,“ warf ich puterroth aus Verlegenheit ein.

„„Gehorsamer Diener. Sehr obligirt. Habe ich meine Eile etwa beim Herrn v. Pon . . . . oder in Käsmark oder sonst wo gezeigt? Aber Sie, junger Herr, wollten Sie nicht gestern Morgen noch, ohne Krakan, ohne Wieliczka zu sehen, gleich nach Ustron? und wären Sie nicht schon hier, wenn der Zug nicht schon abgegangen wäre?““

„Ich hatte einen Brief erhalten . . . .“ bemerkte ich mit steigender Verlegenheit.

„„Ah, der Brief von Ihrem Herrn Vater? den hab ich zufällig gelesen, er war aus Ihrer Brusttasche geflogen, als Sie gestern die Kleider vor Tisch wechselten. Alte Leute sind neugierig! Na werden Sie nur nicht gar zu roth . . . . In Ustron ist es allerdings besser, als mit alten tauben Kerls über die Berge zu reiten?““

Ich schwieg und hätte in die Erde sinken mögen vor Scham und Verlegenheit über den ganz boshaften alten Kerl, der meine Briefe lesen und jetzt ausplaudern muß.

„„Ach, Frau Cousine, fuhr er gleich fort, und Berge haben wir bestiegen! Hurr Je! Setzen Sie auf Ihre große Schmantorie noch ganzer zwei darauf, so haben Sie eine Idee davon.““

„Sie auch lieber Onkel?“ fragte Elise verwundert.

„„Versteht sich mein Kind, das heißt, oben auf die steilen engen Spitzen ist nur mein Herr Reisegefährte hingeklettert und ich habe mir die Berge mehr von unten betrachtet, wo man eigentlich mehr vom Berge selbst sieht und so haben wir den Chocc bestiegen und die Fels-  
spitze des 8000 Fuß hohen Arhvan.““

„Und Sie sind wirklich oben auf der Spitze des Arhvan gewesen?“ wandte sich das Engelsgesicht fragend an mich, aber der alte Herr ließ mich gar nicht zu Worte kommen.

„„O das ist noch gar nichts, fiel er ein, wir sind über den Tonnamovo polsko geritten, 6000' in den Himmel hinein; an Felswänden vorbei, an schauervollen Abhängen und durch Schluchten; hier mein Reisegefährte stürzte mit seinem Pferde von einem Felsabhang so hoch wie jener Berg herab. — Ist Ihr Bein — fragte er mich, nun ganz wieder hergestellt?““ aber ohne meine

Antwort abzuwarten, fuhr er fort, „„himmlisch dort, das muß wahr sein, aber lange nicht so hübsch wie in Ustron. Nicht wahr, junger Freund? (fragte er mich wieder,) denn sehen Sie, nach Ustron ist er gleich wieder hingeeilt, aber ich bezweifle, daß er je im Leben auf den großen Krywan zurückeilen wird.““

„Und wie fanden Sie die Bewohner dort?“ fragte die Mutter, um das Gespräch abzulenken.

„„Ach ich habe sehr liebe brave Menschen kennen gelernt und der Ungar hält recht groß von dem Preussen, ach und Frauenzimmer haben wir gesehen, diese Ungarinnen in der reizenden Nationaltracht und so schlank und schön gewachsen, der Verstand stand Einem stille. Ist es nicht wahr? (wandte er sich wieder an mich, fuhr aber gleich fort) aber mein junger Freund hatte weder Aufmerksamkeit noch Sinn für weibliche Schönheit, seit er in Ustron gewesen und nur die Schönheiten der Natur hatten Interesse für ihn!““

Ist denn das alte Haus heute ganz von Gott verlassen? fragte ich mich und war voll Aerger über den muthwilligen boshaften Alten einen Schritt zurückgeblieben, wobei ich überlegte ob ich mich nicht lieber ganz nach unserem langsam nachfolgenden Fuhrwerk zurückwenden wollte, als mich fortwährend in die tödtlichste Verlegenheit setzen zu lassen. —

Indessen hatte Elise bei den letzten Worten des alten Herrn sich nach mir umgesehen und kaum gewahrte ich es, so sprang ich auf die Promenade und fragte ehrerbietig, wie es ihr in der Zeit in Ustron ergangen sei?

Bei der kurzen Antwort war der alte Herr und die Mutter einen halben Schritt vorausgekommen und ich war so glücklich, an Elisens Seite zu gelangen und diesen beneidenswerthen Platz zu behaupten.

Ich fragte, ob sie noch nicht die große Ezantory bestiegen habe, bot mich, weil sie noch keine Reisegefährten bis dahin finden können, wiederholt zum Führer an und versicherte daß die Aussicht von der Ezantory so vorzüglich sei, wie sie nur auf einem Punkt des Taterngebirges gefunden werden könne. Kurz ich sprach recht vernünftig, und es war mir eine Wohlthat, mit dem holden Wesen sprechen zu können und gleichzeitig den Bemerkungen des alten Herrn zu entgehen.

Ich weiß nicht mehr, wie wir im Gespräch wieder auf die schönen Ungarinnen geriethen.

„Ach Gott, sagte ich, wenn Sie, mein gnädiges Fräulein in Ungarn gewesen wären, der alte Herr würde gewiß kein Wort über die dortigen Schönheiten gesagt haben.“

Ich hätte die Bemerkung in dieser Art unterlassen sollen, das fühlte ich, aber wer vermag das Wort zurück-

zuholen, daß eilig den Lippen entflohen. Auch erwiderte Elise nichts und doch hatte ich meine aufrichtige wahre Meinung ausdrücken wollen und ich bekräftigte sie mit der ehrlichsten Miene die Hand auf's Herz legend und sagte „das ist gewiß und wahrhaftig wahr.“

„„Was ist denn wahrhaftig wahr?““ fragte der alte Herr, der diese etwas lauter ausgesprochenen Worte gehört haben mochte.

Aber Elise antwortete nicht und ich wußte auch nichts zu erwidern, so daß der alte Herr mit einem bedenklichen „Hm“ zu Elisens Mutter sich wandte.

Inzwischen waren wir auf dem kleinen Platz vor dem Curhause angelangt. Die Damen verließen uns, um später, wenn wir gegessen hätten, wieder mit uns zusammen zu treffen. Wir erhielten von dem artigen Wirth unsere früher bewohnten Zimmer wieder, ich zog mich sorgfältig um und begab mich dann mit dem alten Herrn zu Tische, wobei der Böslauer mir viel mehr Blut in die Adern brachte, als nöthig war.

Ich hatte mich am Tische so placirt, daß ich den Platz am Curhause ganz übersehen konnte, weil ich jeden Augenblick die Damen vorbeigehen zu sehen hoffte. Der alte Herr hatte mich verlassen und ich blieb tief in Gedanken an die angebetete Elise versunken noch eine Zeitlang sitzen. Ich nahte mich dem entscheidenden Wende-



punkte meines Lebens und ging in Gedanken jeden Blick Elisens, jedes Wort, was sie zu mir gesprochen, durch, um abzuwägen ob Hoffnung sei, daß Elise mich lieben lernen würde. Ach ich fühlte, wie tief ich unter diesem Engel stand, wie ich ihrer nicht werth sei, und daß Elise verdiene, eine Gräfin, eine Fürstin oder wenigstens doch eine Königin zu werden und wie ich ihr nichts zu bieten hatte, als mein treues redliches Herz.

Aber das Vorübergehen der vielen Menschen störte mich in meinen Gedanken und ich begab mich, um allein zu sein, auf mein Zimmer. Ich setzte mich in die Ecke eines Sofa's, das vor eine Thüre gestellt war, die in ein andres Zimmer führte und war nicht wenig erstaunt, dicht hinter mir im anderen Zimmer den alten Herrn sprechen zu hören:

„Sehen Sie mal Frau Cousine, sagte er, das weiß ich von Markfeld, dem Chef des Hauses Joachim Lukas, daß der Alte in diesem Jahre 75 Centner Wolle abgeliefert hat. Das ist ein Gegenstand und setzt immer eine Schäferei von mehr als Viertehalbtausend Stück voraus, ohne die Lämmer, denn dort scheeren sie nicht über zwei Pfund und das letzte Kapital hinter dem bischen Landschaft hat er längst abgezahlt und es ist ein Mann der immer weniger ausgiebt, wie er einnimmt und actuat so ist der Sohn auch und dergleichen Menschen sind mir viel

lieber als die heutige moderne Couleur, die es grade umgekehrt macht. Aber dabei ist der Junge honnet und ehrenhaft, wie es sich für einen jungen Cavalier geziemt und kräftig und gesund ist er wie — wie ein Ungar, und wenn einer am Riebe gesund ist, so ist auch die Seele gesund und das ist mir lieber als die heutige krankhafte und kurzsichtige junge Herrenwelt.“

„„Und Sie meinen, Herr Vetter, daß er Elisen liebt?““

Bis dahin hatte ich ohne alle Aufmerksamkeit theilnahmlos zugehört, aber das Wort Elise ließ mich erst ahnen, daß von mir die Rede sei und gleichgültig gegen den Gedanken, daß es Unrecht sei, zu horchen, hörte ich nun gespannt zu.

„Wie es eigentlich zugegangen ist, sagte der alte Herr, kann ich heute noch nicht begreifen, aber daß er nicht ihr Vermögen liebt, ist klar, denn er weiß nicht, daß sie welches besitzt und kannte heute früh noch nicht einmal ihren Namen.“

„„Und sein Vater hat ihn hierher geschickt?““

„Wie ich Ihnen sage Frau Cousine, ich habe durch Zufall selbst den Brief gelesen, er spricht ausdrücklich von Elisen.“

„„Sonderbar. Se nun, es wird Alles auf Elise ankommen. Aber ich glaube nicht, daß sie sich zu

dem jungen Mann hingezogen fühlen wird. Sein erstes Erscheinen machte doch einen zu ungünstigen Eindruck, erinnern Sie sich noch, wie er von dem Berge halb entkleidet kam, Elisen ohne Weiteres bei ihrem Vornamen nannte, und hernach wie ein Stodfisch stand und kein Wort sprechen konnte? das war doch ein merkwürdiges Benehmen.““

„Die Situation damals war gar nicht so übel, mir kam sie vollständig romantisch vor.“

„„Da ist der junge Baron B., welcher sich sehr um Elisen bewirbt, er ist ein ganz hübscher Mann, soll auch etwas Vermögen besitzen, dann der Graf R., ein sehr schöner gutgewach'sner junger Mann, der jede Woche mehrere Male hierher kommt und Elisen sichtbar auszeichnet, und zu Hause unser Nachbar der Herr von B . . . . .““

Weiter mocht ich nicht hören. Ich sprang auf und rannte aus dem Zimmer. Ich hatte eine furchtbare Angst, die Zweifel der Mutter wegen meiner ersten unglücklichen Debütrolle und außerdem Grafen und Barone und wer weiß, wen noch als Rivale! Ach Gott, wäre ich in diesem Augenblick auf dem Arhvan gewesen, ich hätte mich vor lauter Vergnügen gleich ein bißchen in das Roprawaer Thal hinabstürzen mögen, so war mir zu Muth.

In der Hausthüre begegnete ich dem freundlichen Wirth.

„Haben Sie Fräulein Linde nirgend gesehen?“ fragte ich.

„„Sie ist eben promeniren gegangen, hier links am Bassin,““ erwiderte er und fügte noch hinzu:

„„Ich habe ihr auch neulich erzählt, daß Sie so ungern mit dem alten Herrn abgereist und viel lieber in Ustron geblieben wären, wie Sie mich geheißen hatten.““

„Und was sagte Fräulein Linde?“

„„Das gnädige Fräulein?““

„Ja, ja das gnädige Fräulein. Was sie dazu sagte?“

„„Wie ich ihr erzählte, daß sie sich mit dem alten Herrn fast gekannt hätten?““

„Ganz Recht. Aber was sagte das gnädige Fräulein als Sie ihr dies erzählten?“

„„Das gnädige Fräulein sagte gar nichts.““

„I hol Sie der . . .“ rief ich wegspringend.

„„Ja, aber dachten desto mehr, rief er mir nach.““

Wenn ich nicht befürchtet hätte, daß die Darstellung von Elisens Gedanken noch weitläuftiger gewesen wäre, als von dem was sie gesagt oder vielmehr nicht gesagt hatte, so wäre ich wohl noch einmal zu dem Wirth umgedreht, aber ich eilte zu Elisen zu kommen.

So wie ich die Treppe nach der Promenade am Bassin in die Höhe stieg, erblickte ich Elise und slog zu ihr.

„Ach Elise, wollt ich sagen gnädiges Fräulein, ich bitte um Entschuldigung, ich muß Ihnen gewiß recht sonderbar vorkommen?“

„„Wie so Herr Lieutenant?““

„Ach, daß ich gerade in Ihrer Gegenwart mich immer so auffallend, so taktlos, so gegen alle Vorschriften der guten Erziehung benehme. Es ist zum Verzweifeln! Und neulich Abends, als ich von der Ezantory herabkam, gerade auf dieser Stelle war es, ach, es war der glücklichste Moment in meinem ganzen Leben und dennoch habe ich mich so albern, so recht albern benommen!“

„„Darüber beruhigen Sie sich. Ich habe das nicht gefunden. Aber Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir erzählen möchten, wie Sie dazu kamen, an jenem Abende mit meinem Vornamen mich anzureden. Kannten Sie mich oder meinen Namen schon früher?““

„Ja mein gnädiges Fräulein. Nein, wollt ich sagen. Ach gnädiges Fräulein, fordern Sie alles Andere von mir als die Aufklärung über mein unfluges Betragen. Gern möchte ich gleich über diesen Teich laufen oder schwimmen, wenn Sie es befehlen. Nichts in der Welt könnt ich Ihnen abschlagen.“

„„Dann möcht ich doch schon lieber nochmals um die Aufklärung bitten““ sagte Elise und schlug die Straße nach dem Dorfe Weichsel ein, so daß mir also für die beschlne Aufklärung genügende Zeit gewährt war.

Ich kämpfte mit mir, was ich thun sollte. Sollte ich meine Liebe zu Gärtners Elise erzählen, so konnte diese einen eben so üblen Eindruck hervorbringen, als wenn ich ihre Bitte zum zweiten Mal ablehnen und die Neugierde einer jungen Dame unbefriedigt lassen sollte. Eine Lüge zu ersinnen, war für den Augenblick eben so unmöglich als sie vorzutragen. Nachdem ich in diesem bangen Zweifel einige Schritte schweigend neben ihr gegangen war, warf sie ihr schönes Auge halb bittend, halb fragend auf mich. — Ach Gott, nach solch einem Blick hätte ich einen Mord bekennen mögen, wenn ich einen zu bekennen das Unglück gehabt hätte. Ich mußte etwas sagen und so bat ich denn inständigst, nichts Uebles von mir denken zu wollen, wenn ich auf die Gefahr hin, durch Enthüllung meines Innern noch mehr bei ihr zu verlieren, wie es zu meinem großen Kummer durch mein auffallendes äußeres Benehmen schon geschehen wäre, gehorsam ihrem Befehle ein offenes Bekenntniß ablegte:

„Bei allen meinen Bekannten hätte ich bis dahin für gesund an Leib und Seele gegolten und dennoch könnte ich nicht begreifen, wüßte mir nicht zu erklären, daß schon

seit längerer Zeit ihr Bild in seiner ganzen Vollkommenheit vor meinen Augen gestanden hätte und mir lange vorher eben so bekannt gewesen sei, wie es jetzt der Fall wäre, nachdem ich das Glück gehabt, ihr mehrere Male nahe sein zu dürfen. Vergebens hätte ich nachgedacht, ob ich auf den wenigen Bällen, die ich im Leben besucht, eine Ähnlichkeit von ihr gefunden oder ob ich irgendwo ein Bild mit einer vollkommenen weiblichen Schönheit gesehen habe, das ihr gleiche.“

„Sie selbst würde und müßte mir bezeugen, daß ich außer meinem unglücklichen Begegnen hier am Bassin noch nie auf ihrem Lebenswege ihr begegnet sei oder sie gesehen habe.“

Elise ging in tiefem Sinnen an meiner Seite und als ich aufhörte, sagte sie mehr zu sich wie zu mir „Wertwürdig“ dann wandte sie sich zu mir und sagte:

„Aber woher wußten Sie meinen Namen, oder hat Ihnen denselben jemand bezeichnet?“

„„O mein gnädiges Fräulein, bei dem heiligen Gott, der über uns ist und den ich seit unserem Begegnen täglich um die Erfüllung eines einzigen Wunsches anflehe, nie hat mir Jemand ihren Namen bezeichnet und eben so wenig ich Sie vorher kannte, habe ich Ihren Namen gekannt.““

„Sie wählten ihn also auf's Geradewohl aus der Zahl der vielen Namen?“

„„Behüte Gott, mein gnädiges Fräulein . . der Traum . .““

„Ein Traum?“

„„Ja gnädiges Fräulein, ein Traum.““

„Aber bitte erzählen Sie doch.“

Nun erzählte ich den Traum, den ich in der ersten Nacht in Moschenitz gehabt und von der unwillkommenen Unterbrechung des Moschinitzer Inspectors in demselben Augenblick, wo ich gerade im Traum den Namen „Elise“ ausgerufen hätte.

„Sonderbar“ rief sie und fragte mich die Einzelheiten des Traums noch ein Mal ab.

„„Sogar, fuhr ich fort, die Gegend hier, die ich nie gesehen, kam mir bekannt vor, wie ich sie zum ersten Mal betrat, aber das habe ich mir zu erklären gesucht mit der Ähnlichkeit, welche sie mit dem Harze hat, wovon mehrere Abbildungen in unserem Esszimmer zu Hause hängen. Aber Sie mein gnädiges Fräulein hatte ich doch noch nie gesehen, und dennoch konnte gar kein Zweifel sein, dasselbe seelenvolle himmlische Auge, dieselbe hohe Stirn, der liebliche süße Mund, das wunderniedliche Kinn — ich ließ mich hierbei durchaus nicht unterbrechen — ja mein gnädiges Fräulein und



dazu dieselbe reizende Figur, die bezaubernde Haltung, Ihr leichter schwebender Gang. . .“

„Sie beschreiben Ihre Vision?“

„„Ganz recht mein gnädiges Fräulein, aber wie dieselbe mit der Wirklichkeit genau im Einzelnen übereinstimmt, denn nach derselben erkannte ich ja Sie und Ihren Namen auf der Stelle;““ dann fragte ich sie, ob sie mir vergeben könne, daß ich an jenem Abend bei ihrem Anblick überrascht, von der wunderbaren Ähnlichkeit getäuscht so kühn gewesen sei, den Namen „Elise“ auszurufen. Ich sah Fräulein Elise bei diesen Worten demüthig bittend an, aber sie erwiderte nichts und schritt sinnend weiter; wir befanden uns schon auf dem Rückwege.

Dann fing ich an, von meinem tiefen Kummer, von meiner Verzweiflung zu reden, wie ich am frühen Morgen, ohne ihr eine Erklärung über mein Benehmen geben, ohne ihr Lebewohl zurufen zu können, mit dem alten Herrn hätte abreißen müssen, wie ich tagtäglich auf der Reise den Voratz gefaßt hätte, nach Ustron zurückzukehren, daß ich mich aber von dem alten Herrn nicht gut hätte losmachen können, und —

„Und wenn hatten Sie diesen Traum?“ fragte Elise mich unterbrechend.

„„Es müssen nun sechs Wochen sein. Das heißt, gnädiges Fräulein, nachdem ich das Original meines

Traums vor vierzehn Tagen gesehen, habe ich dasselbe Tag und Nacht träumend und wachend vor Augen gehabt.““

„Und wenn der Inspector nicht gekommen wäre, hätten Sie Ihren Traum fortsetzen und ihn sich deuten lassen können.“

„„Gnädiges Fräulein, bis jetzt ist Alles eingetroffen, ich habe das schöne Bild des Traumes in der Wirklichkeit gefunden, sogar das Feuer, welches der Inspector meldete, ist vorhanden . . .““

„Feuer? wo?“

„„Ach gnädiges Fräulein, furchtbares Feuer — in meinem Herzen — es brennt lichterloh! . . . . Ich habe viel, recht viel in diesen Tagen darüber nachgedacht. Ich denke es giebt keinen Zufall in der Welt, es ist Alles Bestimmung, die Vorsehung hat mir jenes schöne Traum-  
bild, was meiner Phantasie von da an unaufhörlich vor-  
schwebt, nicht in den Weg geführt, um es wieder ver-  
schwinden zu lassen, denn sonst würde ich nicht das Glück  
gehabt haben, das wundervolle Original zu finden und  
um . . . .““

„Da kommt Mutter mit dem Onkel“ rief Elise und machte leider meinem Redeflusse, an den ich so Wichtiges anzuknüpfen gedachte, ein plötzliches Ende.

„Nun mein Freund, rief mir der alte Herr zu, in Ustron ist es hübsch? nicht wahr?

„„O reizend, himmlisch“““ erwiderte ich.

Dabei wendeten wir uns wieder dem Dorfe Weichsel zu und unterhielten uns gemeinschaftlich über alles Andere, aber von meiner Liebe konnte ich zu Elise nicht wieder sprechen, denn der breite Weg gestattete es, daß wir Alle nebeneinander gingen.

Es wurde von Berlin gesprochen, wo Frau Oberamtmannin ihren Wohnsitz zu nehmen beschloffen hatte und das Gut Möllenbeck in der Neumark deshalb verlassen wollte.

Ich wünschte Fräulein Elisen Glück zu diesem Tausch, da das Leben in der großen Residenz den Damen und besonders den jungen Damen doch mehr zusage als das einfache Landleben.

„O ich bliebe viel lieber in Möllenbeck, erwiderte Elise, ich liebe das Landleben, aber Mutter gefällt sich dort nicht.“

„„Mit unserem alten Inspector, sagte die Mutter, ist gar nicht auszukommen. Ich mag ihn nicht gern aus dem Dienste entlassen, weil er dem seligen Vater so lange treu gedient hat, aber ich will auch nicht länger Verdruß von ihm haben.““

„Und wodurch erregt der Unglückliche, fragte ich, Ihren Unwillen?“

„„Es ist nicht zum Aushalten, denken Sie sich, alles Futter verwendet er auf die Schäferei, die Kühe bekommen gar nichts, sogar die armen Hühner läßt er hungern.““

„Das muß ein wahrer Heide sein, dieser Inspector, sagte ich, ohne allen Begriff von den Elementargrundsätzen der practischen Landwirthschaft. Nur dann, denke ich, gewährt die Kuh reinen Ertrag, wenn sie recht reichlich gefüttert wird.“

„„Nicht wahr? rief befriedigt Mama, das habe ich ihm nun so oft gesagt, aber es hilft nicht, man mag so viel predigen als man will.““

„Das thut mir in der That recht leid, gnädige Frau, solche kleine Unannehmlichkeiten können das schöne Landleben verleiden und die Poesie des Landlebens geht verloren. — Bei der Landwirthschaft muß ein Jeder seinen Theil haben an der Production, die Damen in der inneren, der Mann bei der äußeren Wirthschaft.“

„Demnach würden Sie, wenn Sie erst eigne Wirthschaft haben, fragte der Onkel, die Kühe gewiß gehörig füttern?“

„Ich? Mein Frühstück würde ich mit den Kühen theilen, wenn's Noth thäte“ erwiderte ich und erhielt von Elisen und ihrer Mutter einen zufriedenen Blick.

Auf dem kleinen Plaze vor dem Euerhaufe waren bereits mehrere Tische mit Gästen zum Abendessen besetzt. Auch wir wählten einen Tisch unter der Halle am Salon und bestellten Abendessen, wozu der alte Herr wieder Böslauer kommen ließ, der eigentlich für mich gar nicht nöthig war.

Bekannte kamen vorüber, erkundigten sich nach dem Wohlbefinden der Damen, unterhielten sich auch wohl kürzere Zeit und verließen uns dann wieder.

Ein junger schöner Mann erschien ebenfalls und nahm ohne Weiteres Platz in der Lücke zwischen meinem Sitze und dem des alten Herrn. Bei der Vorstellung hörte ich ihn Graf R. nennen und mein Muth sank, als ich mich erinnerte, daß auch er zu Elisens Anbetern zähle. Sein Benehmen ließ aber nichts davon merken. Er war ungemein ruhig, fast pflegmatisch und hatte durchaus keine aristokratischen, viel weniger elegante Manieren.

Im Laufe des Gesprächs wandte er sich ausschließlich an mich mit der Frage, ob ich in Königsberg bekannt sei und dann, ob ich den jungen Grafen U. gekannt habe. Als ich auch dies bejahte, erzählte er mir, daß er letzteren kürzlich in Breslau kennen gelernt und daß er viel von ihm über Königsberg mitgetheilt erhalten habe. Ich stimmte in seinem Lobe über den mir sehr befreundeten jungen Mann überein und so fragte er weiter:

„Dann müssen Sie auch seinen Freund gekannt haben, für den er ja völlig schwärmt? Wie heißt er doch? Er hat dem Grafen mehrere Male secundirt, auch ein Mal ein Duell für ihn fortgesetzt und dabei fast den Arm verloren.“

„„O, so schlimm war es nicht“““ fiel ich ein.

„So, kennen Sie ihn? er heißt Neumann oder Neuberg“ sagte Graf R.

„„Ich selbst habe die Ehre mit Graf U. befreundet zu sein. Mein Name ist Neuhof.“““

„So? das freut mich, Sie kennen gelernt zu haben, sagte der Graf. Aber der Arm, wie ist es mit Ihrem Arm?“

„„Die letzten Spuren hat das Bad Königsdorf-Saßtrzeb verwischt.“““

Die ganze Unterhaltung schien Elise mit Aufmerksamkeit angehört zu haben und als mir der Graf zum Abschiede freundlich die Hand reichte, blickte sie die Mutter und den alten Herrn befriedigt an. —

Ich mußte nun der Frau Oberamtmannin berichten, daß ich in Königsberg studirt und dort meine einjährige Militärdienstzeit abgemacht habe, konnte auch zufälligerweise über mehrere Familien, die ihr bekannt waren, Auskunft geben.

Dann verließen uns die Damen um zehn Uhr und auch wir verfügten uns auf unser Zimmer.

Der alte Herr setzte sich zu mir auf's Sofa und fragte theilnehmend:

„Noch keine Aprocphen gemacht?“

Ich zuckte mit den Achseln und schüttelte traurig den Kopf.

„Ei ei, was wird Ihr Alter dazu sagen!“

Ich seufzte bekümmert aus tiefer Brust.

„Morgen wollen wir zu Wagen eine Partie nach der Cantorey machen, sein Sie nur ruhig, einen Wagen habe ich schon bestellen lassen.“

„„Und die Damen fahren mit?““ fragte ich mit hoffnungsstrahlendem Auge.

„Versteht sich! Nun gute Nacht.“

Diese angenehme Nachricht verschaffte meiner Phantasie wieder angenehme Bilder und trotz des feurigen Böslauers schlief ich prächtig bis zum Morgen. Dann gingen wir auf den Curplatz und machten mit den Damen ganz vorschriftsmäßig die Molkentur mit, jedoch nippte ich nur aus dem Glase, weil ich keinen sonderlichen Geschmack an diesem Getränke fand.

Nachdem Kaffee getrunken war, fuhr ein mit vier Pferden bespannter Reiterwagen vor, den ich mit hinreichenden Lebensmitteln und Wein bepacken ließ und dann

den Damen beim beschwerlichen Aufsteigen behülflich war. Die Fahrt ging ganz fröhlich vor sich, aber der steile Weg an der kleinen Ezantory war öfters so uneben und vom Regenwasser ausgeflossen und dann wieder über Steingefchiebe so beschwerlich, daß die Damen ihre Mangelhaftigkeit nicht verbergen konnten. Dann erzählte der alte Herr von unserer Fahrt nach dem Miceresauge mit köstlichen Uebertreibungen, während ich von Zeit zu Zeit vom Wagen sprang, um denselben bei schiefer Richtung festzuhalten, obgleich dies unnöthig war, da der Pferdeknecht und ein alter Führer hierbei eben so umsichtig als kräftig einwirkten. Dann mußte ich zur Erhaltung des Gleichgewichts wieder einsteigen und es wurde proponirt, daß Elise und ich als die leichteren die linke bedrohte Seite des Wegens einnehmen mußten, während der alte Herr und die Mama auf der rechten Seite des Wagens saßen, wo der Weg immer höher war.

Als ich nach diesem Arrangement Elisen gegenüber saß und ihr mein schmerzliches Bedauern ausdrückte, daß sie von der beschwerlichen Fahrt so viel Angst und Besorgniß ausstehen müsse, ließ sie auch kein Wort der Furcht mehr hören, ja, sie beherrschte sogar bei recht schlechten Begestellungen ihre Miene und sah mich vertrauensvoll und heiter an, daß ich ihrem Muthе meine Anerkennung nicht versagen konnte.



Es war ein heiterer sonnenheller Tag und die gut bestandenen Waldungen gewährten uns Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen. Wir erreichten sehr glücklich die Höhe der kleinen Ezantory und konnten nun auf dem breiten ziemlich ebenen Bergrücken recht bequem nach dem Plateau der großen Ezantory hinauffahren, wo wir tief unter uns das freundliche Ustron vor den Augen hatten. — Schon ein Mal habe ich die reizende Aussicht beschrieben, die sich von diesem Berge aus darbietet. Auch heute gewährte sie tausendfaches Vergnügen, da ich mit Hülfe der Karte als guide Alles zeigen, mit Namen benennen und erklären konnte. Selbst der alte Herr, dem ich zunächst die steilen Felsstege des Taterngebirges zeigte, schwelgte im Genuß und versicherte wiederholt, daß er von keinem Berge im ganzen Taterngebirge eine solche Aussicht genossen habe.

Frau Oberamtmaamin fragte gelegentlich Elisen „ob sie nicht etwas Frühstück mitgenommen habe, die Bergluft mache hungrig“ und sobald ich diese Worte vernahm, eilte ich zu dem Wagen, unsere Vorräthe zu holen.

Ich deckte unter einer nahen schattigen Buche ein kleines Tischtuch auf den grünen Rasen, für jeden Teller Messer und Gabel und Glas, wobei Fräulein Elise behülflich war und nun kranten wir in guter Ordnung die ganz reichlichen Vorräthe an verschiedenen Braten

mit etwas Compot, auch einer kalten Mehlspeise, Semmeln und Butter nebst Wein und Selterser = Wasser auf. Während Elise die Meisterhand an das letzte Arrangement legte, holte ich vom Wagen die festen Strohgefäße, um sie zu beiden Seiten an dem schattigen Buchenstamm der gnädigen Frau und Elisen zu Sitzen herzurichten und meldete dann ganz ehrerbietig, „daß angerichtet sei.“

Frau Oberamtmannin hatte uns aufmerksam zugehört und äußerte ganz zufrieden: „Aber Kinder, das ist ja ein prächtiges Dejeuner!“ Sie ließ sich auf dem einen Strohgefäß nieder, während der alte Herr das andere in Beschlag nahm.

Ich holte vom Wagen meinen Mantel, den ich Elisen unterbreitete, damit sie nicht auf der feuchten Erde sitzen oder ruhen sollte, aber der Mantel war so groß, daß ich auf demselben noch Platz neben Elisen finden konnte.

In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht glücklicher zu Mittag gespeist. Elise war reizend, himmlisch; die Farbe, die bei der Angst des Fahrens öfters von dem feinen Gesicht gewichen war, kehrte reichlich wieder und wurde von dem Genuß eines halben Glases Wein erhöht. Da Frau Oberamtmannin und der alte Herr von ihren Strohgefäßen herab nicht bequem nach den verschiedenen Speisen langen konnten, so entstand ein Wettstreit zwischen uns sie zu bedienen, wobei ich vorzugsweise der gnädigen

Frau meine Dienste widmete, aber gleichzeitig auch Elisen servirte. Das hatte denn zur Folge, daß Elise auch öfters mir Speisen anbot und so reizend zum Zulangen nöthigte, daß man nicht widerstehen konnte und jedes Mal, wenn ich dem alten Herrn das Weinglas füllte, so ergriff gleich darauf Elise die Flasche, um mich zum Austrinken zu zwingen und das Glas wieder zu füllen. — Frau Oberamtmannin hatte auch ein Paar Gläser sich aufnöthigen lassen und war recht heiter gestimmt.

„Nun sind wir, sagte sie, beinahe vier Wochen in Ustron und wären die Herren nicht gekommen, wir wären abgereist, ohne die Czantory zu sehen.“

„„Das können Sie mir glauben, liebe Frau Cousine, ich bin das Taterngebirge und die Appeninen durchreist nach allen Seiten und habe hohe Berge bestiegen und bin über den Tommanolsko geritten, aber solche Aussicht ist mir nicht vorgekommen und sehen Sie mal, dann giebt es doch auch hier ein bißchen zu leben. Am Meeresbauge kriegst ich einen kleinen Hahn nicht größer als ein Sperling und nicht ein Mal Brodt dazu, da soll nun ein Mensch bei auskommen, nein das haben Sie ganz prächtig arrangirt, Frau Cousine.““

„Ich? Herr Wetter, Gott behüte, ich habe zu Hause gar nicht daran gedacht, daß man hier Hunger bekommen

könnte und mich um nichts bekümmert, dann müssen es die Kinder gethan haben.“

Ich sah Elise bei dem Worte „Kinder“ unbeschreiblich glücklich an, sie wollte eben alles Verdienst mir zuwenden, aber ich flehte mit erhobenen Händen und sagte „daß macht bloß Ihr schönes Arrangement.“

Wir tafelten und erzählten über eine Stunde, dann bat ich Elise um Erlaubniß, den beiden Leuten von unserem Ueberfluß mittheilen zu dürfen. Elise sprang gleich auf und raffte reichlich zusammen für die Leute und als ich es ihr zum Tragen abnahm, ergriff sie ihr Weinglas und eine halbgeleerte Flasche und begleitete mich zu den beiden Leuten, die schmunzelnd und dankbar die wohlschmeckende Speise entgegennahmen.

Dann ergriff sie die Flasche, um den Leuten in ihr Glas einzuschenken, ich aber stahl ihr behend das Glas aus der Hand und bat flehend, den Vorzug aus ihrem Glase trinken zu dürfen, mir allein zu gönnen, wobei ich mein Glas hervorzog, was wohl für die Leute gut genug sei.

Sie drohte schalkhaft mit dem Finger, ich drückte aber triumphirend ihr Weinglas an mein Herz. Auf der Rückkehr zu unserer Buche meinte Elise, sie hätte nicht geglaubt, daß ich so gottlos sein könne und daß mir die Nähe des Onkels nachtheilig sei. Ich aber erwiderte,

daß ich bei ihrer Sanftmuth und mildem Herzen gar nicht geglaubt hätte, daß sie so hart und unbarmherzig gegen mich sein könne, mir wäre das Glas, was sie mit ihrem süßen Munde berührt, unschätzbar und ich würde es nicht einmal dem Wirth zurückgeben, sondern als ein Andenken an die schönste Stunde meines Lebens ewig aufbewahren.

Sie konnte nichts mehr erwidern, da wir bei der Buche angelangt, unsere Plätze wieder einnahmen. Ich hatte bei dieser Gelegenheit eine frische Flasche aufgesetzt.

Ich war so glücklich, so selig, ich hätte die ganze Welt umarmen mögen. Elise entwickelte eine solche Grazie, einen so hohen Liebreiz, sie war so unbeschreiblich anmuthig, so einnehmend, daß ich jeden Augenblick für sie hätte sterben mögen.

Als der alte Herr die frische Flasche sah, räusperte er sich bedeutend, nahm auf seinem Strohgefäß eine sehr würdige Haltung an und man gewahrte ganz deutlich, daß er sich zu einer Rede vorbereitete.

Es dauerte auch gar nicht lange, so hob er an: „Kinder, bei solchen feierlichen Momenten (hierbei hatte er die Flasche im Auge, die ich sofort nahm und öffnete), bei solchen Momenten fällt mir immer der unsterbliche Schiller ein, wenn er sagt: es giebt im Menschenleben Augenblicke, oder vielmehr wollt ich eigentlich sagen: Sein oder Nichtsein! Genug wir sitzen nun heute auf dieser

großen Cantorei so vergnügt und fröhlich beisammen, und wer weiß, wohin uns das unvermeidliche Schicksal schon morgen verschlägt.“

„„Wie? Herr Vetter, Sie wollen doch nicht schon wieder davon?““

„Ich muß. Pflichten rufen. Morgen mit dem Frühesten wird aufgebrochen“ und dabei sah der alte Held mich an, der ich mir vorkam, als sei ich mit einem Eimer kalten Wassers plötzlich begossen.

„„Mein Gott, ich auch?““ fragte ich mit sehr dünner kläglichster Stimme.

„Es wird doch wohl nicht anders sein, mein junger Freund, da Sie bloß meinetwegen wie Sie sagten, nach Ustion gereist sind, so muß ich doch wohl annehmen, daß Sie mich bis Petrowitz zurückbegleiten werden.“

Ich schlug vor Schreck die Hände zusammen, daß mir der Rork mit dem Rorkzieher, den ich noch unwillkürlich in der Hand hielt, auf den Teller herabfiel.

Es folgte eine augenblickliche kurze Pause. Einen kleinen Trost gewährte es mir, daß auch Elisens Gesicht nicht mehr so heiter auszusehen schien.

„„Ein Paar Tage hätten Sie noch zulegen können,““ fiel endlich Frau Oberamtmannin ein.

„Unmöglich! Aber da wir jetzt nun noch beisammen sind und so fröhlich beisammen sind und einander so lieb

haben — hier sah ich nach Elise, die ihr Auge plötzlich niederschlug — so möchte ich proponiren, daß wir nochmals die Pokale füllen und traulich anstoßen und auf unser Aller Wohl trinken.“

Ich richtete mich vom Sitzen auf beide Kniee, ergriff die Flasche und füllte die Gläser des alten Herrn und der gnädigen Frau, dann holte ich Elisens Glas aus meiner Brusttasche, füllte es und reichte es ihr mit kummervoller Miene.

„O bitte, bitte gnädiges Fräulein, sagen Sie dem alten Herrn ein Wort, er mußte ein Barbar sein, wenn er Ihnen widerstehen könnte, mich kriegt er nicht lebendig von hier.“

Ich hatte beide Hände gefaltet, sah Elise mit flehender Miene an und ruhte noch immer auf meinen Knieen.

Der alte Herr, der meine leise gesprochenen Worte weder verstanden hatte, noch meine knieende Stellung deuten konnte, sah uns mit großer Verwunderung komisch lächelnd an.

„Was? rief er, beide trinken aus einem Glase, ruhen auf demselben Mantel? Kinder, war dies erst jetzt die Liebeserklärung oder ist schon Alles unter Euch in gehöriger Richtigkeit? Gesteht nur aufrichtig und laßt mich solche Sachen nicht etwa bei Gelegenheit erfahren.“

„„Ja, rief ich muthig, von meiner Seite gewiß. O Elise, rief ich flehendlich bittend, möchten Sie doch Vertrauen zu mir haben, ich bin Ihnen so unbeschreiblich gut . . .““

Aber Elise konnte nichts sagen, das Weinglas zitterte sichtbar in ihrer Hand und zagend blickte sie nach Mutter und Onkel.

Ich sprang auf und beugte mich tief vor Frau Oberantmannin. „O theure gnädige Frau, rief ich, möchten Sie Ihre Einwilligung geben, möchten Sie mich zum Sohne nehmen, wenn — o Gott hier oben, wo wir dem Himmel so viel näher sind, kann es ja auf das Ceremonial der Welt nicht ankommen — —“

„„Ja, rief der schalkhafte alte Herr, wir geben unsere Einwilligung, wir acceptiren Euer Hochwohlgeboren als Schwiegersohn, vorausgesetzt, daß die Kühe gehörig gefuttert werden und die Hühner.

„O verehrte Frau, darf ich annehmen, daß Sie ja sagen?“

„„Ja, sagte laut und deutlich die Mama, wenn Elise Sie will““ reichte mir die Hand, die ich mit dankbaren Küssen bedeckte.

Dann eilte ich wieder zu Elise, die Zeit gehabt hatte, sich zu sammeln und durch die Einwilligung der Mutter in ihrem Entschluß sich gestärkt fühlte.



Sie hatte sich von ihrem Sitz erhoben, kam mir einen Schritt entgegen, reichte mir die Hand und flüsterte mit zitternder Stimme „ja ich will Ihnen vertrauen.“

Ich küßte entzückt die schöne Hand, die sie mir gereicht hatte und dann ließ sie es sich gefallen, daß ich sie an mich drückte und auf den Mund küssen durfte.

Wir standen noch mit verschlungenen Armen, als der alte Herr mit komischem Pathos ausrief:

„Wie ich aus einem Schreiben Ihres Herrn Vaters erfahren, so hat er Ihnen schon anticipando seinen Segen gefälligst zu ertheilen geruht, also haben Sie noch den Segen der Mutter, meiner Frau Cousine, und den meinigen als Nebenvormund zu erwarten.“

Wir eilten zusammen Hand in Hand zur Mutter, die sich erhoben hatte und sichtbar gerührt war, Elise fiel ihr schweigend um den Hals, ich ergriff und küßte ihre Hand, dann sprach sie mit Würde: „Gott möge Euch segnen.“

Nun eilte ich auf den gutmeinenden wohlwollenden alten Herrn zu, der noch gewissermaßen unberührt von dem wichtigen Ereigniß in behaglicher Ruhe auf seinem Strohgesäß saß. Ich stürzte in seine Arme und umflammerte seinen Hals, um den guten Onkel im Sturm meiner Gefühle voll inniger Dankbarkeit abzuschmecken, denn ihm verdankte ich ja Alles.

Allein ich hatte bei diesem stürmischen Anfall gar keine Rücksicht darauf genommen, daß der Strohsitz, auf welchem er bis dahin majestätisch geruht hatte, gar nicht die Festigkeit besaß, um so heftigen Attaquen ernstlichen Widerstand leisten zu können, und so schwand sein Mund, den er zum Empfange eines Kusses schon gespitzt hatte, buchstäblich vor dem meinigen, der ihm zwar folgte, aber nimmermehr erreichen konnte, denn er fiel rücküber nebst dem umschlagenden Strohgefäß mit dem Hinterhaupt und Rücken auf den hinter ihm tiefer liegenden Erdboden herab und das Strohgefäß diente nur seinen beiden Hinterbeinen zur Stütze, die in malerischer Attitüde kerzengrade nunmehr genau dieselbe Stellung einnahmen, die noch vor wenig Augenblicken der würdige Oberkörper des guten Alten eingenommen hatte. Um das Malerische dieser Position zu vollenden, so fand sich auch (wie sich Abends herausstellte), auf der Schattenseite an einem nicht zu bezeichnenden Orte in seiner Garnitur ein sogenanntes Loch, dessen Dasein in dieser Situation gar nicht zu verbergen war.

In diesen Umfall war ich natürlich sehr stark verwickelt und wir hielten uns noch umschlungen, als er mit seinem Rücken den Boden berührte, aber meine Beine waren wenigstens mit dem Strohgefäß nicht in Collision gerathen, sondern lagen neben demselben in freier natürlicher Bewegung. Auch muß ich den Fall unwillkürlich

aufgehalten haben, denn es war kein plötzliches Stürzen in den Abgrund, sondern ein allmähliges Verschwinden in die Tiefe hinterm Strohsitz.

Natürlich gab ich es auf, dem alten Herrn in dieser Lage die ihm zugeachten Küsse zu applizieren, im Gegentheil versuchte ich zunächst mit meinen Beinen in Ordnung zu kommen und auf diese gestützt mich wieder zu erheben und dem Alten beim Aufrichten behülfflich zu sein. So etwas läßt sich aber eher sagen als thun. Erst nach mehreren Gestikulationen mit den Füßen kam ich wieder auf die Beine, wobei ich auch nach wiederholten Versuchen meine Arme, die den Alten noch umschlungen und bis dahin zur Stütze seines tief herabhängenden Kopfes gedient hatten, wieder los bekam.

Jetzt war ich wieder ganz Herr über meine sämtlichen Gliedmaßen und bemühte mich nun mit Aufwand aller Kräfte den alten Herrn von hinten wieder in die Höhe zu bringen. Aber das war vergebens, er fiel immer in die alte Lage zurück. Erst als ich das Strohsgefäß, das bis dahin seinen Beinen zu ihrer erhabnen vertikalen Richtung als Stützpunkt diente, ganz weggezogen hatte, gelang es von der Seite ihn in eine horizontale Lage und demnächst mit vieler Mühe wieder in die Höhe zu bringen.

Sobald ich den Alten wieder stehend sah, wandte sich mein Blick zu den Damen, aber ich bekam einen neuen

Schreck, wie ich beide, ganz besonders aber die Mutter von einem vollständigen Lachkrampf befallen sah. Ich wollte zu Elise, die zeigte aber ohne Worte zu finden, mit dem Finger auf den guten Onkel, der sich einige seiner Glieder rieb. Ich kehrte zu dem alten Herrn zurück und bat tausend Mal um Entschuldigung wegen dieser Catastrophe, aber er ließ sich nicht ausreden, daß er ganz allein die Schuld trage und war sehr befriedigt, daß wenigstens die gefüllten Weingläser nicht umgestürzt wären. Die große Ruhe und der Ernst des alten Herrn brachten mich nun auch zum Lachen und wie er unser Terzett betrachtete, so mußte er zuletzt selbst mitlachen. In Folge unserer Mitwirkung verminderten sich die Anfälle bei der Mama und die allseitige Gesundheit kehrte allmählig wieder.

Der alte Herr erhob sein Glas vom Tischtuche, kam auf mich zu und sagte:

„Hören Sie mal Wetter, wir haben doch schon manche Fahrten mit einander gemacht, inclusive dieser letzten kleinen Höllenfahrt, ich denke, wir trinken mit einander Brüderschaft.“

„Sehr gern, viel Ehre“ stotterte ich und sah mich nach einem Weinglase um. Aber Elise reichte mir rasch ihr Glas, wofür ich dankbar die schöne Hand küßte und

der Alte wie ich leerten dann mit durchkreuzten Armen unsere Gläser.

„Sei mein Freund“ rief ich und er schloß die Feierlichkeit ganz burschikos: „und pump mir acht Groschen“ worauf denn der vorhin verfehlte Kuß jetzt energisch nachgeholt wurde.

„Sind noch Personen vorhanden, die mit einander sich Du nennen möchten?“ fragte der Alte und blickte Elisen und mich fragend an.

Zufällig bekam die Mama noch ein Mal einen kleinen Rückfall vom Lachen, so daß ich Elisen bittend ansah und fragte: „Ja?“ „„Ja!““ erwiderte sie leise aber freundlich, nahm mir das Glas ab, füllte es aus der Flasche, trank mir zu und sagte „So wollen wir uns Du nennen, so lange wir leben!“ Ich hatte mich auf ein Knie vor dem engelgleichen Wesen niedergelassen, leerte ihr Glas und erinnerte dann, daß noch ein Kuß zur Brüderschaft gehöre, worauf sie sich in holder Amnuth zu mir herabbeugte und mir einen süßen Kuß schenkte.

„Hm, rief der Alte, nicht ganz nach Vorschrift aber hübsch. Na die Sache wäre in Richtigkeit. Nun will ich Euch was sagen Kinder, siehst du Cousinchen, der da heißt Willem und will per Du titulirt sein, und siehst du Better Willem, die da heißt Elise und will nicht mehr per Sie angeredet sein und ich bin nicht mehr der alte

Herr, sondern Dein wohlaffectionirter Onkel. Abgemacht. „Nu, dünkte ich, nähmen wir aber wieder unsere Plätze ein.“ Ich eilte des Onkels Strohgefäß wieder vollständig zu restauriren und auch die Mama hatte ihren Sitz wieder eingenommen.

„In meinem Leben mache ich keine Gebirgsreise wieder mit Ihnen Herr Vetter! sagte Mama vorwurfsvoll aber lachend. Das ist ja schrecklich. Ich begreife nicht, wie Sie das die ganze Zeit haben aushalten können, wandte sie sich gegen mich, die ganze Brust thut mir weh und ich glaube, ich habe auch Kopfschmerz.“

„„Trinken Sie einen Schluck Wein, Frau Cousine, sagte der Onkel, Sie haben viel nachzuholen. Mit den Kindern ist nun Alles in Ordnung, die wissen ganz genau, woran sie sind. Hier reicht Ihnen Ihr künftiger Schwiegersohn das Glas. So — das trinken wird Ihnen wohl thun. In welcher Zeit soll die Hochzeit sein?“

„Mein Gott, rief Mama, erst doch Verlobung!“

„„Die haben wir schon hinter uns. Sie haben vorschriftsmäßig Ihren Segen erteilt und ich gewissermaßen auch, wiewohl ich einige Unterbrechung dabei hatte, das macht aber in der Form keinen Unterschied, also: wenn soll die Hochzeit sein, ich schlage vor in sechs Wochen.““

„Aber Herr Vetter, das ist ja kaum möglich.“

„Sehr gut möglich, Frau Cousine, es ist Alles, wie ich weiß in Möllenbeck in voller Ordnung. Ich weiß, es fehlt nichts, als daß der Weinkeller ergänzt wird und dazu gebrauche ich gerade sechs Wochen. — Wollen wir uns auf acht Wochen vereinigen?““

„Sie sind aber sehr eilig Herr Cousin. Meinetwegen denn.“

„„Gut, und Kinder habt Ihr was dagegen einzuwenden?““

Elise und ich hatten beide Hände in einander gelegt und mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Ich sprang auf, „Gold-Onkel“ rief ich und wollte ihn voll Dankbarkeit an mein Herz drücken.

„„Bitte sehr, bitte recht sehr!““ schrie aber der Onkel den Arm weit gegen mich ausstreckend und abwehrend mir entgegen, „„den Segen hast Du weg, ich will mich hier nicht noch einmal auf den Kopf stellen lassen,““ und dabei sah er mit komischer Furcht den Berg hinter sich hinab. „„Also einverstanden?““

„„Vollkommen einverstanden““ rief ich fröhlich und ging zu Mama, um ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen.

„„Und nun Marsch, jeder wieder an seinen Ort, pro secundo, wo soll die Hochzeit Statt finden, in Berlin oder in Möllenbeck?““

„Ja mein Gott ich denke doch in Möllenbeck, sagte Mama, ich wohne ja noch nicht in Berlin.“

„„Sehr gut, Frau Cousine. Nach der Hochzeit reisen Sie dann gleich mit mir nach Berlin, der Weinkeller soll schon geordnet werden, die Bordeaux-Weine von Strahnsdörfer aus Stettin, die Rheinweine und der Sekt von Peter Arnold Mumm in Frankfurt und Rheims. Diejerhalb machen Sie sich keine Sorge. Auf der anderen Seite wäre es auch nicht ganz übel, wenn den Kindern das Nest in Möllenbeck vorher geräumt wäre und wir das Fest in Berlin feierten. Ihre Wohnung können Sie jeden Tag beziehen, alles in Ordnung und glänzend, magniperbe. Wollten die Kinder dann nicht mehr bei uns bleiben, so reisen sie nach Möllenbeck ab und sehen zu, wie sie dort allein mit einander fertig werden.““

„Auch ganz hübsch, sagte Mama, wie Sie es bestimmen lieber Onkel.“

„„Gut und was sagen die lieben Kinder dazu?““

Ich sah Elise an und drückte sanft ihre Hand, aber sie schwieg. Die Frage wurde wiederholt und ich erwiederte:

„Erstlich sagen die lieben Kinder, daß sie eine vor-  
treffliche, anbetungswürdige, liebenswürdige Mutter haben,  
der sie zeitlebens zu Dank verpflichtet sind, zweitens, daß  
sie einen verehrungswürdigen, höchst vernünftigen und



verständigen Onkel haben, dem sie für seine trefflichen Anordnungen tief verpflichtet und verschuldet sind, aber lieber Onkel, wenn ich wirklich etwas sagen darf, warum soll das schöne Fest unserer Verbindung nicht in Möllenbeck gefeiert werden und Frau Mutter bleibt dort und ich wollte in der hiesigen Gegend ein Gut kaufen und . . .“

„In hiesiger Gegend?“

„So nahe an Ungarn?“ riefen Mama und Elise fast zu gleicher Zeit.

„„Better Willem, sagte der Onkel, deine beiden ersten Propositionen wegen der Frau Mutter und in Beziehung auf meine Wenigkeit werden summarisch angenommen, den dritten Punkt verstehst Du nicht, also hoffe ich, bist Du einverstanden.““

„Lieber Onkel, ich meinte Oberschlesien, es ist mir wegen der Kuhfütterung und wenn in der Mark die Kühe noch so gut gefuttert werden, sie haben dort lange nicht so viel, als was sie hier auf der Weide finden und das schöne Heu . . .“

„„Better Willem, Du hast in Möllenbeck die Verpflichtung, zum Kuhfutter höchstens mit der Hälfte deines Frühstücks beizutragen, denn das hast Du gestern einmal erklärt, aber über die Hälfte Frühstück kann Deine Verpflichtung nicht ausgedehnt werden.““

„O Himmel, sagte ich entzückt zu Elise, dann werde ich also in Möllenbeck Ihr erster . . . .“

Der Onkel räusperte sehr laut.

„Dann werde ich also meiner Elise erster Wirthschaftsbeamter? o welch ein Glück!“

„Gewiß, erwiderte Elise schalkhaft, und Sie sollen und der Herr Inspector soll auch sein gehöriges Frühstück erhalten.““

„Ich werde eifrig bemüht sein, die Zufriedenheit meiner edlen Herrin zu erwerben, nie soll ein Inspector treuer und gehorsamer gefunden worden sein, aber ein möglichst hohes Deputat möchte ich mir erbitten . . .“

„Der Herr Inspector speist mit am herrschaftlichen Tische.““

„Ich meine an Küffen . .“

„Da müssen Sie den . . . .““

Der Onkel räusperte wieder sehr laut.

„Ich glaube, diese Frage ist noch nicht in Anregung gebracht.““

„Wie Schade.“

„Noch sehr in den Anfangsgründen, murmelte der Onkel. Also wieder zur Tagesordnung. Die Frage nach dem Orte, wo die Hochzeit gefeiert wird, können wir allenfalls noch in suspenso lassen, das Uebrige mit den Verlobungsanzeigen werde ich schon mit Wetter Willem

abmachen. Nun noch eins. Vetter Willem, wir reisen wirklich morgen ab . . .“

„Aber theuerster Onkel!“

„„Hilft nichts. Du siehst ja, daß ich Alles hier oben auf dem Berge abmache. Frau Cousine, wie lange wollen oder müssen Sie noch in Ustron bleiben?““

„Wir können jeden Tag abreisen, lieber Vetter.“

„„Gut. Wir müssen morgen nach Gottschalkowitz oder wie Dings das neue Bad heißt, wo Vetter Willem, wie er versichert, nothwendige Geschäfte hat und schon gestern gleich von Bruchna hinfahren wollte. Von da fahren wir zu Abend nach Königsdorf-Zastrzeb. Uebermorgen erwarten wir die hohen Damen in Petrowitz. Können Sie morgen mit Ihrem Einpacken fertig werden, Frau Cousine?““

Die Mama nickte.

„„Und ist Vetter Willem mit seinem Baden fertig?““

„D, schon vor drei Wochen.“

„„Gut. Uebermorgen besuchen wir uns Bad Königsdorf und dann fahren wir sämmtlich, wie wir hier sind, nach Möllenbeck. Angenommen?““

„Hurrah!“ schrie ich und die beiden Damen riefen „Ja, ja!“

„„Gut. Und nun den Abschiedstrunk von der Cantorei. Schenk ein Vetter Willem. — Es ist doch störend,

daß wir nur drei Gläser haben, wie sollen wir nun gemeinschaftlich die Gläser klingen lassen?““

Aber es ging sehr gut, Elise nahm ihr Glas, ich legte um ihre kleine Hand die meinige und so gingen wir zur Mama und dann zum guten Onkel, um anzustoßen, dann nippte Elise von dem Weine und reichte schön wie eine Hebe mir das Glas zum Austrinken.

„„Dies Glas gilt nun dem neuverlobten Paare! Kinder es geht doch oft merkwürdig in der Welt her, muß ich den jungen Menschen da in Petrowitz treffen, der sich einen Rock in Breslau machen lassen will und nun den entgegengesetzten Weg mit mir einschlägt, dann auf den Fleck sich verschießt und nun mein Vetter wird, und den Skandal hätten die Damen hören sollen, als wir am andern Morgen von hier nach Dings, nach Bielitz abfahren wollten, ich fürchtete es wäre zur Keilerei zwischen uns gekommen . . .““

„Ja ein bisschen rasch, ist doch die Verlobung gekommen, sehr rasch, was werden die Menschen sagen,“ meinte Mama.

„„Dafür übernehme ich alle Verantwortung Frau Cousine. Auf Reisen lernt man seine Leute kennen. Glaube mir Cousine Elise, er ist ein guter Kerl, ihm ist es Bedürfnis, anderen Menschen Gutes zu thun . . .““

„Aber Onkel!“ unterbrach ich ihn.

„Meinst Du, ich habe es nicht bemerkt, wie Du mehrere Male den Gorallen, ohne daß sie es merkten, die Papierkreuzer in die Taschen practisirtest und wie Du dem schlafenden armen Knaben bei Dings, wo wir Futterten, wie hieß es doch, wo das saure Bier war, einen Gulden in die Hand schobst und dann wieder weg schleichst, um aus der Ferne sein Erwachen zu beobachten? Hast Du das etwa gethan, um die Leute zu ärgern?“

„Wenn man so erhabne Beispiele eines vortrefflichen Onkels vor sich sieht, das führt zur Nachahmung, ich denke, das hübsche Gorallenmädchen am Meeresauge hat von Ihnen so ziemlich zur nothdürftigen Ausstattung erhalten.“

„... Die hat mich auch vom Hungertode gerettet. Mit einem vor acht Tagen aus dem Ei gekrochenen Küchlein, ohne Brodt kann einer, der über ein Schoß Jahre hinter sich hat, nicht gut auskommen, das war ein Act der schuldigen Dankbarkeit, und Du Better hattest ja nur einen halben Sperling für Dich behalten und das Uebrige den Leuten gegeben, und apropos Herr Better, wo hast Du diese Massen Bonbons und Zuckerwerk gelassen, die Du in Sehpusch en gros einkauftest? Meinst Du ich habe es nicht gesehen, wie Du in Polhora und Namesto und Rubin und Dings die Kinder auf der Straße gefuttert hast, und die letzte Tüte ging in Kammenika darauf

was mir sehr lieb war. Nein, mir entgeht so etwas nicht.““

„Allwissender Onkel, wenn ich ahnen hätte können, daß dein Auge so überall gewesen wäre, ich würde vorsichtiger gewesen sein.“

Elise zog mit einem sanften Druck ihre Hand aus der meinigen, erhob sich und ging zu ihrer Mutter. Mit freudenstrahlendem Blick sie umarmend, sagte sie leise: „er ist gewiß gut liebe Mutter, nicht wahr Onkel er ist sehr gut.“ Sie ließ sich neben der Mutter auf ein Knie in einer reizenden malerischen Stellung nieder, legte die Arme auf den Schooß der Mutter und sah den Onkel gespannt die Erwiederung ihrer Frage erwartend an:

„Ja mein Kind, dafür stehe ich ein, sagte der Onkel. Wir waren nach einer schlaflosen Nacht in der schauerhaften Remeipe in Dings in Bukowina auf Wegen, gegen welche unsere heutigen Chausseen genannt werden könnten, den ganzen Tag am Meeresauge gewesen und hier Vetter Willem hatte noch, während ich ruhte, eine desparate Tour über den Fischsee und eine gefährliche Kletterage an einer steilen Wand nach dem schwarzen See gemacht. Auf der Rückfahrt liefen seine Begleiter, weil der Wind die Wellen schlug, um den See zu Fuße zurück, aber Vetter Willem war der einzige, der mit dem Boote wieder zurückkam. Es freute mich recht, daß er diesen

Muth zeigte und ich belohnte ihn fürstlich mit einem Trunk Milch. Nun kommts aber, was ich sagen wollte. In dem Thale der Bialka an der Brücke wollte ich absolut nicht nach Bukowina zurück, weil die blutwüsthigen Galizier mich Nachts zu sehr maltraitirt hatten und ich hoffte in Zaworin, das nur noch eine halbe Stunde entfernt war, besser zu schlafen. Willem mußte aber nach Bukowina zurück, denn er hatte auf des Juden falsche Nachricht, daß wir nur über Bukowina nach Késmarc kommen könnten, unsere Rechnung nicht bezahlt und seine Sachen dort gelassen. Nun war es eigentlich Unrecht von mir, daß ich Willem im Stiche ließ und ich hätte ihm wenigstens den Wagen lassen müssen, was thut nun Willem? Er läßt mir den Wagen, um die halbe Stunde nach Zaworina zu fahren und nimmt seinen Stock, um zu Fuß drei Stunden Berg auf Berg ab allein nach Bukowina zu laufen und es war gleich sieben Uhr Abends. Mein guter Junge, ich habe mich ordentlich geschämt, wie ich nach so kurzer Zeit in Zaworina einrückte und daran dachte, daß Du noch so weit laufen mußtest. Es war sehr Unrecht von mir und Nachts vorher hatte ich Dir auch schon Unrecht gethan. Aber von Dir war es anständig, wirklich nobel, daß Du mir den Wagen liehest . . . . Unterbrich mich nicht, Unsere heutige junge Herrenwelt hätte es nicht gethan.

Und wo ich mit Wilhelm hinkam in Rubin, Zent Miklós, Kommeniza und Résmark, o! und besonders in Schméks, und wir haben sehr anständige Bekanntschaften gemacht, da hieß es dann immer gleich „„Ist wohl Ihr Herr Sohn der nette junge Mann?““ und wenn ich auch nein sagte, aber so unterbrich mich doch nicht immer, Willem, ich habe das Wort, dann hieß es doch immer! „ein hübscher junger Mann, ein nobler junger Herr“ daß es mir lieb gewesen wäre, wenn er schon damals mein Vetter gewesen wäre.

Nun liebe Frau Cousine, wollte ich nur sagen, halten Sie sich fest versichert, daß ich den jungen Mann genauer kennen gelernt habe, als tausend Väter und Mütter ihre Herren Schwieger söhne nach jahrelanger Verlobungszeit kennen lernen. Elise ist mein Herzblatt und wenn ich nicht zu alt wäre, so möchte ich sie am liebsten schon selbst heirathen. Aber ich würde im Grabe keine Ruhe haben, wenn sie durch meine Schuld an einen Unwürdigen geriethe. Deßhalb habe ich auch mit völligem Vorbedacht die Sache heute zu Stande gebracht, wo ich bei der Segenaustheilung beinahe übel weggekommen wäre, aber die armen Kinder wären sonst tagelang noch um einander herum gelaufen, denn das hat in solchen Angelegenheiten noch keine Erfahrung, und dieser arme Mensch hatte ja



eine Herzensangst auf dem Leibe, als ob er einen um's Leben gebracht hätte, da mußte ein Ende werden.

Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerstehen, die viele Liebe und Güte, die mir der alte Herr erwiesen, ohne daß ich eine Ahnung davon gehabt hatte, stand lebendig vor meiner Seele, ich sprang auf und eilte zu ihm.

„Halt, lieber Vetter rief der Onkel die Hand vorstreckend, wenn es hier irgend ein Embarrassement geben soll, so ziehe ich doch vor aufzustehen.“ Und dabei erhob er sich, kam mir einen Schritt entgegen und sagte: „Na nu!“

Ich flog an seinen Hals und herzte und drückte ihn. „„Du hast zu viel Gutes an mir gethan, wovon ich gar nichts ahnte, aber jetzt erkenn ich Alles. Wie soll ich je danken theurer Onkel?““

„Das will ich Dir sagen, mein Junge, wenn Du die da (auf Elisen zeigend) immer recht lieb hast und das Engelskind achtest und ehrst, wie sie's verdient und wie Du mußt, denn ihr Großvater und mein Vater waren leibliche Brüder.“

„„O lieber Onkel, wie könnt ich anders?““

„Na und mit dem Gutes thun von meiner Seite ist es noch nicht weit her, aber ich denke, wir leben noch

ein bißchen mit einander und dann soll's mit mir schon besser werden."

Auch Elise und die Mutter hielten sich zärtlich umarmt.

Dann kam Elise mit himmlisch freundlichen Gesicht auf mich zu, legte einen Arm auf meine Schulter, gab mir einen Kuß und sagte: „Ich will Ihnen auch recht gut werden!“

Der Onkel räusperte wieder und meinte: „als ob sie's nicht schon wäre, die kleine Hexe!“

Ich war übergelüthet. Mein Herz wollte springen. „Elise, theure Elise, Mutter und Onkel haben auf unser Wohl getrunken, wollen Sie . . . . will meine theure Elise einen Toast ausbringen oder muß ich es thun?“

„„Ach bitte, ich verstehe es nicht.““

Ich füllte die mehr oder weniger geleerten Gläser mit Wein, ergriff mit Elisen wiederum zugleich unser gemeinschaftliches Glas und brachte Mutter und Onkel in einem nicht besonders wohlgesetzten aber ausführlichen Toast die Gefühle der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit dar und leerte das Glas zur guten Hälfte auf ihr beiderseitiges Wohl, während Elise den Rest bis auf die Nagelprobe leeren mußte.

Dann trieb der Onkel zum Aufbruch.

Elise und ich packten die Reste unseres Mahles und das bescheidene Tafel-Servise ein und ich brachte es zum Wagen. Die Pferde wurden vorgelegt und wir nahmen Platz auf den wieder geordneten Strohgefäßen. Hinten saßen Elise und die Mutter, ihnen gegenüber mit dem Rücken nach den Pferden der Onkel und ich.

Die Leute hatten wegen Steile des Berges eine gute Vorrichtung getroffen, indem sie einen stark verzweigten Buchenbaum mittelst einer Kette an der hinteren Achse des Wagens befestigten, der nebst den gehemmten Rädern beim steilen Herabfahren die Schnelligkeit bedeutend mäßigte. — Auf diesem hinterher schleifenden Baum hatte der eine Führer Platz genommen, um das Aufhalten noch mehr zu verstärken. Auf diese Weise konnten wir die steilere Seite des Berges nach dem Weichselthale zu, dreist herabfahren. Dennoch war die Situation nicht die günstigste.

Während der Onkel und ich in Gefahr schwebten, alle Augenblicke rücküber zu schlagen und zwischen die Pferde zu fallen, konnten sich die Damen auf ihren Sitzen kaum halten und drohten stets auf uns, die wir wegen des abschüssigen Berges viel tiefer saßen, herabzufallen. Die allgemeine Stimmung war zu sehr gehoben, als daß hierdurch der Heiterkeit Eintrag hätte gethan werden können, aber bei jedem schnelleren Zuschießen des herab-

schleifenden Wagens erscholl lautes Schreien, untermischt mit Gelächter und Geficher und fortgesetzte Ausrufungen nach langsameren Fahren.

Da einmal, wo auf einer überaus steilen Stelle der Bewohner des hinterher schleifenden Baumes herabgeschleudert und die Hemmung des Wagens vermindert war, schossen beide Damen, die vergebens versucht hatten, sich zu halten auf uns laut schreiend und lachend ein und ich hielt plötzlich Elise in meinen Armen, wobei ich in der Eile mir ein Küsschen raubte.

Nach einer äußerst schnellen Fahrt befanden wir uns wieder auf der sicheren Chaussee, die vom Dorf Weichsel nach Ustron führt und erreichten gleich darauf das Curhaus.

Nachdem unser Anzug, der durch die letzte Fahrt etwas gelitten hatte, wieder in Ordnung gebracht war, ließen wir uns an einem schattigen Plätzchen unmittelbar neben der Weichsel nieder und tranken Kaffee.

Das tolle Herabfahren von der Ezantory und die dadurch hervorgerufenen drolligen Situationen gaben den Stoff zur heiteren Unterhaltung. Der Onkel gab zu, daß eine so anhaltend steile Herabfahrt ihn selbst im Taterngebirge nicht vorgekommen sei.

Plötzlich hörten wir zwei Wagen rasch auf den Curplatz vorfahren.

„Liebe Frau Cousine, sagte der Onkel, ich möchte vorschlagen, daß wir heute Nachmittag eine kleine Partie nach Teschen oder Jablunka oder Skotschau oder wohin Sie belieben, machen und nicht gerade in Ustion verweilen. Der Abstand gegen den Berg da oben, wo wir so glücklich waren, wäre zu groß.“

„„Sehr gern, Herr Vetter, Sie kommen meinen Wünschen zuvor, aber wo werden wir noch Wagen bekommen?““

„Sind schon vorgefahren, Frau Cousine, zwei bequeme Halbschaisen.“

„O der prächtige Onkel! rief ich aus und überlegte in der Eile, wie es anzustellen sei, daß ich mit Elise in einem Wagen führe. Die Damen eilten in's Haus, um Hüte, Enveloppen und Mäntel zu holen und indem wir folgten, machte ich dem Onkel eine sehr deutliche Pantomime, indem ich mit dem Finger auf Elise, dann auf mich und zuletzt auf den lezt vorgefahrenen Wagen hinwies. Der Onkel zuckte mit den Achseln, aber ich klopfte ihn schmeichelnd auf die Schulter, voll Hoffnung, daß er meinen Wunsch schon erfüllen würde.

Auch wir holten unsere Ueberzieher und Mäntel und warteten dann der Damen. Als diese von der Treppe herabkamen, winkte mir der Onkel, die Mama zum Wagen zu führen. Mir sank der Muth, aber ich bot

der Mama den Arm, führte sie zu dem vorderen Wagen und war beim Einstiegen behülflich.

Trostlos sah ich mich nach dem Onkel um, der Elise in den Wagen gehoben hatte, aber schon hinter mir stand und den Kutscher fragte: „ob dies die beiden wilden Pferde wären?“ die Antwort war unverständlich.

„Mein Gott, rief erschrocken die Mama, sind die Pferde wild? Ich bin so ängstlich beim Fahren,“ und machte Miene wieder auszustiegen.

„Mein Frau Cousine, bleiben Sie ruhig sitzen, diese sind es nicht, aber die am anderen Wagen und unter diesen Umständen erlaube ich mir, an Ihrer Seite Platz zu nehmen““ und damit setzte er sich ohne Weiteres in den Wagen. Ich schloß die Wagenthüre, warf dem Onkel einen dankbaren Blick zu und rief dem Kutscher, nach Teschen zu fahren.

Dann sprang ich an Elisens Seite in den anderen Wagen, der zur Vermeidung eines möglichen Wechsels in den Sitzen, auf der ganzen Tour in ehrerbietiger Ferne von dem vorderen Wagen gehalten wurde.

Wollte ich die Freude, das Glück, die Seligkeit dieser Fahrt schildern, ich könnte Bände voll schreiben. Ach und Elise entwickelte einen Liebreiz, eine Anmuth, war so harmlos, heiter, glücklich und zufrieden, daß ich mich oft in den Finger kneifen mußte, um mich zu überzeugen,

daß ich auch nicht träume. Ach und die dummen Pferde liefen so unaussetzlich rasch, daß wir im „Hirschen“ zu Teschen einfuhren, ehe wir uns den zehnten Theil von dem mitgetheilt hatten, was uns noch auf dem Herzen lag. Raum, daß der gegenseitige Sprachunterricht von wegen des traulichen „Du“ beendet war.

Ob Mama und der Onkel eben so vergnügt gewesen sind, muß ich fast bezweifeln. Sie empfingen uns mit einer Freude und Sehnsucht, als ob wir zehn Jahre von einander entfernt gewesen wären.

Wir waren zunächst unten im Gastzimmer abgetreten. Hier suchte ich aus der Tiefe des Zimmers diejenige Sorte von Lectüre hervor, wodurch der Destreicher am Angenehmsten unterhalten wird, ich meine den „Speiszettel,“ und überreichte ihn respectsvoll Elisen mit der Bitte, für heute Abend ein Souper auszuwählen.

„Aber wollen wir nicht lieber den Onkel?“ —

„Gewiß theure Elise. Auch die Mama müssen wir befragen. Aber ich möchte vorschlagen, zuerst einen allgemeinen Plan und Entwurf zu machen, der nach vorheriger Berathung mit der Schleißerin, dann der Mama und dem Onkel zur hohen Bestätigung vorgelegt wird. Mit dem Arrangement des frugalen Mittagessens ist schon Ehre eingelegt . . . .““

„Was habt Ihr denn, Kinder?“ fragte neugierig der Onkel, der auf uns zukam.

Elise hielt ihm mit der einen Hand den langen Speiszettelbogen hin und wies mit dem Zeigefinger der anderen Hand auf dessen Titel „Speiszettel“ nickte sehr wichtig thugend mit dem Engelsköpfchen und machte eine so un-nachahmlich komische Miene dabei, daß der Onkel convulsivisch lachend sich der Mama zuwendete und im Lachen ziemlich nachholte, was er auf der Ezantory bei seinem sogenannten Höllenfall veräumt hatte. Die Mama mußte lange warten, ehe sie Aufschluß erhielt, endlich brach der Onkel los „Mne Frau Cousine, wird das eine Hausfrau werden, diese Elise, nun ist sie schon wieder für unser Souper besorgt.“

Während dieser Zeit hatte Elise bereits Suppe bestellt, weil es doch zu Mittag keine gegeben hatte und nachdem sie von der Schleißerin über viele ihr unbekannte Namen Aufschluß erhalten, Paprikahendel und Bratwürstl zum zweiten Gericht, dann Vanilli-Nudeln und Topfsenküßl als Mehlspeise und nebst Compot und Sallat, Schnitzel mit Limoni und Kapauner zum Braten bestellt, auch einige Wünsche wegen des Deserts hinzugefügt.

Dann begab sie sich in wichtiger Haltung zum Onkel und Mama, trug diesen Operationsplan zur hohen Genehmigung vor, und verwahrte sich ausdrücklich, als solche



ertheilt war, gegen alle und jede Verantwortlichkeit wegen des Erfolgs.

Mama und Onkel sahen ihr verwundert nach, letzterer rieb sich freudig die Hände und sagte: „Das Mädchen ist gar nicht wieder zu erkennen.“

Unterdeß ging Elise wieder zur Schleiferin, wiederholte nochmals die ganze Reihenfolge, bestellte, daß präcise sieben Uhr angerichtet sein müsse und empfahl ihr, daß Alles recht weich und gahr gemacht werden sollte und daß dies der Hauptgrund sei, weshalb sie schon jetzt Bestellung mache, die Herrschaften wären weit weg, hätten schlechte Zähne und könnten nichts Hartes genießen. „Hobens nu verstanden Schleiferin?“

„I hob sehr wohl verstanden, un was schaffens zum Trinken?““

Elise warf den Kopf zurück, drehte sich auf der Spitze des einen Fußes in eben so graziöser als heroischer Stellung herum und wies mit der rechten Hand, wie Königin Elisabeth, über die Schulter zurück auf meine Wenigkeit. Sie war wunderhübsch. Dann ging sie auf den Onkel los, der mit der Mama an einem Tische neben dem Fenster saß, aber kein Auge von Elise verbandte.

„Wenn's dem guten Onkel nur heute auch schmecken wrd“ sagte sie freundlich und klopfte ihm schmeichelnd

auf die Schulter. Dann küßte sie der Mama ehrerbietig die Hand und nahm neben ihr Platz.

Wir machten uns nun auf, die Stadt zu besuchen. Zunächst wurden mehrere Kaufmannsläden besucht und kleine Einkäufe gemacht. Lederwaaren sind gut und überaus billig in Teschen. Handschuh waren gekauft, dann gings in einen Laden mit Schuhen. Ich schlich mich indeß von da zu einem Juwelier und kaufte nach kurzer Wahl seinen theuersten Ring, zwar einfach gearbeitet aber mit einem ziemlich großen, sehr schön geschliffenen a jour gefaßten Brillant geschmückt, der prachtvollles Feuer hatte. Auch ließ ich in das Innere des Ringes meine Namenschiffre graviren.

Die Damen waren noch im eifrigen Handeln und Probiren, als ich unbemerkt zu Ihnen zurückkehrte.

Dann erfreuten wir uns der herrlichen Aussicht auf dem Schloßberge, waren jedoch zeitig vor sieben Uhr wieder im „Hirschen.“

Elise eilte nach dem Zimmer, um die Tafel zu reviviren. In reizender Geschäftigkeit kehrte sie nach einiger Zeit zurück und flüsterte mir in's Ohr: „Du hast Champagner aufsetzen lassen, Wilhelm, aber es sind nicht ein Mal Weingläser da, viel weniger Champagnergläser und bitte bitte lieber Wilhelm bei Tische ja recht aufmerksam gegen Mutterchen!“ Sie hob bei den letzten Worten

sogar den Zeigefinger etwas empor. — Es glückte mir dem Mangel der Gläser abzuhelpfen und ich führte Mama zur Tafel, während Elise vom Onkel sich geleiten ließ.

In einem oberen Zimmer war Parfüm verbreitet, der Tisch mit Blumen geschmackvoll decorirt, in der Mitte der Tafel eine Torte mit Blumenguirlande elegant eingefaßt und neben dem Sitze der für mich bestimmt war, eine kleine Servante, auf welcher ein unförmliches Holzgefäß zwei mit Eis umstellte Flaschen Champagner in sich enthielt. Aber dieser improvisirte Champagnerkühler war mit Servietten geschickt umwunden und dadurch der angenehme Eindruck des Ganzen nicht gestört.

Ich führte Mama zu ihrem Sitze, nahm zu Ihrer Rechten, der Onkel auf ihrer linken Seite Platz, während Elise ihr gegenüber saß. Der Onkel wie ich hatten Elisen unsere Bewunderung über das nette Arrangement schon pantomimisch ausgedrückt, die Mutter gab derselben Worte und sagte: „Du hast aber Alles ganz niedlich eingerichtet, Kind.“

Elise zuckte bescheiden die Achsel und legte uns Suppe eben so gewandt als graziös vor. —

Ich war eigentlich am schlechtesten situiert, denn ich war von Elise durch den Champagnerkühler geschieden. Eine Aenderung, über die ich nachdachte, war aber gar nicht anzubringen, denn ich mußte zum Einschenken die

Flasche natürlich auf der rechten Seite haben. Da wir seit dem bescheidenen Frühstück auf der Ezantory nichts genossen hatten, so hatte sich einiger Hunger eingestellt und es schmeckte vortrefflich. Ueberdies gebrauchten wir die Vorsicht, von den uns unbekannten Gerichten sparsam zuzulangen und gewährten Elise dadurch wiederholt die Freude, daß wir von dem, was uns zusagte, gehörig nachlangten.

Mein Champagner war wider alles Erwarten ganz vortrefflich, der reine Geschmack des Sillerh, die frische eisige Kälte im Verein mit dem milden Feuer waren so lieblich, daß selbst die Damen sich nicht nöthigen ließen.

Als ich den knallenden Pfropfen der zweiten Flasche mit meiner Gabel auffing, ein Kunststück, was ich der Königsberger Universität verdanke, so war unsere Stimmung schon sehr gehoben, sehr heiter, fast ausgelassen.

Eben wie diesen Mittag der gute Onkel der gefeierte Held des Tages gewesen war, so war heute Abend Elise die hochgefeierte Wirthin bei der Tafel, sie machte die Honneurs bei unserem kleinen Feste mit bewunderungswürdiger Sicherheit und Eleganz, wußte Alles allerliebste zu arrangiren und nahm die ihr vorzugsweise vom Onkel dargebrachten Huldigungen mit Bescheidenheit und Anmuth auf. Der alte Onkel war übergelüchlich.

Schon Elisens Befehl und der feindliche Champagnerkühler, der mich von ihr trennte, ließen mich der verehrten Frau Mutter alle nur möglichen Aufmerksamkeiten zuwenden. War es Zufall oder Glück oder der Sillery, kurz ich wußte ihr recht Angenehmes zu sagen, in allen unseren Ansichten war eine vollkommene Uebereinstimmung, ein Toast, den ich auf ihr Wohl ausbrachte, war eben so herzlich wie heute Mittag, aber viel besser und feiner stylisirt, dazu gegenüber die gefeierte bewunderte engelgleiche Tochter, die gleichsam Probe ablegte von ihrer Qualifikation und Reise zur Hausfrau, endlich aber die allmähliche Wirkung des feurigen Champagners machten die Mama so glücklich, heiter und zufrieden, daß sie liebevoll und wohlwollend mir wiederholt die Hand drückte und mich ihren lieben Sohn nannte, auch mehrere Mal versicherte, daß sie sich nicht erinnere, je im Leben einen solch herrlichen Abend genossen zu haben. Keiner konnte aber glücklicher sein, als ich selbst. Bei jedem freundlichen Worte, das ich mit der Mutter sprach, erhielt ich von Elisen, und wenn sie dem guten Onkel auch noch so aufmerksam zuzuhören schien, einen dankbaren liebevollen Blick, der mich für alle Entbehrung reichlich entschädigte. Und wenn ich an den gestrigen Abend zurückdachte, wo ich angsterfüllt und traurig noch in bangem Zweifel über meine Zukunft schwebte, und ihn mit dem heutigen

verglichen, wo Heiterkeit und Seligkeit mich erfüllte und Aller Wohlwollen und Liebe mich beglückte, so wollte mir das Herz im Leibe vor lauter Freude springen.

Es war neun Uhr vorbei, als wir die Tafel aufhoben. Ich küßte der Mama ehrerbietig die Hand und führte sie zum Sofa. „Ach Herr Sohn, sagte sie, ich glaube wahrhaftig, ich habe zu viel genippt.“ Dann kam Elise in ihrer wunderbaren Schönheit auf mich zu, schenkte mir einen süßen, zärtlichen Kuß und lehnte sich mit dem Engelsköpfchen einige Minuten an meine Brust. „Ach Willem, sagte sie, ich glaube wirklich, Du hast mir zu viel eingesehen!“

Dann applizierte mir der gute Onkel einen Kuß. „Nicht wahr in Teschen ist es noch besser als in Ustron, wollte ich sagen, heute besser als gestern Abend?“

„„Ach Onkel, Du weißt Alles prächtig einzurichten.““

„Sag Mal Willem, wo hast Du den Sect aufgetrieben? War nicht übel.“

„„Wollen wir noch eine trinken, Onkel?““

„Bewahre Gott, Jungchen, ist mir beinah schon zu viel geworden; wir müssen nach Ustron zurück. Höre mal, wechseln wir heute Abend mit den Plätzen?“

„„Soll ich mit Elise voranfahen?““

„Nein, nein, ich meine mit den Plätzen im Wagen.“

„„Ach Onkel, Du wirst doch nicht?““

Der Onkel drohte schollhaft lächelnd mit dem Finger, setzte sich aber bei der Abfahrt ohne Umstände zur Mama.

Als wir das Teschener Straßenpflaster hinter uns hatten, so sagte mir Elise mit innigem Gefühl Dank für den glücklichen Abend, den ich ihrer Mutter bereitet und wiederholte so Manches, wodurch ich ihr besonders Freude gemacht hatte und ich dankte Elisen eben so herzlich für den schönen Abend, welchen sie dem Onkel, der Mama und mir bereitet habe und was sie eine wunderliebliche Wirthin gewesen und mit welch hinreißender Anmuth sie vorgelegt habe und dabei schalt ich auf den feindseligen Champagnerkühler, der uns getrennt hätte, kurz wir gingen alle die Scenen durch, welche uns so vergnügt und heiter gestimmt hatten, so daß das einfache Abendessen zu einem kleinen Familienfest geworden war.

„Aber mein Gott Elise, das ist doch nicht schon Ustron?“

„„Unmöglich!““

„Und dennoch . . . . Ich möchte nur wissen, weshalb diese Kerls gerade heute so unklug fahren.“

Ach ich hätte gern noch einmal nach Teschen hin und dann wieder zurückfahren mögen, die schöne Zeit war zu rasch vergangen und morgen gar die langweilige Fahrt nach Gottschalkowitz; wenn ich nur wüßte, was in aller Welt den Onkel nach Gottschalkowitz zieht.

Der Wagen hielt und wir führten die Damen auf ihre Zimmer. Der Onkel erklärte, daß wir morgen ganz früh abfahren und deshalb schon heute Abend Abschied von einander nehmen müßten und daß wir übermorgen zeitig unser Wiedersehen auf dem Bahnhof in Petrowitz feiern wollten.

Ich überlegte, ob ich nicht den Onkel bitten wollte, allein nach Gottschalkowitz zu fahren und mich hier zu lassen, aber ich sah voraus, daß mir dies nicht helfen würde und faßte den heroischen Entschluß mich ins Unvermeidliche geduldig zu fügen. Ich ging zur Mutter, küßte ihr zärtlich die Hand und stammelte gerührt Worte des aufrichtigsten Dankes für die Güte und Liebe, die sie mir erwiesen und daß sie durch ihr Vertrauen mich zum Glücklichsten der Menschen gemacht habe, dann wandte ich mich zu Elisen, die mehr in der Tiefe des Zimmers stand und dort hätte der Abschied länger gedauert, wenn nicht der Onkel wie ein zweiter Wallenstein das schmerzliche „Scheidet“ sehr entschieden ausgesprochen hätte. Ich hatte grade noch Zeit, um Elisen den in Teschen gekauften Ring auf einen Finger ihrer schönen Hand zu schieben und ging trauernd mit dem Onkel auf unser Zimmer.

Hier warf ich Kravatte und Rock ab und setzte mich nieder, um meinem Vater noch zu schreiben.



Der gute Onkel, welcher ein Glas frisches Wasser zu sich genommen hatte, kam auf mich zu und sagte:

„Höre mal, Vetter Willem, wir müssen uns noch wegen der heutigen Ausgaben berechnen.“

„„Weßhalb?““ fragte ich.

„Na, Du hast ja Alles bezahlt.“

„„Na natürlich.““

„Ja, aber mein Junge nun müssen wir uns aber auch wieder berechnen.“

„„Aber lieber Onkel, seit Krakau haben wir ja ein jeder für sich bezahlt.““

„Ganz recht, weil ich nicht wußte, daß Du bloß bis nach Pruchna fahren würdest.“

„„Onkelchen, Onkelchen! das hast Du ja recht gut gewußt.““

„Mag sein Willem, aber nun sage hübsch, was Du ausgelegt hast.“

„„Aber lieber Onkel, Ihr seid ja unsere Gäste gewesen.““

„Gäste?“

„„Gewiß. Habe ich nicht kunstgerecht eingeschenkt? Hat nicht Elise mit hinreißender Anmuth die holde Wirthin gemacht?““

„Ob und Wie! Aber gerade deshalb . . . sieh mal Willem, die Elise ist ja doch noch immer unser.“

„„Aber Onkelchen, ich bin doch mit Gottes und Deiner Hülfe auch Euer.““

„Aber Junge, mit Dir ist ja heute Abend gar nicht fertig zu werden.“

Ich wollte eben antworten, als leise an die Zimmerthüre geklopft wurde. Ich rief „herein“ die Zimmerthüre öffnete sich und wer beschreibt mein Erstaunen, meine Freude, als Elise schüchtern hereintrat. Ich sprang vom Sitze auf, meinen Rock wieder anzuziehen, sie reichte mir im Vorbeigehen ihre kleine niedliche Hand, trat aber zum Onkel, der sie jetzt erst bemerkte und sagte:

„Ach lieber Onkel, nimm es ja nicht übel, daß ich so spät zu Dir komme, aber sieh nur einmal den prachtvollen Ring, den mir Willem eben gegeben hat, ich meine, eine Fürstin könnte ihn tragen“ und damit hielt sie die schöne Hand mit dem Ringe in der Nähe der Leuchter und ließ den Brillant im schönsten Lichte funkeln.

Ich ergriff Elisens andere Hand, drückte sie an meine Rippen und bat den guten Willen für die That zu nehmen und nicht Aufhebens zu machen, ihre schöne Hand sei ja mehr werth als alle Edelsteine der Welt.

Indessen hatte der Onkel den Ring von ihrem Finger gezogen und ihn aufmerksam beim Lichte betrachtet.

„Den Ring kann allerdings jede Fürstin tragen, mein Kind . . . .“

Ich vermuthete 'mir nichts Gutes vom Dunkel und fürchtete, daß ihm der Brillant zu werthvoll erscheinen möchte. Ich sprang ihm um den Hals.

„Dunkelchen, rief ich, Herzensdunkelchen, nun sei mir nicht böse, ich werde ja gleich Deinen Willen erfüllen und Rechnung legen, aber dann laß die Sache abgemacht sein . .“

„Nicht wahr? das ist ein sehr werthvoller Ring“ rief auf einmal Mama, die in einem großen Umschlagetuche in der noch halb geöffneten Thür erschien.

Ich sprang der Mama entgegen, zog sie in's Zimmer und führte sie zum Sofa, wo ich an ihrer Seite Platz nahm

„„Himmliche Mama, bat ich flehend, für Elise kann nichts prachtwoll genug sein. Nicht wahr, mein theurer, lieber Dunkel?““

„Je größer der Gabe Werth, sprach der weise alte Herr, je mehr wird der geehrt, dem sie bescheert.“

„Aber dann muß ich mich doch noch bedanken, da Ihr nun absolut morgen so früh abreisen wollt, fragte Elise.

Ich that nicht, als ob ich dies gehört hätte, sondern sagte zur Mama, daß ich eben an meinen Vater hätte schreiben wollen.

„Ach, so empfehlen Sie mich doch unbekannterweise bestens“ bat die Mutter.

„Na wenn ich nur Schriftsteller wäre, um die wichtigsten Ereignisse des heutigen Tages auch richtig darzustellen.“

„Na Kinder, diese Fahrt von dem Berge herunter vergeß ich in meinem ganzen Leben nicht.“

„Und wie ich mit Willem umsegelte war auch nicht übel“ sagte der Onkel.

„Nein, erwiderte Mama, so habe ich doch auch in meinem ganzen Leben nicht lachen müssen, ich fürchtete in der That krank zu werden. Herr Vetter, Sie haben doch von dem schrecklichen Falle nicht irgendwie Schmerzen?“

Der Onkel faßte mit der einen Hand an seine Schattenseite und fuhr dann plötzlich wie auseinander geschneilt in die Höhe. „Ach Herr Je,“ rief er mit dünner kläglich-er Stimme, ach Herr Jeses, na das ist eine schöne Geschichte, wenn das ein Mensch gesehen hat.“

Mama fing wieder an zu fichern, Elise, die ich in einer kleinen „Ronde“ auf das Sofa, neben die Mama placirt hatte, suchte vergebens das Lachen zu verbergen, ich, der ich neben Elise auf einem Stuhl Platz genommen hatte, fing jetzt an, das Hochtragische von des Onkels heutiger Höllenfahrt zu begreifen, lachte tapfer mit unsrer Terzett nahm bald ein gewaltiges Crescendo, da der Onkel ein so verzweiflungsvolles Gesicht schnitt.

Endlich nahm der Onkel neben Mama Platz und die heutigen Ereignisse auf der Ezantery und in Teschen wurden weitläufig durchgesprochen und verhandelt. Keiner dachte an Schlafengehen. Elise spielte wie ein Kind fortwährend mit dem Ringe. Bald ließ sie ihn im Lichte funkeln, bald ließ sie ihn mit Zeichen der Bewunderung und Freude mich beseh'n, wobei ich dann jedes Mal die kleine wunderschöne Hand erwischte und an meine Rippen drückte, bald bedeckte sie den Ring mit der anderen Hand um auszudrücken, wie theuer und werth ihr derselbe sei. — Endlich bat Mama den Onkel, nach der Uhr zu sehen. Es war zwei Uhr vorbei.

„Ach warum nicht gar, sagte die Mutter, es war doch eben erst neun Uhr.“

„„Um neun Uhr waren wir noch in Teschen,““ bemerkte der Onkel und hielt die Hand an's Ohr.

„Kinder, dann müssen wir aber schlafen gehen, mein Gott wo ist die Zeit geblieben. Na gute Nacht Kinder!“

Nun begleiteten wir die Damen auf ihr Zimmer, dort wurde wieder ein Endchen geschwatzt und verschiedene Male Abschied genommen. Endlich packte mich der Onkel auf höchst komische Weise unter den Arm und maßregelte mich vollständig aus dem Zimmer heraus. Im Abmarschiren hörte ich Elise noch zur Mutter sagen „ach Gott, nun habe ich ihm ja doch noch nicht gedankt!“ ich

hörte ihren Ruf „Willem lieber Willem“ aber der tapfere Onkel ließ nicht los und schleppte mich mit Gewalt durch die offen gelassene Thür wieder in unser Zimmer herein.

„Da ist ja eine Laternreise ein wahrer Spaß dagegen, brummte der Onkel, es ist drei Uhr. Du solltest Dich auch auf's Ohr legen, Willem.“

„„Wollen wir denn nicht erst rechnen, lieber Onkel?““

„Höre mal, Willem, wollen wir quitt sein, wenn ich bis Möllenbeck bezahle?“

„„Na das wäre eine schöne Geschichte. Um keinen Preis. Aber sag mal lieber Onkel, was klagtest Du denn vorhin so gefährlich, Du hast doch keinen Schmerz?““

„Ach, Willem, das ist eine verfluchte Geschichte. Ich habe da in meiner Hose eine ganz interessante kleine Vertiefung, was der gemeine Mann ein Loch zu nennen pflegt und das müssen die Damen gesehen haben, als ich diesen Mittag auf dem Kopfe stand. Nun kann ich mir das Gebelle erklären. Verfluchte Geschichte. Na gute Nacht mein Junge. Lege Dich auch schlafen.“

Ich meldete aber noch in wenigen Worten meinem Vater, daß ich seinem Befehle gehorsam nach Ustron zurückgekehrt sei und mich mit Fräulein Elise Linde verlobt habe, daß ich übermorgen nach deren Gut Möllenbeck in der Neumark abreisen würde und dankte für seinen

Egen und den ganzen Inhalt des in Krakau empfangenen Briefes.

Dann legte ich mich auch schlafen.

Biel später, als der Onkel sich vorgenommen, führen wir am anderen Morgen über Dzierzic nach dem Bade Gottschalkowitz und langten dort erst zu Mittag an. Wir wurden gleich in das Esszimmer geführt, da die Table d'hôte schon längst begonnen hatte. Der Onkel kam neben einer breitschultrigen, sehr geputzten älteren Dame zu sitzen, ich erhielt meinen Platz neben einer jungen sehr hübschen Dame, die recht vortheilhaft angezogen war. Sie hatte dunkles schwarzes Haar, lebhaftes, schwarze Augen und ein interessantes Gesicht. Zwar hätte der Mund ein bißchen kleiner sein können, auch war die Nase etwas aufgeworfen, aber sie zeigte beim Lachen zwei Reihen sehr schöner Zähne und das Feuer der Augen zog fesselnd an und überstrahlte Alles. Ein Paar lange Ohrgehänge waren in permanenter Bewegung. Sie war nicht groß aber gut gewachsen. Neben ihr saß ein junger blasser aber sehr gewandter Lieutenant von seltener Magerkeit, die durch eine Baiersche Jagd-Toppe noch mehr hervorgehoben wurde.

Weshalb die beiden Damen das Bad besuchten, war mir nicht recht klar, denn besonders die ältere war über-

aus gut genährt und beide sahen gesund aus. An dem Lieutenant dagegen schien nichts weiter gesund, als sein wohl cultivirter Schnurrbart. Er schien mit meiner jungen Nachbarin sehr intim und vertraut und ich erkannte in ihnen sehr bald ein Liebespaar.

Aber wie unendlich war ihr gegenseitiges Benehmen von dem verschieden, das zwischen meiner holden sanften Elise und mir bestand. Ihr fehlte die Weiblichkeit, alle Zartheit und Innigkeit, die feurigen Augen forderten zu Witzen heraus, die der große Mund belachte. Dem Lieutenant fehlte die Ehrerbietung und Achtung gegen seine Dame und gleichzeitig die Aufmerksamkeit, die ein Liebender so gerne der Geliebten erweist. Sein Witz bestand in frivolem Spott, der sich häufig auch gegen die Geliebte richtete, aber immer durch Lachen ihrerseits belohnt wurde. Von einem rücksichtsvollen Benehmen, von einem freundlichen Entgegenkommen seiner Seite war nichts zu bemerken, im Gegentheil er ließ sich pouffiren. Seine Stimme war heiser und rauh, die ihrige schreiend und unmelodisch.

Die ältere Dame sah sich verschiedene Male den Onkel an, der nicht die geringste Notiz von ihr nahm, endlich fragte sie ohne Weiteres: „ob er hier auch baden wolle?“

Der Onkel erwiderte ein kühles „Nein.“



„Aber der junge Herr?“ fragte sie weiter.

„„Hat schon gebadet.““

„So? ich habe ihn hier noch nicht bemerkt.“

„„Ist auch nicht hier gewesen.““

„In welchem Bade war er denn?“

„„Königsdorf.““

„So? In Königsdorf-Zastrzemb. Na da soll ja einer von Glück zu sagen haben, wer dort noch ankommt, obgleich unser Wasser viel salziger ist. Wir wollten auch eigentlich nach Zastrzemb, aber wir trafen unter Weges mit dem Herrn Lieutenant zusammen und hörten von ihm, daß es dort so voll wäre, daß man in diesem Sommer kein Regis mehr kriegen könnte und deshalb sind wir hier hergegangen. O hier ist es sehr hübsch, fuhr sie fort als der Onkel nicht antwortete, hier versperren keine Bäume die Aussicht, wie es in Zastrzemb ist, das ja halb im Walde liegen soll. Die Aussicht auf die Karpathen ist stets frei . . .“

„„Auf die Beskiden,““ fiel verbessernd der Onkel ein.

„Ich denke, eigentlich nennt man's die Schanderie.“

„„Das ganze Gebirge nennt man die Beskiden, die Schantory ist nur ein einzelner Berg, auf welchem ich gestern um diese Zeit sehr heiter zu Mittag speiste.““

„So? kann man dort oben zu Mittag speisen?“

„„Wenn man sich Essen mitnimmt.““

„Ach so. In welchem Bade waren Sie denn?“

„„Ich pflege jeden Sommer in der Regel zehn Bäder zu besuchen.““

„Zehn Bäder!“

„„Ich habe allein in Ungarn fünf Bäder besucht.““

„Also in Ungarn giebt's auch Bäder, das habe ich gar noch nicht gewußt; und wie viel Bäder nehmen Sie an jedem Ort?“

„„Gar keins.““

„Ach dann sind Sie wohl Spieler und legen Bank auf?“

„„Dieses weniger. Ich mache nur Vergnügungsreisen.““

„Und besucht Ihr Herr Sohn auch so viel Bäder?“

„„Er ist nicht mein Sohn, ich bin noch unverheirathet.““

„Hm! der junge Herr kommt mir so bekannt vor und doch erinnere ich mich nicht, wo ich ihn gesehen habe.“

„„Das will ich gern glauben.““

„Aber hier in Schlesien ist er nicht zu Hause?“

„„Nein.““

„Darf ich nicht bitten, mir seinen Namen zu sagen.“

„„Er ist der Vicutenart Neuhof.““

„Lieutenant Neuhoß?“ rief sie erstaunt und so laut, daß es die ganze Tischgesellschaft hören konnte, „Lieutenant Neuhoß aus Malonin bei Kobzens?“

„„Ja.““

„Du! Elise, rief sie meiner Nachbarin zu, das ist der Lieutenant Neuhoß aus Malonin!“

Ich wußte nicht, ob dies eine Art Vorstellung sein sollte, erhob mich jedoch auf meinem Stuhl und machte eine stumme Verbeugung.

Als sie mir entgegen lächelte, war es mir ordentlich schmerzlich, daß sie den schönen Namen Elise führte.

„Ihr Herr Vater, rief mir die Mutter Elisens zu, schrieb mir, daß Sie schon vor fünf Wochen hier eintreffen würden.“

„„Hat mein Vater die Ehre, Ihnen bekannt zu sein?““

„Wir haben uns schon vor dreißig Jahren gekannt. Ich hatte auch früher ein Kapital auf Malonin stehen, was er mir aber vor fünf Jahren zurückgezahlt hat und nun stehen wir noch von Zeit zu Zeit in Briefwechsel.“

„Haben Sie sich gut in Sastrzemb amüßirt?“ fragte meine Nachbarin.

„„Ich habe dort ganz angenehme Tage verlebt.““

„Es sind dort wohl hübsche Bälle?“

„„Die Localität ist leider noch nicht der Gesellschaft angemessen.““

„Aber viel hübsche Damen dort?“

„„Viel zu wenig zum Verhältniß der zahlreichen tanzlustigen jungen Herren.““

„Das sage ich ja, wandte sie sich zu ihrem anderen Nachbar, in Zastrzemb ist es viel hübscher, denn hier ist kein einziger junger Herr.“

„„Aber gnädiges Fräulein! Rechnen Sie mich für nichts? Ich gleiche einem ganzen Heere im Tanze, und wenn Sie hierauf so wenig geben, so tanze ich gar nicht wieder mit Ihnen,“ erwiderte der Lieutenant.

„Ha Ha. Ach, Sie meine ich nicht.“

„„Wollten Sie mich nicht mit Herrn Reymann-Malonin bekannt machen?““

„Herr Lieutenant Neuman, Herr Lieutenant von Deuburg-Krüger-Ingolfingen.“

Nachdem er seinem Vart die gehörige Richtung nach Osten und Westen gegeben und mich mit ziemlich geringschätziger Miene gemustert hatte, fragte er mich, ob der Besuch von Gottschalkowitz meine erste ExcurSION sei?

Ich erwiderte, daß ich schon in Loslau, auf der Landeck, in Troppau, Teschen und Ustron gewesen sei und jetzt auf der Rückkehr von einer Reise nach dem Taterngebirge mich befinde.

„Das sage ich ja, fiel das Fräulein ein, dort sind lauter schöne Partien und hier kommt man nirgend hin, als nach dem langweiligen Plesß.“

„„Aber meine Gnädige, sagte der Lieutenant, was wollen Sie? Auf dem Taterngebirge giebt es keine Bälle, denn mit den Tartaren können Sie doch unmöglich tanzen.““

„Ha ha! Bei Ihnen zu Hause — wandte sich das Fräulein wieder an mich, ist es wohl sehr hübsch? Meine Mutter hat mir viel davon erzählt.“

„„War Ihre Frau Mutter schon in Malonin?““

„Nein, aber sie ist eine Jugendfreundin von Ihrem Vater.“

„„Die Gegend in meiner Heimath ist sehr einfach und gegen die hiesige nicht zu vergleichen.““

„Ich werde Ihnen nach Tische die besten Punkte zeigen.“

„„Sehr gnädig.““

„Na Sie bleiben doch nun wohl hier bei uns?“

„„Ich weiß noch nicht, wie mein Onkel darüber bestimmen wird.““

„Kann gar keine Frage sein. Ich denke Sie sind wohl ein recht guter Tänzer?“

„„In Königsdorf habe ich gar nicht getanzt.““

„Na, hier müssen Sie heran, das hilft nicht, ich lasse nicht nach, ich habe eine neue Polka, die wollen wir uns einüben.“

„„Sehr gnädig.““

„„Also wollen Sie die Zahl Ihrer Schüler noch vermehren, sagte der Lieutenant, das hätte ich wissen sollen, ich hätte gar nicht bei Ihnen gelernt.““

„Ha ha. Sie sind Meister und ich habe von Ihnen gelernt. Warum — fragte Sie mich wieder, sind Sie nicht im activen Dienst geblieben, es ist doch viel angenehmer in der Stadt als auf dem Lande.“

„„Die Verhältnisse meines Vaters““ entgegnete ich.

„Der muß sein Gut verkaufen und in die Stadt ziehen, wie es meine Mutter gemacht hat. Nein, das Landleben ist schrecklich und so langweilig, ich hatte eine unangenehme Gouvernante, die mich fürchterlich mit Lernen peinigete und kam nicht aus dem Hause heraus.“

„„Geschmacksache.““

„Und nun das angenehme Leben eines Offiziers in der Stadt, Bälle, Theater, Concerte, Soirées, Gesellschaften, ich begreife nicht, wie man so etwas verlassen kann!“

„„Erlauben Sie, meine Gnädige, unterbrach sie der Lieutenant, sie befinden sich sehr auf dem Holzwege. Das Essen auf dem Lande ist viel besser als die ledernen

Diners in der Stadt und die Weinkeller auf dem Lande verdienen erst recht den Vorzug. Ich goutire, wenn's nicht regnet, die Amusements champêtres, man betrachtet jedes Haus als ein Hôtel I. Klasse mit der Modification, daß man nicht bezahlen braucht.““

„Ha ha! O, bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenschmäusen und Erntefesten mag ich auch wohl mal auf dem Lande sein, aber bilden Sie sich doch nicht die Schwachheit ein, daß dergleichen alle Tage passiert.“

„„Ignoranz, meine Gnädige; wenn der Offizier auf dem Lande ist, giebt's immer ein Festin! Und nun die Reize der ländlichen Schönen!““

„Ha ha! Aber Tournure und Bildung finden sich doch nur in der Stadt.“

„„Auch auf dem Lande, gepaart mit Unschuld und Rente.““

„Ach, wenn mal ein Tanzmeister sich nach dem Lande verirrt, wie soll denn selch eine Pflanze gleich in zwölf Stunden Routine bekommen!“

„„Werden beim ersten Exercitz hübsch auf die Krähenaugen getreten! das hilft superbe.““

„Na und warum suchen Sie keine Schönheit vom Lande?“

„„Meine Kameraden studiren schon sehr darauf. Auch ich achte bei Ihnen die ländliche Abkunft und auf Ehre die . . die . . die superbe Taille.““

„Ach, das ist ja angeboren.“

Da bereits mehrere Herrschaften die Tafel verlassen hatten, so mochte ich nicht länger der langweiligen faden Unterhaltung meiner beiden Nachbarn beizohnen, erhob mich, machte beiden eine stumme Verbeugung und verließ das Zimmer. Bald sah ich auch den Lieutenant von Benburg mit Fräulein v. M. folgen.

Der gute Onkel dagegen mußte sich von seiner diäten Nachbarin noch nicht gut losmachen können. Ich gerieth auf den Gedanken, daß er bloß ihretwegen nach Gottschalkowitz gereist sei, so eifrig war ihre Unterhaltung. Später sah ich sie draußen an meinem Tische gegenüber sitzend die Unterhaltung eben so lebhaft fortsetzen.

Das Bad Gottschalkowitz ist erst in diesem Sommer neu eröffnet und hat zwar nicht hinreichende aber sehr zweckmäßig eingerichtete Gebäude und Anlagen, namentlich einen ganz lieblichen Tanzsaal.

Es mochten vielleicht hundert Wohnungen und Logis vorhanden sein, die sämmtlich besetzt waren, außerdem führten Omnibus täglich zahlreiche Badegäste aus der nahen Stadt Ploß hin und zurück. Die Quelle muß wegen des starken Salzgehalts durch einen Zusatz von



Mosken zum inneren Gebrauch genießbar gemacht werden, hat aber ebenfalls wie Königsdorf starken Jod und Bromgehalt. Die Gegend ist eben und nicht so romantisch als bei Königsdorf. Auch fehlt hier der schattige, kühle große Park, jedoch blickt auch hier das Auge überall auf das malerische Beskidengebirge und namentlich auf die große und kleine Czantory. Wenn hier einstweilen der Luxus und die Eleganz noch nicht herrscht, die in Königsdorf überall so bemerkbar hervortritt, so wird Gottschalkowicz schon nachzueifern und seine Zukunft beinahe eben so gesichert sehen.

Zufällig bemerkte mich der Dunkel, winkte sehr lebhaft und flüsterte mir, als ich hinzutrat, leise zu: „Höre mal, Willem, thu mir den Gefallen und such unseren Kutscher auf und laß ihn gleich vorfahren.“

Ich fand den Kutscher von Ustron bald, hieß ihn anspannen und kam gleich mit ihm vorgefahren.

Frau v. M. sah ganz überrascht den Wagen ankommen. „Mein Gott, sagte sie, Sie wollen doch nicht schon abfahren? Das wäre eine schöne Geschichte?“

„Für heute ist es Nothsache, sagte der Dunkel, da ich morgen Jemand in Petrowitz erwarte.“

„Aber Herr Neuhaus bleibt doch hier?“

„Ich glaube, er wird zurückkehren.“

„Na, das hoffe ich auch. Ich denke unsere Sache ist abgemacht, wie sie verabredet worden ist, aber Sie sollten ihn gleich hier lassen.“

„„Macht sich nicht. Ich empfehle mich Ihnen meine Gnädige!““

„Adieu alter Herr, habe mich gefreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Ich trat vor. „„Gnädige Frau, ich habe die Ehre...““

„Haben Sie denn Elisen schon Adieu gesagt?“

„„Ich wollte bitten meinen unterthänigsten Respekt zu versichern, sie ist mit Herrn Lieutenant spazieren gegangen.““

„Aber so warten Sie doch noch ein bißchen, sie wird gleich wiederkommen.“

„„Bitte zu entschuldigen, wir haben die größte Eile,““ rief der Dunkel.

„Na, ich hoffe Sie bald wiederzusehen und dann bleiben Sie hübsch bei uns, Herr Neuhoß, es ist hier sehr hübsch. Und Ihrem Herrn Vater werde ich auch heute noch schreiben. Adieu. Auf baldiges Wiedersehen.“

Der Wagen bewegte sich rasch vorwärts und als wir längere Zeit schweigend neben einander gefahren waren, athmete der Dunkel tief auf und sagte: „Gottlob, daß wir aus dem fatalen Niste heraus sind. Das ist mir aber schon ganz recht für meine Dummheit, daß ich mir vor-

genommen hatte, zehn Bäder zu besuchen, um damit zu Hause renommiren zu können. Ich war auf der Hinreise einen Tag in Salzbrunn gewesen, Ustron ist No. 2, dann sind wir durch Pelhera, Bad Lucki, Zakopana, Schméks und Sczawnicza gekommen, das sind 7, wenn ich nun heute nach Königsdorf komme und bei Dings bei Leslau noch das Wilhelmsbad durchreise, so macht das neun Bäder und es fehlte accurat noch ein einziges Bad an den zehn Stück, weshalb ich absolut nach Gottschalkowitz drängte, damit wir dann gleich ohne Aufenthalt nach Möllenbeck hätten fahren können und ich meine zehn Stück Bäder hinter mir hatte. Aber so ein fatales Gesicht, diese Person . . . .“

„„Aber wen meinen Sie denn lieber Dufel?““

„Wen kann ich meinen, dieses Weib, die Frau v. M., und doch kann ich aus der Geschichte gar noch nicht klug werden.“

„„Aus welcher Geschichte?““

„Ach, aus der ganzen Geschichte. Sag' mal Willem aber nimm's nicht übel, die Frage hat mir schon immer auf der Zunge gelegen, sag' mal ehrlich Junge, wie ist es eigentlich zugegangen, daß Du so plötzlich, so auf ein Mal in unsere Elise verschossen wurdest? War es Zufall, oder Ordre von Deinem Vater, oder? . .“

Die Frage war mir sehr lieb. Ich machte mir schon Vorwürfe, daß ich meiner Elise vorgestern am Bassin die Geschichte mit Gärtners Elise vorenthalten hatte und hatte mir schon vorgenommen, dem Onkel Alles aufrichtig mitzutheilen und ihn um Rath zu bitten, ob ich Elisen nachträglich noch Alles entdecken sollte. Und nun erzählte ich dem guten Onkel meine Liebe zu Gärtners Elise und wie solche durch die Intrigue meines eignen Vaters zerstört sei, Alles, wie ich am Eingange bereits sehr weitläufig erzählt habe und ich konnte selbst jetzt noch nicht die Thränen zurückhalten, die mir erbsengroß über die Backen herunterliefen, bis ich auf den Traum kam, den ich in Moschenitz hatte und auf die wunderbare Aehnlichkeit, wie ich Elise zum erstenmale in Ustron fand und sie für Gärtners Elise hielt. Dann erzählte ich, wie Elise von mir hätte wissen wollen, woher ich ihren Namen erfahren, daß ich Alles auf den Traum geschoben habe, und fragte, ob es nicht ehrenhafter sei, Elisen Alles offen und ehrlich zu entdecken.

„Na, nun ist mir Alles klar, sagte der Onkel. Das ist eigentlich eine prächtige Geschichte. Sollte man glauben, daß in unserer heutigen prosaischen Zeit noch so romantische Sachen passiren könnten. Sieh mal, diese Frau v. M. — die dicke Person, bei der ich in Gottschalkowitz saß, ist in ihrer Jugend einmal mit Deinem

Vater versprochen gewesen, verstehst Du, hat ihn aber sitzen gelassen und Herrn v. M. geheirathet, der ihr Vermögen durchgebracht hat. Nach dessen Tode hat sie das Gut verkaufen müssen und sich mit dem Rest ihres Vermögens nach Frankfurt gezogen. Nun meldet sie Deinem Vater, daß sie mit ihrer einundzwanzigjährigen Elise Königsdorf-Jastrzemb besuchen wolle und ladet ihn ein, mit seinem Sohne Willem ebenfalls hinzukommen. Nun hat der Herr Papa keine Zeit oder Lust und schickt den Willem allein hin und kalkulirt, daß die Tochter Elise dem Sohn eben so gefallen wird, wie ihm selbst vor Jahren die gegenwärtig sehr dicke Mutter gefallen hat und daß die Tochter heute wenigstens eben so reich ist, als die Mutter vor dreißig Jahren war und dabei hofft er, daß sein Willem vollen Ersatz und Trost für die ihm geraubte Gärtnerin finden soll. Deshalb muß Willem gleich nach Königsdorf reisen und wer weiß, was passirt wäre, wenn Frau v. M. mit ihrer Tochter nach der Verabredung gleichzeitig in Königsdorf eingetroffen wäre!“

„Nimmermehr Onkel! Im Leben nicht. Da gab's ganz andere Mädchen. Nie hätte ich eine andere lieben können als meine Elise!“

„Ich glaube Dir, mein Junge. Nun läßt sich aber Frau v. M. durch den Lieutenant mit den drei Namen

nach Gottschalkewitz kommen und trifft dort natürlich Herrn Neuhoß nicht.“

„„Deshalb mußte ich auch immer die Babelisten einschicken.““

„Versteht sich, und wie Du Deinem Vater von der Elise in Ustren, Tochter einer Wittwe aus der Neumark schreibst, so kalkulirt Dein Papa natürlich, daß diese Elise die Tochter seiner alten Charmanten ist und schickt Dich von Krakau Hals über Kopf nach Ustren.“

„„Die Vorsehung hat gütig über mir gewaltet.““

„Ja lieber Junge, das ist wahr. Muß ich Dich in Petrowitz finden und wegen Verlegenheit um einen Reisegefährten zu dem Ebenbilde Deiner ersten Liebe hinführen. Nein das ist kein Ungefähr. Das ist Gottes Fügung. Dein Vater hat ein kühnes Spiel mit dem einzigen Sohn gespielt und wenn sein zweiter wohlgelegter Plan sich nicht hat erfüllen lassen wollen, so hat er doch im Ganzen genommen eigentlich mehr Glück wie Vergnügen. Ja, was wollte ich doch sagen. Richtig. Höre mal Willem und was unsere Elise anbelangt, so bist Du in Deiner Ehrenhaftigkeit und unschuldigen Einsalt doch ein ganz schlauer Kerl, daß Du ihr nichts von der hübschen Gärtnerin, und wenn sie ihr auch noch so ähnlich sieht, gesagt hast. Der Mensch muß nicht immer Alles wissen und einem achtzehnjährigen jungen arglosen

Mädchen muß man von alten Liebesgeschichten nichts erzählen, das ist ein Stachel, der leicht im Herzen stecken bleibt. Ich möchte Dir rathen die Geschichte mit der Gärtnerin ganz für Dich zu behalten. Nicht einmal von dieser Elise v. M. darf sie erfahren.“

„„Aber lieber Onkel, die ist doch mit Herrn v. Bengelburg-Ärlicher-Ingolfingen verlobt!““

„Hat sich was. Die Alte wird uns noch Intriguen und Rabalen machen, das sehe ich voraus. Nun sie Dich gesehen hat, will sie von dem Bengelfingen nichts mehr wissen und sagt, die Sache müsse zurück gehen. — Sie hat nur noch 15,000 Thlr. und wenn sie davon den Lieutenant nach der Taxe mit 12,000 Thlr. bezahlt, so bleiben ihr noch 3000 Thlr. und davon kann sie nicht existiren, das ist natürlich, und bei ihren Kindern will sie nicht leben, weil sie befürchtet maltraitirt zu werden.“

„„Nun dann kann sie ja die Verlobung aufheben.““

„Ganz Recht. Aber das will Fräulein v. M. nicht eher zugeben, als bis ein andrer zu ihren Füßen liegt.“

„„Ist ihr nicht zu verdenken.““

„Ja, aber nun wäre nichts bequemer, als wenn Du diese Titelrolle zu übernehmen die Gefälligkeit hättest. Mama behielte ihr Vermögen und würde gern zu Dir ziehen, fühlt sich überall sehr zu Dir hingezogen, das Erbe Deines Vaters.“

„„Ich danke ergebenst.““

„Ja nun meint sie aber, daß Du ihrer Tochter heute Mittag ungeheuer die Cour geschnitten hast und sterblich in sie verliebt bist.“

„„Aber wie ist dies möglich?““

„Was man wünscht, das glaubt man gern.“

„„Muß sehr bedauern.““

„Ich kenne die Correspondenz zwischen ihr und Deinem Vater nicht, aber sie betrachtet die Sache wie einen festen Vertrag, den sie mit ihrer Tochter jetzt zu erfüllen bereit ist, und . . .“

„„Und?““

„Und erwartet mit Sicherheit, daß ihn Dein Vater ebenfalls erfüllen wird, da er sich dazu verpflichtet haben muß.“

„„Also deshalb schickte mich mein Vater nach Königsdorf-Zastrzeb. Nun ist mir Alles klar. Aber Herzensonkel, das ist ja baarer Unsinn von dieser Dame. Ich habe mich mit Hülfe meines braven Onkels und mit Zustimmung meines Vaters mit dem Mädchen meines Herzens verlobt und in sieben Wochen ist Hochzeit!““

„Ich denke acht Wochen?“

„„Ja, aber zwei Tage sind schon vergangen.““

„Ach so. Sag mal, da liegt Königsdorf wohl schon vor uns?“



„„Nein lieber Onkel, das ist Golassowitz, dem Rittmeister v. Lange gehörig.““

„Riegt hübsch.“

„„Sehr freundlich, und dann passiren wir neben drei Goldmannsdörfer noch Schloß Goldmannsdorf, welches Herrn v. Strbensky gehört.““

Es war Abend. Noch eine gute Stunde hatten wir bis Königsdorf zu fahren. Die Aussicht auf das Gebirge war wundervoll. Obgleich durch den Anblick der pittoresken Taternberge verwöhnt, fand ich die Beskiden noch eben so schön, als wie ich sie zum erstenmal erblickte. Aber wenn früher mein Auge vorzugsweise auf der spitzen Vissahora verweilte, so suchte dasselbe jetzt den breiten Rücken der Czantory, wo ich gestern so glücklich war.

Wir fuhren neben dem Schloßhof vorbei durch den Park nach dem Curhause, damit der Onkel durch den plötzlichen Blick in das reizende Thal um so mehr überrascht werden sollte. Das war denn auch der Fall. Ich wollte ihn heute mit der speciellen Besichtigung des Ganzen nicht ermüden, da sie uns morgen in Gesellschaft der Damen noch bevorstand, aber er sprach sich anerkennend über die romantische Lage von Königsdorf mit seinen geschmackvollen großartigen Gebäuden, mit seinem Park und Gartenanlagen aus und freute sich über

das reizende Thal, welches in malerischer Abwechslung mit den verschiedenartigen Gebäuden angefüllt ist und gab zu, daß der Anblick einer solchen Gegend, wenn auch augenblicklich nicht so interessant wie die schauerlichen Felsenthäler und Kegel des Eaterngebirges, doch auf die Länge freundlicher und angenehmer sei.

Er erinnerte sich unseres kleinen Kampfes wegen der Vorzüge Oberschlesiens im Vergleich zur Neumark, die ich in Elisens Beistande mit ihm und der Mama gehabt und meinte, daß nachdem er Königsdorf gesehen, er vollständig zu unserer Partei übertreten müsse.

Für mich war es eine wahre Wohlthat, den guten Entel jetzt bei mir zu haben, denn sonst würde ich mich in Königsdorf trotz seiner Lebhaftigkeit augenblicklich einsam gefühlt haben. Drei Wochen können in einem Bade große Veränderungen hervorbringen, überall begegnete ich fremden Herren und unbekannten Damen. Auch wollte es mir vorkommen, als sei der Glanz im Bade noch gestiegen, wenn nicht vielleicht meine längere Entfernung und der Aufenthalt in geringeren Bädern die Veranlassung zu dieser Wahrnehmung gegeben haben mag. Die Physionomie und der Charakter des Bades, welche ich in den beiden Worten „Auständig und Noble“ zusammenfassen möchte, war ganz derselbe geblieben. Der

ehle Besitzer des Bades war nicht anwesend, sondern auf seine Herrschaften in Niederschlesien gegangen.

Wir speis'ten zu Abend in angenehmer Gesellschaft recht heiter und der Onkel sprach mit sichtbarem Wohlgefallen dem lang entbehrten Bordeaux fleißig zu, der ihm doch besser als Ungar und Böslauer zu munden schien. Erst spät fuhren wir — denn in Königsdorf war wieder nicht anzukommen, nach dem nahen Moschenitz, wo ich mich bereits hatte anmelden lassen.

Der gute Oberamtmann empfing uns sehr freundlich und hatte uns seine eignen Wohnzimmer eingeräumt, denn das Haus war mit hohen Familien aus Breslau und mehreren polnischen Damen besetzt.

Ich fand einen Brief von meinem Vater vor, von ganz gleichem Inhalt wie der in Krakau erhaltene, der mich, im Fall ich Krakau nicht passiert sei, nach Ustron wies. Der gute Onkel amüßte sich sehr, als ich ihm denselben zum Lesen mittheilte. Auch war ein Paket mit guten Kleidungsstücken aus Bromberg für mich angekommen, die mir gerade jetzt überaus willkommen waren.

Ich erzählte dem Oberamtmann, der mein langes Verweilen in Breslau nicht hatte begreifen können, daß ich eine recht angenehme Reise nach dem Tatergebirge gemacht habe und er fragte sogleich, ob ich nicht dem Herrn Landrath und Regierungsrath begegnet sei, die

das reizende Thal, welches in malerischer Abwechslung mit den verschiedenartigen Gebäuden angefüllt ist und gab zu, daß der Anblick einer solchen Gegend, wenn auch augenblicklich nicht so interessant wie die schauerlichen Felsenthäler und Regel des Taterngebirges, doch auf die Länge freundlicher und angenehmer sei.

Er erinnerte sich unseres kleinen Kampfes wegen der Vorzüge Oberschlesiens im Vergleich zur Neumark, die ich in Elisens Beistande mit ihm und der Mama gehabt und meinte, daß nachdem er Königsdorf gesehen, er vollständig zu unserer Partei übertreten müsse.

Für mich war es eine wahre Wohlthat, den guten Tufel jetzt bei mir zu haben, denn sonst würde ich mich in Königsdorf trotz seiner Lebhaftigkeit augenblicklich einsam gefühlt haben. Drei Wochen können in einem Bade große Veränderungen hervorbringen, überall begegnete ich fremden Herren und unbekannten Damen. Auch wollte es mir vorkommen, als sei der Glanz im Bade noch gestiegen, wenn nicht vielleicht meine längere Entfernung und der Aufenthalt in geringeren Bädern die Veranlassung zu dieser Wahrnehmung gegeben haben mag. Die Physiognomie und der Charakter des Bades, welche ich in den beiden Worten „Anständig und Noble“ zusammenfassen möchte, war ganz derselbe geblieben. Der

edle Besitzer des Bades war nicht anwesend, sondern auf seine Herrschaften in Niederschlesien gegangen.

Wir speis'ten zu Abend in angenehmer Gesellschaft recht heiter und der Onkel sprach mit sichtbarem Wohlgefallen dem lang entbehrten Vorbeaux fleißig zu, der ihm doch besser als Ungar und Böslauer zu munden schien. Erst spät fuhren wir — denn in Königsdorf war wieder nicht anzukommen, nach dem nahen Meschenitz, wo ich mich bereits hatte anmelden lassen.

Der gute Oberamtmann empfing uns sehr freundlich und hatte uns seine eignen Wohnzimmer eingeräumt, denn das Haus war mit hohen Familien aus Breslau und mehreren polnischen Damen besetzt.

Ich fand einen Brief von meinem Vater vor, von ganz gleichem Inhalt wie der in Krakau erhaltene, der mich, im Fall ich Krakau nicht passirt sei, nach Ustron wies. Der gute Onkel amüßte sich sehr, als ich ihm denselben zum Lesen mittheilte. Auch war ein Paket mit guten Kleidungsstücken aus Bromberg für mich angekommen, die mir gerade jetzt überaus willkommen waren.

Ich erzählte dem Oberamtmann, der mein langes Verweilen in Breslau nicht hatte begreifen können, daß ich eine recht angenehme Reise nach dem Taterngebirge gemacht habe und er fragte sogleich, ob ich nicht dem Herrn Landrath und Regierungsrath begegnet sei, die

vor acht Tagen ebenfalls dorthin gereist wären. Also scheint die Zahl der Touristen auch schon im Taterngebirge im Zunehmen begriffen zu sein und der Bukowiner Jude wird Schätze erwerben.

Am anderen Morgen fuhren wir mit zwei Wagen nach dem Bahnhof Petrowitz. Der Zug von Arakau blieb heute entsetzlich lange aus, das heißt, er traf richtig fünf Minuten vor der bestimmten Zeit ein, aber die Zeit bis zum Eintreffen war mir so lang geworden. Jubelnd hob ich die Mama aus dem Coupé und begrüßte sie ehrerbietig, aber wer möchte mein Entzücken beschreiben, als meine Elise, das wunderliebliche holde Engelskind leicht wie eine Gazelle mit einem Sprunge aus dem Coupé mit offenen Armen an meine Brust flog. Ach es war, als wenn wir uns Jahre lang nicht gesehen hätten. Welche Freude! welch ein Glück des Wiedersehens! „Ach Willem, sagte sie, wie gut ist es, daß Du wieder da bist, es war so einsam, so langweilig gestern, der Tag wollte kein Ende nehmen. Hast Du denn wohl ein bißchen an uns gedacht? Wir haben den ganzen Tag von Dir gesprochen.“

„Na guten Tag auch, Fräulein Linde,“ rief der Onkel, der bereits mehrere Minuten neben der Mutter auf Elisens Begrüßung gehofft und gewartet hatte.

„Willkommen mein guter Onkel“ rief sie und stürzte an seinen Hals. „Gottlob, daß wir Euch wieder haben!“

„„Und ich fürchtete, ich hätte gar nicht mehr die Ehre, vom gnädigen Fräulein gekannt zu sein. Ich muß wahrhaftig Einspruch thun, denn wenn sie mich jetzt schon bei Seite setzt, was wird das in der Folge werden.““

„Lieber, lieber Onkel,“ sagte Elise schmeichelnd und streichelte ihm mit der schönen weichen Hand über die Backe und der liebe Onkel war bald versöhnt.

Die Fahrt und die Freude des Wiedersehens hatten ihr Gesicht mit zartem Karmin übergossen, ach und der geschmackvolle Reiseanzug stand ihr so hübsch, sie war wunderschön und ich konnte mein Auge nicht von ihr verwenden.

Erst im Hause dachte die Mutter daran, daß die beiden Reisetaschen im Coupé liegen geblieben waren und ich erbat mir zugleich von Elise den Bagagezettel über ihre Sachen, um solche auf den Wagen zu befördern. Ach ich hatte mich darauf gefreut, mit Elise in einem Wagen zu fahren, denn ich hatte ihr so unendlich viel zu sagen und mitzutheilen, aber wir mußten den einen Wagen lediglich der Bagage einräumen und den anderen gemeinschaftlich zur Fahrt nach Königsdorf benutzen.

Dort empfing uns der Moschenitzer Oberamtmann, den ich zu Mittag eingeladen hatte und der höfliche Wirth.

Die Table d'hôte hatte längst begonnen. Ich führte Mama zu Tisch, der Onkel folgte mit Elise und nahm ohne Weiteres neben derselben Platz, so daß ich ihnen gegenüber neben Mama sitzen mußte. Dieser fatale, hinterlistige Onkel. Ich drohte ihm heimlich mit der Faust, aber er lachte schalkhaft in sein Häufchen.

Schon wegen der verspäteten Ankunft hätten wir die Aufmerksamkeit der Tischgesellschaft erregen müssen, aber Elise blieb wegen ihrer Anmuth und Schönheit fortgesetzt Gegenstand der Bewunderung und Neugierde. Natürlich vermochte der Moschenitzer Oberamtmann auf verschiedene heimliche Anfragen auch keine Auskunft zu geben. Wir waren übrigens recht heiter und vergnügt. Ich hatte für den Onkel Rothwein, für die Damen Champagner aufsetzen lassen und nachdem ich und der Oberamtmann es erst mit dem Onkel gehalten, gingen wir zur Partei der Damen über.

Als die Gesellschaft die Tafel verlassen, nahm der Onkel unter irgend einem Vorwande Platz neben der Mama und ich beeilte mich neben Elise Platz zu ergreifen. Es ist doch ein guter Kerl, der alte liebe Onkel.

Auf die wiederholten Anfragen, wie wir uns in Gottschalkowitz gefallen hätten, antwortete der gute Onkel sehr dünn und unbefriedigend, ich bemerkte aber Elisen, daß der Tag auf der Ezantory und in Teschen zu genussreich



gewesen wäre, um einen gleichen zur Folge haben zu können. Noch ein Stündchen saßen wir in heiterer Unterhaltung bei Tisch und nahmen dann die Sehenswürdigkeiten Königsdorfs in Augenschein, denen die Damen zu meiner Befriedigung volle und gerechte Anerkennung widerfahren ließen. Bei dieser Tour konnte ich der Badedirection und dem Doctor mich empfehlen und gleichzeitig meine Devoirs an Bademeister und die Kellerer berichtigen.

Dann erst tranken wir Kaffee und hatten dabei die Freude die Oberschlesische Kapelle zu hören. Der Musik-Director Herr v. Schramm ließ auf meine Bitte unter anderen die Aurora- und die Diadem-Polka meisterhaft vortragen, welche großen Beifall fanden. —

Wenn Elisens leichter schwebender Gang auch wohl die gute Tänzerin verrieth, so sah ich jetzt an dem Glanz der freudig strahlenden Augen, daß sie auch gern tanzen muß. Beide Tänze sind gar zu hübsch. Ach warum muß heute nicht Reunion sein!

Der Oberamtmann konnte uns die einzelnen Persönlichkeiten im Bade, die sämmtlich im Freien promenirten oder an den zahlreichen Tischen saßen, namentlich bezeichnen, was den Damen sehr angenehm war, obgleich Bekannte von ihnen sich nicht fanden.

Als ich unter den herzlichsten Danksaugungen von dem gefälligen Oberamtmanne Abschied nahm, meinte er, daß das Bad Königsdorf schon sehr schöne Bewohnerinnen gehabt und noch habe, aber es schiene, als ob ich die schönste nicht hier lassen, sondern mitnehmen wolle.

Den Abend verlebten wir sehr angenehm in dem reinlichen Jotisch Hôtel zu Loslau. Der Onkel war uns ungetreu geworden und ließ sich den ganzen Abend nicht sehen. Er war in die Gastzimmer herunter gegangen und schwelgte in Bier, wobei er den Loslauern gewiß viel vom Taterngebirge und den Alpeninen vorerzählt haben wird. Beim Schlafengehen meinte er, daß sich doch auch in solch einer kleinen Stadt gut leben lassen müsse.

Am anderen Morgen nach dem Kaffee machten wir einen herrlichen Spaziergang nach Grodisko. Es war so frisch und kühl und anmuthig im schönen Laubwalde, daß wir sogar bis zum Burgberge hinaufstiegen. Bei der Kapelle erfreuten wir uns noch ein Mal an der schönen Aussicht nach der Czantory und Vissahora.

Die Geschichte von der goldnen Wiege ersparte ich bis wir herabgestiegen waren.

Dann wanderten wir nach Loslau zurück und ließen uns auf die Motion ein Dejeuner dinatoire trefflich schmecken.

Es war mir ordentlich weh um's Herz von dieser schönen Gegend mich trennen zu müssen. Mein Herz war freudeleer, als ich nach Koslau kam und hier verlebte ich den ersten heiteren Tag; was war ich oft vergnügt und heiter in Königsdorf gewesen, wie manche interessante Bekanntschaft hatte ich gemacht, wie manche Freundlichkeit erfahren und vor Allem, hier hatte ich meine Elise gefunden! O möchte es nicht der letzte Tag sein, den ich in dem lieben Oberschlesien verlebe.

Es war, als ob Elise mir die Gedanken am Gesicht angesehen hätte.

„O Willem sagte sie mit einer weichen gefühlvollen Stimme: eins bekümmert mich sehr. Du scheinst für die hiesige Gegend zu schwärmen und ich kann es Dir nicht verdenken, denn auch mir gefällt sie sehr, aber wie wird es Dir in unserer prosaischen trocknen Neumark gefallen, in welcher keine so lieblichen Thäler, keine so großartigen Berge das Auge ergötzen?“

„„Gebe Gott, daß dies die einzige Kummerniß in Deinem Leben sein mag, meine theure, meine einzige Elise, erwiederte ich, und wenn ich mit Dir auf einer wüsten Insel wäre, ich würde an Deiner Seite glücklich sein und mich selig preisen. Ach und auf der wüsten Insel würde ich wenig zu wirthschaften haben, aber nun denke Dir meine neidenswerthe Perspective, in eine ge-

ordnete Wirthschaft zu einer reizenden angebeteten Prinzipalin zu kommen, deren Zufriedenheit zu erwerben und mir durch mein Wohlverhalten ein kleines mäßiges Gehalt, ich meine ein möglichst hohes Deputat an Küffen zu verdienen, o was sollen die Kühe gefuttert werden, mein ganzes Frühstück wende ich daran.““

„Möge Euch Gott segnen, rief tiefgerührt die Mutter und drückte uns Beide an ihr mütterliches Herz. Ihr werdet Euch überall glücklich fühlen, wenn Ihr Euch liebt und achtet.“

„„Und bis über die Hälfte Frühstück brauchst Du nicht zuzufuttern, rief der Onkel, das ist wider die Abrede. Ich werde Eure Wirthschaft schon revidiren und wenn wir dann zum Frühstück ein Glas Bordeaux haben und bei feierlichen Gelegenheiten ein Glas Sekt, so laßt uns Gott danken, der uns so wunderbar hier zusammengeführt hat““

„Mein lieber, guter Willem“ sagte Elise und gab mir auf das Deputat einen kleinen Abschlag.

Damit der gute Onkel auch noch den zehnten Badeort zu sehen bekam, fuhren wir nach dem nahen sehr freundlich gelegenen Wilhelmsbad, das mit seinem schwefel-

haltigen Mineralwasser so unzähligen Kranken Heilung verschafft, aber jetzt nur wenig Besuch hat.

Abends waren wir schon weit entfernt von Königsdorf-Bastzemb und Oberschlesien. —

---

So weit hat mein Freund Wilhelm mir seine Erlebnisse in Oberschlesien erzählt und ich habe sie mit möglichster Treue zu Papier zu bringen gesucht.

Jetzt ist er schon seit fünf Monaten verheirathet und lebt an der Seite seiner liebenswürdigen Gemahlin überaus glücklich, ist allgemein geachtet und jeder fühlt sich in seinem gastlichen Hause wohl. Denn so anmuthig und schön die reizende junge Frau ist, so steht Wilhelm mit seinen blauen ehrlichen Augen, mit der offenen einnehmenden Physiognomie, mit dem blonden gekräuselten Haar und der stattlichen, schlaunen Figur ihr würdig zur Seite.

Sein Vater war trotz der wiederholten Briefe der Frau von M. mit seiner Wahl sehr zufrieden und betrachtet es als einen Act der Nemesis, daß sein Wilhelm die Elise v. M. verschmäht hat, deren Mutter ihm untreu wurde. Auch haben die jungen Eheleute gleich nach der

Hochzeit dem Vater in Malonin einen Besuch abgestattet. Die Ähnlichkeit zwischen Elise Neuhof mit Gärtners Elise muß doch täuschend sein, denn Trudchen rief ihr bei der Ankunft ganz überrascht „Herr Beses! Elise!“ entgegen und hat sie beim ersten Anblick ebenfalls für die Gärtnerin gehalten.

Der gute Onkel und die Mama haben erst einen einzigen Besuch in Berlin erhalten, weil sie das junge Paar gar nicht wieder weglassen wollten und wochenlang bei sich festhielten. Dagegen sind sie schon mehrere Male in Möllenbeck zum Besuche gewesen und die Abreise dauert immer acht Tage, weil sie sich von den jungen Leuten nicht trennen können und einen Tag nach dem anderen zulegen.

Vorige Weihnachten waren sie zu Möllenbeck mit dem alten Herrn aus Malonin zusammen, wo es fürstliche Präsente geregnet hat. Die beiden alten Herren mögen sich recht gut leiden und wetteifern an Liebenswürdigkeit gegen die schöne junge Frau, indem sie sich an Huldigungen und Aufmerksamkeiten überbieten.

Vor einigen Tagen ist auch ein Gevatternbrief aus N . . . . . eingetroffen, wo bei der ehemaligen Gärtnerin Elise ein ganz kleiner dicker Schuster angekommen ist.

An demselben Tage traf auch eine Verbindungsanzeige von dem Königl. Preussischen Lieutenant von Benburg-Krüger-Ingolfingen mit Fräulein Elise v. M. ein.

Wilhelm wirthschaftet recht thätig auf Möllenbeck und hat in dem alten Inspector einen treuen lieben ihm sehr ergebenen Gehülfsen gefunden. Noch im Herbst wurde es ihm möglich, eine früher betriebene Brennerei wieder in Gang zu setzen und dadurch die reiche Kartoffelerndte zu verwerthen, vor Allem aber die Rühe dick und blank zu füttern. Der Maloniner Herr hat der holden Schwiegertochter zehn Stück ausgesuchte Rühe zum Präsent gemacht, die extra gefuttert werden.

Auch hat er Wilhelm wiederholt angeboten, die großen ertragreichen Maloniner Güter zu übernehmen, aber dorthin steht sein Sinn nicht. Er schwärmt noch immer für Oberschlesien, auch möchte er zum Sommer gern die Loslauer goldne Wiege suchen.

Der alte Onkel, der das Taterngebirge und die große Kantorei bei jeder Gelegenheit im Munde führt, ist vollkommen mit ihm einverstanden und hat ihm bedeutende Kapitalien zur Disposition angeboten. Wie ich höre, hat Wilhelm einigen Commissionairen in Berlin den Verkauf von Möllenbeck übertragen, gleichzeitig aber

auch einen Oberamtman in Gleiwitz gebeten, ihm eine  
Besitzung in Oberschlesien zu verschaffen und dabei nur  
die einzige Bedingung gestellt, daß sie nicht über eine  
Meile entlegen sein dürfe von Königsdorf-Saßrumb.

U. 3.



*Silber.*



